Die Berner Reitschule ist seit Anfang der 1980er-Jahre eine wichtige Kultur- und Begegnungsstätte. Basierend auf raum- und stadtsoziologischen sowie subkulturellen Ansätzen und vor dem Hintergrund des aktuellen sozialen Wandels, fragt die vorliegende Studie nach dem sozialen Wert der Reitschule. Wie kommt dieser zum Tragen? Und was hilft, gesellschaftliche Probleme rund um die Reitschule zu transformieren? Die Studie stützt sich auf teilnehmende Beobachtungen, Dokumenten- und Diskursanalysen; zudem auf zahlreiche Gespräche mit Fachleuten, Reitschüler_innen, Politiker_innen, Jugendlichen und weiteren Personen, die sich in der Reitschule aufhalten oder sich im Rahmen der Stadtverwaltung beruflich mit der Reitschule befassen.



edition gesowip ISBN 978-3-906129-91-4

Berner Reitschule Ein soziologischer Blick

Mirja Bänninger Rodrigo Krönkvist Ueli Mäder

Mirja Bänninger
Rodrigo Krönkvist
Ueli Mäder

Berner Reitschule

Ein soziologischer Blick



edition gesowip

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar



Seminar für Soziologie
Universität Basel



Institut für Sozialplanung und Stadtentwicklung
Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW

Erste Auflage

Layout: Simon Mugier
Umschlagfoto: Mirja Bänninger

Alle Rechte vorbehalten
Basel 2015
© by edition gesowip Basel/Switzerland
ISBN 978-3-906129-91-4

Mirja Bänninger
Rodrigo Krönkvist
Ueli Mäder

Berner Reitschule

Ein soziologischer Blick

Studie auf Anfrage des Gemeinderates der Stadt Bern

edition gesowip

Inhaltsverzeichnis

1	**Einleitung**	*7*
1.1	Fragen	*8*
1.2	Vorgehen	*9*
1.3	Geschichte	*11*
1.4	Begriffliche Konzepte	*12*
1.4.1	*Soziale Freiräume*	*12*
1.4.2	*Soziale Konflikte*	*13*
1.4.3	*Gewalt*	*14*
2	**Eine theoretische Annäherung**	*16*
2.1	Raum und Subjekt	*17*
2.2	Stadt und Widerstand	*19*
2.3	Analyse und begriffliche Konzepte	*20*
2.4	Subkultur(en)	*24*
2.5	Zusammengefasst	*26*
3	**Wahrnehmungen im Feld**	*28*
3.1	Teilnehmende Beobachtung	*28*
3.2	Mirja's Tagebuch	*31*
3.3	Rodrigo's Tagebuch	*36*
3.4	Zusammengefasst	*39*
4	**Wie Medien berichten**	*40*
4.1	Diskurs- und Medienanalyse	*42*
4.2	Reitschule im medialen Fokus	*43*
4.2.1	*NZZ, WoZ und Weltwoche*	*45*
4.2.2	*Der „Bund"*	*47*
4.2.3	*Die „Berner Zeitung"*	*52*
4.3	Zusammengefasst	*56*

5 Dokumente, Verträge, Aushandlungsprozesse *58*

5.1 Manifest *58*
5.2 Stadtgespräche *61*
5.3 Leistungsverträge *64*
5.4 Zusammengefasst *66*

6 Stimmen aus dem soziokulturellen Politbiotop *67*

6.1 Heterogene Bezüge *68*
6.1.1 *Persönliche Bindung* *69*
6.1.2 *Bedeutung* *70*
6.2 Konflikte und Gewalt *77*
6.2.1 *Gesellschaftliche Probleme* *78*
6.2.2 *Interne Konflikte* *83*
6.3 Vorplatz *87*
6.4 Konflikte in und mit der Stadt *95*
6.4.1 *Stadtgespräche* *96*
6.4.2 *Konflikte mit der Polizei* *99*
6.4.3 *Stadt im Streit* *105*
6.5 Reitschule als basisdemokratisches Kulturzentrum *110*
6.6 Wunschszenarien *113*
6.6.1 *Erneuern und erweitern* *114*
6.6.2 *Schliessen* *115*
6.6.3 *Erhalten* *116*
6.7 Nachbarschaft *118*
6.8 Zusammengefasst *125*

7 Folgerungen *127*

7.1 Kritische Würdigung *127*
7.1.1 *Sozialer Wert der Reitschule* *128*

7.1.2 *Reitschule und gesellschaftliches Umfeld* *130*
7.1.3 *Konflikte* *134*
7.2 Zu den Fragen des Gemeinderates *137*
7.2.1 *Gewalt* *137*
7.2.2 *Freiräume* *141*
7.2.3 *Andere Städte* *144*
7.2.4 *Drogen* *151*
7.2.5 *Friedliche Koexistenz* *152*
7.2.6 *Basisdemokratie* *154*
7.3 Zentrales in Kürze *156*
7.3.1 *Wichtige Thesen* *156*
7.3.2 *„Management Summary"* *158*

8 **Exkurs Jugendtreffpunkt (St)reitschule** *164*
von Salome Bänninger, Daniel Benoit, Stephan Gnos und Stefanie Josi
8.1 Zur Produktion des Raumes *164*
8.2 Zur Methode der Autofotografie *166*
8.3 Unverbindliche, anonyme Qualität *167*
8.4 Literaturverzeichnis *169*

9 **Quellen** *170*

1 Einleitung

Die Berner Reitschule diente einst als wirkliche Reitschule, dann als Lagerraum. Seit Anfang der 1980er-Jahre ist sie eine alternative Kulturstätte[1]. Nachdem sie einmal geräumt und schier abgerissen wurde, erfüllte sie diese Funktion zunächst auf Zusehen hin, danach mit einem Gebrauchsleihvertrag. Zwischen 1999 und 2004 wurde die Berner Reitschule aufwändig für 13 Mio. Franken renoviert. Heute hat sie einen ordentlichen Mietvertrag und einen Leistungsvertrag mit der Stadt Bern. Das freut viele, die diese Kulturform schätzen und nutzen. Andere ärgern sich über die Reitschule. Entsprechend umstritten ist die Zukunft des Projektes.

Der Berner Gemeinderat fragte das Basler Seminar für Soziologie an, einen soziologischen Blick auf die Reitschule zu werfen. Wir tun das gerne und arbeiten dabei mit dem Institut für Sozialplanung und Stadtentwicklung der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz zusammen. Für die Studie standen fünf Monate und 50‘000 Franken zur Verfügung. Dieser Betrag ermöglichte es, zwei wissenschaftliche Nachwuchskräfte (Mirja Bänninger und Rodrigo Krönkvist) mit intensiven Recherchen im Forschungsfeld zu betrauen und einen politisch möglichst unabhängigen Bericht zu verfassen.

Die Berner Reitschule führt als Kultur- und Begegnungsstätte unzählige Nutzer_innen zusammen. Sie dient ihnen als Freiraum, der sich weitgehend autonom gestalten lässt. Die Reitschule erbringt anspruchsvolle kulturelle Leistungen und bietet vor allem Möglichkeiten, sich kulturell und politisch zu engagieren. In die Berner Reitschule sind verschiedene Akteur_innen involviert: zunächst jene, die sich gerne in der Reitschule

1 Wenn wir im Folgenden von der Reitschule schreiben, meinen wir nicht das Gebäude, sondern das autonome Kultur- und Begegnungszentrum Reitschule. Wir verwenden bewusst den Namen Reitschule und nicht Reithalle, wobei wir Zitate, in denen von der Reithalle die Rede ist, im Original belassen.

aufhalten. Zentral kommen unter anderem die Trägerschaften, die Behörden und Ordnungskräfte sowie die Öffentlichkeit hinzu. Je nach Standort bestehen unterschiedliche Sichtweisen. Das führt zu Konflikten. Wir fragen, was dahinter steckt und wie die Zukunft des Projektes aussehen könnte. Das Ziel besteht darin, im Kontext des sozialen Wandels unterschiedliche Perspektiven zu rekonstruieren und zu diskutieren. Von Interesse sind auch Erfahrungen in andern Städten. Hinweise vermitteln Interviews mit Fachleuten und weiteren Involvierten; zudem eigene Beobachtungen im Feld sowie Dokumenten- und Diskursanalysen.

Wir danken allen Interviewten für ihre Bereitschaft, sich mit uns auszutauschen. Ebenso danken wir der Begleitgruppe für die interessanten Gespräche und wertvollen Anregungen.[2] Wir danken auch dem Berner Gemeinderat für die Anfrage, eine Studie zu erarbeiten. Und wir danken Salome Bänninger, Daniel Benoit, Stephan Gnos und Stefanie Jost für den Exkurs, in dem sie unsere Ausführungen ergänzen und sich auf Jugendliche zwischen 13 bis 18 Jahren konzentrieren.

1.1 Fragen

Der Gemeinderat bat uns, „einen Blick von aussen auf verschiedene Themen zu werfen, welche nicht reitschulspezifisch sind, sondern unsere Gesellschaft generell betreffen. Es geht um Fragen im Zusammenhang mit Gewaltphänomenen, Fragen der Jugendbewegungen, konfliktiven Freiräumen, Erfahrungen in der Schweiz und im Ausland, best practices etc.“ Zudem stellte er uns eine Reihe konkreter Fragen, die wir am Schluss des Berichtes aufnehmen und zu beantworten versuchen. Vor dem Hintergrund dieses Auftrags formulierten wir folgende

2 In der Begleitgruppe wirkten mit: Martin Albrecht, Martin Müller, Regula Müller und Renate Rolli Sommaruga.

Forschungsfragen in Bezug auf die Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Reitschule:

- *Werdegang:* Wie ist die Kultur- und Begegnungsstätte Reitschule entstanden? Und was kennzeichnet sie?
- *Aktuelle Lage:* Was macht den sozialen Wert der Reitschule aus? Wie kommt er zum Tragen? Was motiviert verschiedene Akteure dazu, sich zu engagieren? Was prägt die Dynamik zwischen der Reitschule und dem gesellschaftlichen Umfeld? Welche Konflikte bestehen im Kontext der Reitschule und was trägt dazu bei, gängige Konflikte (zum Beispiel in Bezug auf Drogen oder Gewalt) zu bewältigen? Welche Hinweise vermitteln Erfahrungen in andern Städten?
- *Mögliche Zukunftsszenarien der Reitschule:* Welcher (Stellen-)Wert kann der Reitschule künftig zukommen? Welche Aufgaben kann sie für wen erfüllen. Was fördert Prozesse der Kooperation? Was können die unterschiedlichen Beteiligten (Benutzer_innen, Jugendarbeit, Polizei, Sanität etc.) dazu beitragen?

1.2 Vorgehen

Wir versuchen uns in der vorliegenden Arbeit verstehend der gegenwärtigen Situation der Reitschule anzunähern. Bereits vorliegende Dokumente (Medienberichte, Studien, Publikationen, Filme) vermitteln eine erste Orientierung; zusammen mit Besuchen vor Ort. Im Vordergrund der Studie stehen jedoch vierzig aufgezeichnete und (teil-)transkribierte Interviews mit Personen, die je unterschiedliche Bezüge zur Reitschule haben. Sie verdeutlichen verschiedene Perspektiven und erhellen vielfältige Gesichtspunkte. Die Nachbarschaft der Reitschule beziehen wir mit einer schriftlichen Umfrage ein. Von 26 persönlich angeschriebenen Personen liegen 15 teilweise ausführliche Antworten vor. Um besser zu verstehen, was sich rund um die

Reitschule tut, nehmen wir ferner gesellschaftliche Kontexte wie den übergreifenden sozialen Wandel in den Blick.

Unsere Studie hat folgenden Aufbau:

- Wir nehmen *erstens* eine theoretische Einführung vor. Wir beziehen dabei relevante theoretische und praktische Studien ein. Dazu gehören, neben raum- und stadtsoziologischen Zugängen, Untersuchungen über soziale Bewegungen und alternative Begegnungs- und Kulturzentren in andern Städten.
- Wir arbeiten *zweitens* mit teilnehmender Beobachtung. Die sinnlichen Wahrnehmungen dienen dazu, soziale Prozesse und Dynamiken zu erhellen und kritisch zu würdigen.
- Wir unternehmen *drittens* eine diskursanalytische Rekonstruktion der medialen Berichterstattung über die Berner Reitschule.
- *Viertens* untersuchen wir relevante Dokumente (Verträge und Manifest) inhaltsanalytisch.
- Wir rekonstruieren und typisieren *fünftens* zentrale Interessen und Sichtweisen beteiligter Einrichtungen, Gruppierungen und Personen. Wir stützen uns hauptsächlich auf qualitative Interviews mit Fachleuten und Projektbeteiligten.
- Wir formulieren *sechstens* zentrale Thesen und skizzieren zukünftige Szenarien.

Vor der theoretischen Einführung sollen jedoch eine kurze Erläuterung der Geschichte der Reitschule sowie eine kurze Klärung wichtiger Begriffe erfolgen.

1.3 Geschichte

Sabin Bieri bezeichnet das autonome Jugend- und Kulturzentrum als nachhaltigste Folge der 80er-Bewegung. Die Reitschule drückt bis heute die damals verfochtenen Anliegen aus. Sie verkörpert Freiraum, bewirtschaftet dessen Mythos und dient gleichzeitig als „Zankapfel, an dem sich die politischen Positionen bis heute scheiden" (Bieri 2012: 332). Jedenfalls ist „das Pflaster um die Reitschule […] noch lange nicht abgekühlt" (ebd.). Ja, die Geschichte der Reitschule ist eine bewegte Geschichte. Im Mai 1885 musste die alte Reitschule dem Stadttheater weichen. Die Verlegung ersterer vor die Stadttore Berns symbolisiert das Verdrängen der Aristokratie durch die neu aufsteigende Bourgeoisie. Seit Anbeginn haftet dem Gebäude also ein „Makel des Standorts" (Bieri 2012: 301) an. Zustimmung erhielt der Neubau aufgrund des Versprechens, ihn für Elite und Volk gleichsam zu öffnen. Für Simon Schweizer stellte die Reitschule daher „mehr als das Eldorado für Eliten auf dem hohen Ross" (2004: 22) dar. Sie dokumentiert jene Stätte Berns, an der sich die ersten Vorboten der modernen Massenkultur des 20. Jahrhunderts zeigten.

Bis zum Bau der Eisenbahnbrücke diente die Reitschule als „antielitäres, volkstümliches Gegenstück zum Stadttheater" (Bieri 2012: 301). Der Bau des Einbahnviaduktes quer durch die Schützenmatte, deren zunehmende Eindämmung durch Verkehrsachsen und deren Gebrauch als Parkplatz schnürte die Reitschule aber zunehmend ein. 1964 galt sie als Abbruchobjekt. 1981 zogen die letzten Reiter_innen ihre Pferde ab. Kurz darauf, am 16. Oktober 1981, wurde die Reitschule erstmals besetzt. Die erste Besetzung dauert bis im Frühjahr 1982. Am 14. April 1982 wurde die Reitschule von der Polizei geräumt. Die Stadt verlangt eine Bestimmung der Verantwortlichkeit. Als Reaktion wurde im Februar 1986 die Interessensgemeinschaft Kulturraum Reitschule (IKuR) gegründet. Im Jahr 1987

wurde die Reitschule endgültig besetzt. Mittlerweile gilt das Gebäude als schutzwürdig, das Kultur- und Begegnungszentrum hat vier Abschaffungsinitiativen (und eine Sanierungsabstimmung) zu seinen Gunsten gewonnen und unterhält mit der Stadt den dritten Leistungsvertrag.

1.4 Begriffliche Konzepte

In unserer Studie verwenden wir häufig die Begriffe Freiraum, Konflikt und Gewalt. Aus diesem Grund fassen wir diese hier näher. Weitere Begriffe (wie Auffangbecken) definieren wir, wenn sie erstmals vorkommen.

1.4.1 Soziale Freiräume

Ein Freiraum ist in der Landschaftsplanung eine frei stehende Fläche. Soziologisch meint ein Freiraum einen Ort des Denkens und Handelns, der sich mitkonstruieren und gestalten lässt. Rosemann (2013) versteht darunter Stadträume, in denen keine staatliche Macht- bzw. Ordnungs-, Einteilungs- oder Ausschlussstruktur vorhanden ist. Laut Kemmer (et al. 2014) könnte die staatliche Stadtplanung indes eine wichtige Rolle spielen. Ihr käme die Aufgabe zu, Freiräume gegen Kapitalinteressen und einseitige Übernahmen zu verteidigen und die Mitgestaltungsfreiheit der Bevölkerung zu gewährleisten. Freiräume sind keine rechtslosen Räume. Sie bieten die Möglichkeit, organisch gefüllt, belebt und verhandelt zu werden.

In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts dominieren in Raumdebatten so genannte Behälter-Konzepte. Sie betrachteten den Raum mechanisch als ein Territorium, das unabhängig von der Gesellschaft besteht. Spätere Ansätze definieren Räume mehr nach ihren Funktionen; so zum Beispiel nach ihrer Bedeutung als ökologisches Umfeld einer Region.

Heute konzentrieren sich Raumdebatten auf die dialektische Dynamik zwischen Raum und Gesellschaft. Sie fragen, was Menschen aus dem machen, was die Räume mit ihnen machen und umgekehrt. Gesellschaftlich geprägte Konzepte lassen soziale Räume also stets neu entstehen.

Ein zentraler Grund für das soziologische Interesse am Raum sind regionale und soziale Ungleichheiten. Sie stören und destabilisieren gängige Ordnungen. Vernachlässigte Quartiere und benachteiligte Gruppen kontrastieren glanzvoll aufpolierte Orte. Sie dokumentieren desintegrative Prozesse und zeigen, wie Menschen soziale Räume okkupieren und eigene Ordnungen kreieren. Wir eignen uns Orte an und konstruieren sie mit. Was einen Ort ausmacht, hat viel mit uns und unseren Stimmungen zu tun. Erhebliche Unterschiede hängen allerdings von der sozialen Herkunft und von unseren Ressourcen ab. Diese entscheiden mit, welche Position wir im sozialen Raum einnehmen. Finanzielle, soziale und kulturelle Ausstattungen tragen wesentlich dazu bei, wie wir Orte erleben und beleben. (Mäder et al. 2014)

1.4.2 Soziale Konflikte

Ein Konflikt ist das, was sich im Privaten hinter dem Streit über die offene Zahnpasta-Tube im Badezimmer verbirgt. Konflikte gibt es zwischen einzelnen Personen, Gruppierungen, Organisationen oder Systemen. Sie drücken einen Widerstreit unterschiedlicher Interessen aus. Diese können unüberwindbare Gegensätze darstellen oder bloss als solche erscheinen und auflösbare Widersprüche sein. Konflikte treten manifest oder unterschwellig auf. Sie sind oft latent vorhanden, bevor sie ausbrechen. Konflikte können viel Energie binden oder frei setzen. Sie können produktiv und konstruktiv oder zerstörerisch wirken. Erhöhte emotionale Anteile unterscheiden die Konflikte von gewöhnlichen Problemen und Herausforderungen. Einfa-

cher sind Konflikte meistens dann, wenn unterschiedliche Bedürfnisse dem Widerstreit zugrunde liegen. Als schwieriger erweisen sie sich, wenn kontroverse Haltungen und Werte aufeinander prallen, welche von moralischen und religiösen Überzeugungen oder kulturellen und ideologischen Grundsätzen geprägt sind. Ethische Zwiespalte können ferner zu Rollenkonflikten innerhalb einzelner Personen führen. Identitätskonflikte bedrohen das eigene Selbstbild, das stets kontextuell mitgeprägt ist.

Konflikte haben strukturelle sowie personelle Dimensionen, wobei sich letztere mehr auf Gefühle und das Verhalten beziehen. In vielen Fällen überlappen sich strukturelle und personelle Elemente. Bei Sachkonflikten spielen zuweilen Beziehungskonflikte stark mit. Beim Aufkommen von Gewalt oder dem Nutzen von Freiräumen sind Macht-, Verteilungs- und Zielkonflikte zentral. Dabei geht es um soziale Teilhabe, um den Zugang zu Ressourcen und um unterschiedliche Vorstellungen von dem, was möglich und/oder erwünscht ist. (Mäder 2012)

1.4.3 Gewalt

Rechtliche Ansätze betrachten Gewalt als physischen Eingriff in die Privatsphäre von Andern. Soziologische Theorien bezeichnen das Ausüben oder Androhen von physischem und psychischem Zwang gegenüber Personen und Gruppen als Gewalt. Sie unterscheiden zwischen direkter und indirekter, potenzieller und manifester, kollektiver und individueller, physischer und psychischer, personaler und struktureller Gewalt. Die personale Gewalt steht bei aktuellen Debatten im Vordergrund. Sie lässt sich fassen, benennt Täter und manchmal auch Opfer. Mit „struktureller Gewalt“ sind laut Johan Galtung (Reinbek 1975) gesellschaftliche Bedingun-

gen gemeint, die Menschen so beeinflussen, dass ihre körperliche und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle. Eine Form struktureller Gewalt ist zum Beispiel soziale Ungleichheit.

Die angelsächsische Sprache unterscheidet zwischen einer manifesten Gewalt (violence), die eine Person oder Sache schädigt und einer generellen Gewalt (power). Letztere beinhaltet die Kraft und Fähigkeit, etwas zu erwirken. Das individuelle Verwirklichungsvermögen hängt wesentlich von der Ausstattung mit ökonomischem Kapital (Geld), sozialem Kapital (Beziehungen) und kulturellem Kapital (Ausbildung) ab, so der Soziologe Pierre Bourdieu (1977). Er weist zudem auf die *Pouvoir symbolique* hin, welche mit sprachlichen Finessen und feinen Unterschieden verborgene Herrschaftsverhältnisse dokumentiert und zementiert.

Die Gewalt unterscheidet sich zuletzt von den Begriffen der Herrschaft und der Macht. Macht bedeutet in Anlehnung an den Soziologen Max Weber die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben anderer durchsetzen zu können. Michel Foucault (1977) weitet dieses Verständnis aus. Er kritisiert in Überwachen *und Strafen*, wie die Zivilisation die Gewalt optimiert und humanitär kaschiert. Dies geschieht zum Beispiel, indem einzelne Menschen oder Bevölkerungsgruppen negativ stigmatisiert und so nur noch indirekt an den Pranger gestellt werden. Die Aufklärung diszipliniert Menschen. Sie gibt ihnen das Gefühl, das zu wollen, was gesellschaftlich als vernünftig gilt. So werden in der Moderne selbst geringe Abweichungen fein geahndet, weil sie sich im Widerspruch zur gängigen Norm befinden. Darauf reagieren vor allem Jugendliche sehr sensibel. Foucault regt an, selbst gewählte Subjektformen zu stärken, die sich den Herrschaftstechniken der Kontrollgesellschaft entziehen. (Steiner et al. 2005)

2 Eine theoretische Annäherung

Weltweit leben immer mehr Menschen in Städten. Zunächst durch das Handwerk und später durch die Industrialisierung gefördert, beherbergen Städte heute vornehmlich Dienstleistungsbetriebe. Banken, Versicherungen und Einkaufszentren prägen die moderne Stadt; zusammen mit Strassen und Verkehr. Entlang dieser Strassen reihen sich Wohnblöcke. Ältere Liegenschaften befinden sich in den Zentren und an privilegierten Lagen. Die Nähe von Arbeit, Wohnen, Infrastruktur und Kultur macht Städte attraktiv. Als Einzugsgebiet dienen sie ebenfalls der Region. Die hohe Nutzungsdichte hat viele Vorteile. Sie stellt aber auch hohe Anforderungen an das Zusammenleben. Interessenskonflikte sind unabdingbar. Im Zentrum solcher Konflikte steht die Frage, wer den Raum wie mitgestalten darf. Der Stadtforscher Henri Lefebvre (2000) postuliert ein „Recht auf Stadt", das allen Bewohner_innen freien Zugang, Mitbestimmung und Gestaltungsmöglichkeiten gewähren soll. So entstehen und koexistieren ganz unterschiedliche Stadträume. Wer über wenig materielle Ressourcen und soziale Teilhabe verfügt, versucht eher, sich widerständig Raum anzueignen. Soziale Proteste richten sich etwa dagegen, in Städten vornehmlich die Interessen jener zu realisieren, die viel ökonomisches Kapital investieren. (Gersting et al. 2014; Hohenstatt/Rinn 2014; Mayer 2014)

Vielfältige Wechselverhältnisse zwischen wirtschaftlichen und politischen Interessen sowie lebensweltlichen Fragen kennzeichnen also städtische Räume. Diese Wechselverhältnisse lassen sich aus unterschiedlicher Sicht analysieren: zum Beispiel aus einer Alters-, Geschlechter- oder Klassenperspektive. Setha M. Low (2002) schlägt unter anderem die analytische Verknüpfung von Urbanität und Widerständigkeit vor. Eine empirische Untersuchung, wie städtischer Raum und Widerständigkeit zusammenhängen, bietet sich gemäss Sabin Bieri

(2012) auch beim Betrachten der Reitschule an. In ihrem Buch *Vom Häuserkampf zu neuen urbanen Lebensformen* kombiniert sie geografische und soziologische Raumverständnisse mit bewegungstheoretischen Ansätzen. Bieri erweitert ihre Interpretation des sozialen Handelns um die Dimension des Räumlichen und analysiert die 1980er Bewegung der Stadt Bern als räumliche Praxis. Eine Raumanalyse ist ihr zufolge wichtig, da die unreflektierte Verwendung räumlicher Metaphern, bestehende Machtasymmetrien aufrechterhalten kann. Wir knüpfen an Bieris theoretischen Grundannahmen bezüglich Räumlichkeit, Urbanität und Widerstand an.

2.1 Raum und Subjekt

Wie räumliche Konfigurationen das menschliche Gefüge mitgestalten, thematisierte der Soziologe Georg Simmel (1908) schon vor über hundert Jahren in seiner Schrift *Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft*. Mit der stets abstrakteren Vergesellschaftung und der zunehmenden Bedeutung von Geld und Recht scheint der Raum an ordnender Funktion zu verlieren. Manuel Castells (2004) unterscheidet in seinem Buch über das elektronische Informationszeitalter zwischen privilegierten, peripheren und flüchtigen Orten. Sie gewinnen im Kontext der Globalisierung an Bedeutung und prägen das Verhalten in der so genannten Erlebnisgesellschaft. Der flexible Mensch muss mobil sein und Kontinuität verabschieden. Die fragmentierte Lebenswelt strapaziert die Dehnfestigkeit von Individuen und Familien. Das propagierte marktgerechte Menschenbild strebt eine Konsumkultur an, die Menschen vornehmlich nach der Kaufkraft beurteilt. Lucius und Annemarie Burckhardt (Mäder et al. 2014) skizzieren dazu einen Gegenentwurf. Sie plädieren dafür, Räume partizipativ zu gestalten und orientieren sich dabei an einer Planung von unten, die demokratische Prozesse hoch hält.

Sabin Bieri (2012) geht in ihrer Analyse von der philosophischen Denktradition Leibniz' aus. Ihm gemäss ist der Raum nur mit Blick auf die Anordnung von Dingen zu verstehen. Der Raum existiert nicht an sich. Er entsteht da, wo Körper in Beziehung treten und wo diese Beziehung wahrgenommen wird. Doreen Massey (2005) führt diesen Raumbegriff weiter aus und erachtet Raum erstens als Ergebnis von Wechselverhältnissen. Zweitens weist Raum stets Heterogenität und Differenz auf. Drittens ist Raum nicht in sich geschlossen, sondern ein offener Prozess. Der Raum ist stets im Werden, wie Martina Löw (2008/in Bieri 2012) darlegt. Räume entstehen; sie werden im Handeln *angeordnet* und verändern sich laufend. Räume sind aber auch strukturiert; sie sind *geordnet*. Zuletzt strukturiert der Raum; er *ordnet an*.

Basierend auf Massey und Löw fragt Bieri nun, wie sich der „materiell-symbolische Raum […] an der Herausbildung von Subjekten beteiligt" (Bieri 2012: 92). Ihre Raumanalyse ist diskursorientiert. Aus Bieris Sicht ist nicht nur das Bestehen des Raumes an eine relationale Anordnung von Körpern gebunden. Auch die in Beziehung stehenden Dinge lassen sich nicht länger als absolut und voneinander unabhängig betrachten. Erst in Relation zueinander erhalten sie ihre Sinnhaftigkeit. Dies hat vor allem für das „männliche Subjekt als Erben der souveränen Aufklärung" (Bieri 2012: 67) grosse Implikationen. Nicht länger als autonom und absolut geltend, muss sich auch das menschliche Subjekt stets in Beziehung zu anderen Dingen und Subjekten begreifen. Es gestaltet den Raum mit und wird vom Räumlichen gestaltet. Der Raum in seiner ontologischen Vorstellung und das menschliche Subjekt sind nicht voneinander zu trennen. Ebenso wenig lässt sich der Raum von gesellschaftlichen Prozessen isolieren. Räume sind soziale Wirklichkeiten, welche von Subjekten „sinnhaft konstruiert" (Werlen, in Bieri 2012: 26) werden und gleichsam als Teil von Sinnkonstruktionen handlungsleitend wirken. Der Raum ist

wesentlicher Bestandteil der Herstellung von Bedeutung, Wissenssystemen, Machtbeziehungen und Subjektpositionen. Wie aber ist urbaner Widerstand räumlich zu denken?

2.2 Stadt und Widerstand

Traditionellerweise wird das Urbane entweder als Ort mit einem hohen Grad an Öffentlichkeit oder als Haltung verstanden, die sich in Abgrenzung zum Ruralen oder Lokalen an der Welt orientiert. Welt*männisch* wird Letzteres genannt. Dies suggeriert laut Bieri eine Auffassung des urbanen Raumes als „Männerraum" (Bieri 2012: 189). Dem Weltmännischen wäre demnach das ‚Hausfrauliche' entgegengesetzt. Bieri schliesst hieraus, „dass die Stadt als physischer Körper und das *Urbane* als HandlungsRaum zutiefst vergeschlechtlicht sind" (Bieri 2012: 190). Historisch lässt sich diese geschlechterspezifische, diskursive Unterscheidung zwischen dem öffentlich-städtischen Raum und dem privaten, ans Haus gebundene Leben an das Entstehen Europäischer Industriestädte binden. Das Urbane ist somit nicht nur Träger symbolischer Repräsentation. Als Konstrukt bezieht es sich ebenso auf „materielle soziale Beziehungen" (Bieri 2012: 195).

Wird nun eine Verknüpfung zwischen Urbanität und Widerständigkeit angestrebt, finden sich vor allem zwei Interpretationen der Urbanität, welche die Entwicklung der mittelalterlichen Städte hin zu industriellen Grossstädten begleiten. Die einen betrachten die Stadt als Trägerin einer kapitalistischen Ordnung und folglich als Symbol des Fortschrittes. Gleichzeitig verstärkt die Stadt infolge der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts soziale Probleme und Bruchlinien, was neue Formen des Widerstandes entstehen lässt. Daher sehen andere (vor allem Frauen, Intellektuelle und Künstler) die Stadt als Ort der Unruhe, Emanzipation und Befreiung. Aus dieser Perspektive ist die Stadt eine Hoffnungsträgerin, welche das Potential

des sozialen Umbruches in sich trägt. Bieri übernimmt keine dieser Interpretationen. Ihr zufolge beschreiben sie keine soziale Realität. Vielmehr postulieren sie eine statische Wunschvorstellung. Stadt ist jedoch kein Zustand.

> *Stadt ereignet sich, wo Grenzen gezogen und verschoben werden. Sie entsteht in alltäglichen und ausserordentlichen Praktiken, sie wird vor der Haustüre, im Zentrum und von den Stadträndern her eingefordert. Urbane Räume materialisieren sich schrill, manifest, dominant und dauerhaft oder sie verflüchtigen sich, schemenhaft, kaum erkannt, als eine Erinnerung, als ein Traum. (Bieri 2012: 23)*

Die Grenzen der Stadt sind nicht fixiert. Sie werden diskursiv ausgehandelt und sind stets der Veränderung unterworfen. „Urbane Errungenschaften wie eine geteilte, heterosoziale und differenzierte Öffentlichkeit sind stets prekär und niemals garantiert." (Bieri 2012: 2000) Aus diesem Grund lassen sich inzivile räumliche Praktiken einsetzen, um bestimmte politische und wirtschaftliche Strukturen sowie herrschende Wertvorstellungen in Frage zu stellen. Sie kreuzen Routinen, entwerfen „[g]egenkulturelle Räume […] als Negativentwurf zur Dominanzstruktur und tragen das Potential des Wandels in sich" (Bieri 2012: 93). Dabei ist es wichtig, den städtischen Raum nicht einfach als Träger politischer Auseinandersetzungen zu betrachten, sondern auch als deren Objekt.

2.3 Analyse und begriffliche Konzepte

Wie gesagt ist Stadt keine klar umgrenzte, geographische und zeitlose Einheit. *Die* Stadt gibt es nicht. Vielmehr stellt das Urbane im Sinne Lefebvres eine „soziale Praxis" (Bieri 2012: 208) dar, in der die gegenwärtige gesellschaftliche (An-) Ordnung ausgehandelt wird. Diese Aushandlungspraxis ent-

hält „subjektive, normative, institutionelle und symbolische Dimension[en]“ (Bieri 2012: 211). Sie lässt sich nach Bieri mittels dreier Kategorien Lefebvres analysieren: Differenz, Grenzen und Netzwerke. Da Städte meist sehr heterogen sind, prallen auf dichtem Raum höchst unterschiedliche Lebensstile und -formen zusammen. Folglich ist das Urbane eine Schmiede von *Differenzen*. Als Konsequenz führen die *Grenzen* des Urbanen nicht mehr um eine Stadt herum, sondern (zum Beispiel als Einzugsgebiete von Schulen oder infolge territorialer Besetzungen durch Gangs, Baubrachen oder denkmalgeschützter Gebäude) durch die Stadt hindurch. Gleichzeitig birgt das Urbane eine hohe Dichte an Knotenpunkten von *Netzwerken* in sich (wie beispielsweise Netzwerke globaler Unternehmen, soziale Netzwerke, Verkehrsnetzwerke, familiäre Netzwerke, Handelsnetzwerke, Bildungsnetzwerke etc.). Grenzen und Netzwerke durchziehen und gestalten den urbanen Raum wie ein Koordinatensystem. Urbane Widerständigkeiten fordern diese Koordinaten heraus. Soll die räumliche Dimension dieser Widerständigkeiten untersucht werden, stellen sich nach Bieri folgende Fragen.

> *Wer ist autorisiert, sich in gewissen Räumen aufzuhalten, und wer nicht? Wer bestimmt über die Aufenthaltsrechte anderer? Wie werden Zugehörigkeiten räumlich organisiert? Welches Verhalten gilt als abweichend? Wo wird das Fremde, wo das Eigene verortet? Inwiefern dokumentieren sich darin gesellschaftliche Machtverhältnisse, angefangen bei der soziologischen Mikroebene der Familie, der Schule oder des Arbeitsplatzes bis hin zu den globalen Imaginationen von Kolonisatoren gegenüber Kolonisierten und westlichem Sendungsbewusstsein gegenüber so genannten Schurkenstaaten? (Bieri 2012: 107)*

Für eine Analyse dieser Fragen eignen sich laut Bieri vor allem zwei Ansätze: Tim Cresswells (1996) Ansatz der Transgressi-

on und Lise Nelsons (2003) Ansatz der Sedimentation. *Transgressionen*[3] sind empirische Ereignisse, welche in der Form eines bestimmten (sozial-räumlichen) Handelns die Grenzen der ‚Normalität' überschreiten. Diese Grenzen sind meist nicht artikuliert und werden erst durch deren Überschreitung erkennbar.

> *Transgressionen brechen die Normalität der Dinge auf und machen ihre konstruktive, historische und veränderliche Qualität sichtbar. Die Ordnung der Gesellschaft wird dadurch problematisiert. Die Anordnung von Räumen und Orten kann demzufolge als Metanarration verstanden werden, als einen Text, der etablierte Meinungen transportiert. Monumente mit klaren funktionalen Zuweisungen sind ebenso in der Metanarration enthalten wie die so genannten ‚alternativen' Orte. Das bedeutet, dass soziale Bewegungen Machtverhältnisse in Frage stellen und neue Geografien hervorbringen. (Bieri 2012: 223)*

Ebenso wie sich Macht topographisch verankert, intervenieren Transgressionen in bestehende, routinierte, räumliche Praktiken. Im Falle der Berner 80er Bewegung wurde mit den Donnerstagsdemonstrationen den Abendverkauf als Ort des Konsums gekreuzt. Soziale Bewegungen überschreiten jedoch nicht nur gängige Grenzen. Sie verändern diese und hinterlassen ein räumliches Erbe. Dieses Erbe lässt sich mit dem Begriff der *Sedimentierung* näher beschreiben. Die Sedimentierung sozialer Bewegungen ist ein Prozess der Übersetzung und An-

3 Sabin Bieri zieht den Begriff der Transgression dem des Widerstandes vor, da ersterer weniger mit einer bestimmten Intention oder einem expliziten politischen Programm assoziiert wird. Ähnlich argumentieren auch Florian Hohenstatt und Moritz Rinn (2014). Sie sehen in Bezug auf das Recht auf Stadt eine Gefahr der Vernachlässigung derjenigen sozialen Proteste, die nicht „als Politiken sozialer Bewegungen lesbar sind" (Hohenstatt/Rinn 2014: 199). Wir verwenden den Begriff urbane Widerständigkeit*en*, um zu betonen, dass verschiedene Widerstandsformen und -intentionen möglich sind.

bindung von Transgressionen in und an bestimmte Orte. Es handelt sich um einen äusserst heterogenen und nicht-linearen Prozess, der die Geschichtlichkeit des Räumlichen hervorhebt.

Zur Analyse urbaner Widerständigkeiten orientiert sich Bieri also

- erstens an Löws Verständnis des Raumes als relationale (An-)Ordnungen,
- zweitens an Lefebvres Interpretation des Urbanen als soziale Aushandlungspraxis und
- drittens an den geografischen Ansätzen Cresswels und Nelsons in Bezug auf neue soziale Bewegungen.

Bieri führt anschliessend zwei Begriffe ein, welche die räumliche Praxis von urbanen Widerständigkeiten konkret erfassen sollen. Dies sind die Begriffe des TatOrtes und des Handlungs-Raumes. TatOrte verbinden Handlung mit Materialität. Es handelt sich um Besetzungen eines physischen Ortes, welche eine „Verschiebung sozialer Wirklichkeit signalisieren, Orte auf Grenzziehungsprozesse hin befragen und die Entstehung urbanen Raums begleiten“ (Bieri 2012: 28). Diese Besetzungen können flüchtig sein oder länger andauern. In beiden Fällen sind sie örtlich klar gebunden und beschreiben so die Materialisierung eines Raumes, in dem verschiedene Geschichten zur Debatte stehen. Wichtig ist, die „Tat, die den Ort konstituiert“ (Bieri 2012: 28) nicht handlungstheoretisch aufzufassen. Bieri schreibt ihr ein weitaus grösseres Spektrum des Handelns zu, welches vom „Betreten, Bauen, Berühren, über das Benennen, Bestimmen, Deuten und Planen bis hin zum Erinnern, Fühlen, Imaginieren und Erleben“ (ebd.) reicht. Werden TatOrte diskursiv eingebettet, erhalten sie also nachhaltig einen Sinn, der neue Handlungsoptionen mit sich führt, entstehen Handlungs-Räume. Letztere festigen, ähnlich wie die Sedimentierung von Transgressionen, an TatOrte gebundene räumliche Initiativen.

HandlungsRäume sind zwar auf den TatOrt bezogen, aber nicht notwendigerweise an dessen Lokalität gebunden. Ausserdem steht gemäss Bieri bei der diskursiven Auslotung von HandlungsRäumen, anders als bei Nelsons Sedimentationen, klar das Aushandeln eines neuen urbanen Selbstverständnisses im Zentrum.

> *TatOrte sind der Aufhänger, prägen die Schlagzeile, sie haften in der kollektiven Erinnerung als sedimentierte Hinterlassenschaft. TatOrte bilden den Ausgangspunkt für die Analyse, sie sind das Erstaunliche, der Stein, der einen diskursiven Zusammenhang ins Rollen bringt, das Phänomen, dessen diskursive Inszenierung mein Interesse weckt. […] HandlungsRäume sind diskursiv hergestellte Sinn- und Wahrheitsstrukturen, die Zu- und Un-(zu-) gehörigkeiten festlegen, anhand derer die Grenzen des Urbanen neu bestimmt werden. (Bieri 2012: 30)*

Bieris Ansatz hilft, die Komplexität urbaner Konflikte zu reduzieren, historische Entwicklungen zu berücksichtigen und soziale Prozesse sowohl auf soziale Ungleichheit als auch auf sozialräumliche Dimensionen hin zu befragen. Im Falle unserer Studie erlaubt sie uns eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen der Reitschule und der Stadt Bern. Für eine Analyse reitschulinterner Prozesse scheint uns der Subkulturansatz aussagekräftiger.

2.4 Subkultur(en)

Rolf Schwendter definiert Subkulturen als „Teile der Gesellschaft, die von der Kultur, d. h. vom gesamten System der herrschenden Werte und Institutionen abweichen“ (1971: 27). Diese klare Trennung zwischen einer so genannten Mehrheitsgesellschaft und Subkulturen ist jedoch eine vereinfachte Dar-

stellung. Eine Gesellschaft setzt sich aus einem Konglomerat unterschiedlicher Subkulturen zusammen.

Die Reitschule ist ein Kultur- und Begegnungszentrum, das sich selbst als subkulturellen und autonomen Raum mit basisdemokratischen Strukturen versteht. Die Reitschule stellt auch für uns eine Art subkulturelle Institution dar. In ihr artikulieren sich Werte und Handlungsformen, die teilweise von gesellschaftlich dominanten Handlungsmustern abweichen. Flüchtig betrachtet erscheint die Reitschule dabei als *eine* relativ homogene Subkultur. Bei näherem Hinsehen erweist sie sich jedoch als Vielfalt unterschiedlicher Subkulturen, die sich überlappen. Die Reitschule vereint zum Beispiel die Subkulturen Punk, Hip Hop, Techno, LGBIT (Lesbian, Gay, Bisexual, Intersexual, und Transgender). Weiter beherbergt sie Anarchisten, Sprayer, Autonome, Feministinnen, Sozialisten etc. Alle Subkulturen bewegen sich gleichzeitig auch in Kreisen ausserhalb der Reitschule. Je nach subkultureller Prägung stehen andere Werte und „Währungen" im Vordergrund. Soziales, kulturelles und symbolisches Kapital (Bourdieu 1976) ist vielen wichtiger als ökonomisches. Ehre und Prestige sind für etliche Sprayer_innen bedeutender als Geld. Diese Werte beeinflussen die Position im sozialen Raum des jeweiligen subkulturellen Feldes, denn die Orientierung an der eigenen Gegenwelt zählt mehr als die Anerkennung durch andere. Das bringt „blinde Flecken" im eigenen Milieu mit sich und kann zu Konflikten zwischen einzelnen Subkulturen führen.

Der englische Soziologe Paul E. Willis (1979) untersucht blinde Flecken subkultureller Vereinigungen in seiner Studie *Learning to Labour*. Er fragt, weshalb Arbeiterkinder in der Regel einfache Arbeiter bleiben und befasst sich dabei mit der Kultur der „Lads", welche die Schule verweigern. Diese jungen Männer durchschauen zwar, auf welche Weise ihnen die Schule eine fremde Mittelschichtenkultur vermittelt, die sie von ihrer eigenen Kultur trennen soll. Sie entschliessen sich aber, durch

Verweigerung und *Spass am Widerstand* (Willis 1979), dieser Entfremdung zu trotzen. So zementieren sie ihre eigene sozioökonomische Lage. Ausserdem übernehmen sie, trotz quasi revolutionärem Feeling, teilweise rassistische und sexistische Haltungen. Sie haben, schliesst Willis „blinde Flecken" oder „einseitige Durchdringungen" (Willis 1979: 185), wie sie Willis nennt. Prozesse der einseitigen Durchdringung wirken in allen Subkulturen. Auch die in der Reitschule agierenden Subkulturen kennen dieses Phänomen. Die marxistische Feministin Frigga Haug (WoZ, 12.9.2013) diskutiert, wie Widerstand zu einer Selbstschädigung der Individuen führen kann. Wir müssen ihr zufolge immer präzise fragen: Widerstand gegen was und wofür? Widerstand bedarf einer Perspektive, eines Wohin. Er lässt sich nur als kollektive Handlung sinnvoll konzipieren. Das Bild des widerständigen Einzelnen mit dem aufrechten Gang als Tugend, ist noch nicht zu Ende gedacht.

2.5 Zusammengefasst

Städte sind keine in sich geschlossene, zeitlose Einheiten. Sie sind eng durchflochten von Grenzziehungen und Netzwerken. Der städtische Raum ist geprägt von sozialen Aushandlungsprozessen, in denen über Zugehörigkeiten, Mitbestimmungsrechte und Gestaltungsmöglichkeiten, etc. entschieden wird. Geschlechterverhältnisse sind ein Aspekt dieses Ein- bzw. Ausschlusses. Der städtische Raum ist nach wie vor männlich dominiert. Urbane Widerständigkeiten intervenieren in bestehende Prozesse, indem sie physische Räume besetzen und TatOrte schaffen. Halten Besetzungen an, bilden sie neue Handlungsoptionen und soziale Routinen. HandlungsRäume entstehen, die sich auf den TatOrt beziehen. Die Reitschule ist ein TatOrt mit mannigfaltigen HandlungsRäumen. Kulturschaffende, Aktivistinnen und Aktivisten sowie Arbeitnehmende engagieren sich. Die Reitschule zieht eine Vielzahl von Besuchenden

an. Ämter der Verwaltung beziehen sich auf sie. Die Reitschule beschäftigt Politik und Polizei. Bieris Ansatz hilft, die Komplexität der reitschulbezogenen HandlungsRäume zu reduzieren; insbesondere bezüglich des Verhältnisses zwischen der Reitschule und der Stadt. Der Heterogenität innerhalb der linkspolitisch orientierten Reitschule hingegen, trägt der Subkulturenansatz, trotz seiner kritischen Rezeption, mehr Rechnung. In der Reitschule finden sich unterschiedliche Subkulturen, deren gemeinsames Merkmal vor allem in der Ablehnung der vorherrschenden finanzliberalen Hegemonie zu finden ist. Es ist wichtig, kein verklärtes Bild dieser Ablehnung zu hegen, sondern kritisch nach der Ideologie, den Motiven und Aktionen von Widerständigen zu fragen.

3 Wahrnehmungen im Feld

Die teilnehmende Beobachtung ist eine Methode der Feldforschung. Ursprünglich in der Disziplin der Anthropologie entwickelt, hat sie mittlerweile auch in der Soziologie einen festen Platz in der Forschungslandschaft qualitativer Methoden. Wir wählten diese Methode als Ergänzung zu anderen Zugängen und nehmen so (anstelle einer „Schreibtischstudie") im Feld wahr, wie unterschiedliche Personen den Raum nutzen und miteinander kommunizieren.

3.1 Teilnehmende Beobachtung

Der spezifische Fokus der teilnehmenden Beobachtung liegt auf alltäglichen Interaktionen. Dabei geht es nach Dewalt et al. (1998) nicht darum, gesellschaftliche Verhältnisse möglichst objektiv darzustellen. Vielmehr versuchen Forschende, ein Bild des Untersuchungsfeldes zu erhalten, welches den internen Sichtweisen der Teilnehmenden entspricht. Sie sind aufgefordert, aktiv an der sozialen Situation teilzunehmen, „in die der Gegenstand eingebettet ist" (Mayring 2002: 80). Die Forschenden bewegen sich physisch ins und im Feld. Sie sollen ihre Sinne aktivieren, Alltägliches und Besonderes registrieren sowie eigene Vorannahmen und Vorurteile reflektieren. Das gesamte Selbst dient als Instrument des Wissens. Die Forschenden notieren ihre Wahrnehmungen und formulieren ein Tagebuch. Die Notizen sind Basis der Analyse.[4]

Drei Hauptschwierigkeiten sind in Bezug auf die Methode der teilnehmenden Beobachtung zu berücksichtigen. Teilnehmende Beobachtung ist gemäss Dewalt et al. erstens ein Paradox,

4 Laut Dewalt et al. ist es allerdings wichtig, die Feldnotizen nicht allein als rohes Datenmaterial zu betrachten. Ihnen zufolge sind Feldnotizen Daten und Interpretation zugleich. Auch sollen die Notizen mehrmals wieder gelesen und kommentiert werden.

da die Forschenden gleichzeitig eine aktive, teilnehmende und eine passive, beobachtende Rolle einnehmen müssen. Um den Grad der Teilnahme besser spezifizieren zu können, unterscheiden Dewalt et al. zwischen Nicht-Teilnahme, moderater und aktiver Teilnahme. Der Grad der emotionalen Bindung stellt ebenfalls eine Herausforderung dar. Die Forschenden müssen sich auf das soziale Umfeld einlassen, ohne ihre reflexive Distanz zu verlieren. „Going native" benennt das Verschmelzen mit dem sozialen Umfeld. Um das zu vermeiden, empfehlen Dewalt et al. eine *Beobachtung der Partizipation* (das heisst, eine stete Reflexion der eigenen Forschungstätigkeit). Die zweite Schwierigkeit liegt in der sogenannten „Krise der Repräsentation", das heisst in der Unmöglichkeit, spezifische Kulturen in ihrer Ganzheit darzustellen. Zwar beziehen sich viele Forschungsprojekte auf klar eingegrenzte räumliche Einheiten und suggerieren so das Bestehen absoluter Kulturen sowie die Möglichkeit, umfassendes Wissen über die erforschte Gesellschaft zu gewinnen. Beides ist aber nach McLeod und Thomson (2009) nicht machbar. Weder sind spezifische Gesellschaften in sich geschlossen, zeitlos und zusammenhängend sinnhaft, noch können die Forschenden die Gesellschaft, in die sie sich begeben, gänzlich darstellen. Ihre Notizen und Analysen bleiben stets eine lückenhafte Kombination von Widergabe und Interpretation, welche durch vorgängige Erfahrungen, Geschlecht, Rasse und Klasse geprägt sind. Gleichermassen sind soziale Situationen der Veränderung unterworfen und weisen Brüche, Fragmentierungen und Widersprüche auf. Die dritte Schwierigkeit ist, so Dewalt et al., ethischer Natur. Die Forschenden befinden sich in einem ethischen Dilemma, da sie an einer sozialen Situation teilnehmen, ohne notwendigerweise ihre wirkliche Absicht kundzutun.

Trotz dieser Schwierigkeiten betonen Dewalt et al., dass Beobachtung erstens gewinnbringende Lernprozesse mit sich bringen. Zweitens verhilft die teilnehmende Beobachtung zu

einem besseren Verständnis für unterschiedliche Sichtweisen. Drittens weisen Dewalt et al. auf den zwar begrenzten, aber doch erreichbaren Wissensgewinn hin. Die teilnehmende Beobachtung fördert ein unausgesprochenes Gefühl für den untersuchten Gegenstand, wodurch spezifische Bedeutungen nuancierter beschrieben und interpretiert werden können. Dewalt et al. zufolge ist es also sinnvoll, weiterhin teilnehmend zu beobachten. Allerdings ist in bestimmten Belangen Achtsamkeit geboten. Wichtig ist gemäss McLeod und Thomson als erstes ein verstärktes Zeitbewusstsein der Forschenden. Während sich Feldforschung früher vor allem auf die Gegenwart bezog, soll heute die räumliche und zeitliche Einbettung des untersuchten Feldes stärkere Gewichtung erhalten. Zweitens sind die Grenzen des besagten Feldes nicht mehr als absolut, sondern als fliessend zu betrachten. Menschliche Subjekte bewegen sich an verschiedenen Orten, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten. Letztere als in sich geschlossen zu verstehen, würde ein verfälschtes Gefühl der Zeitlosigkeit vermitteln. Drittens fordern McLeod und Thomson dazu auf, den Einfluss der Forschenden auf das Forschungsfeld anzuerkennen. Als Antwort auf dieses Problem der subjektiven Prägung des untersuchten Feldes schlagen sie eine autobiographisch reflektierte Aufzeichnung der Feldnotizen vor, ohne sich dabei in einer narzisstischen Betrachtung der eigenen Reaktion auf das Feld zu verlieren. Eine weitere mögliche Kontrollinstanz ist nach Mats Trondman und Paul Willis (2002) das enge Verknüpfen der Feldforschung mit der Theorie. Mirja Bänninger erläutert im Folgenden ihre Tätigkeit im Feld. Sie tut dies mit Blick auf die drei von McLeod und Thomson eingeführten Kriterien. Danach berichtet Rodrigo Krönkvist ergänzend von seinen Beobachtungen.

3.2 Mirja's Tagebuch

Unser Untersuchungsfeld ist räumlich klar abgegrenzt, trotz der (oben beschriebenen) gebotenen Vorsicht. Es beschränkt sich auf den Perimeter Bollwerk, Schützenmatte, Vorplatz und Reitschule. Ich selbst bin keine regelmässige Reitschulbesucherin und ging der Reitschule längere Zeit aus dem Weg. Dies unter anderem, da sich während meiner Teenage-Jahre die offene Drogenszene sehr nahe bei der Reitschule befand. Ich habe gelernt, die Reitschule als unsicheren Ort zu fürchten. Drogen und Gewalt waren das, was ich vom Hörensagen über die Reitschule wusste. Entsprechend war ich zu Beginn meiner Forschungstätigkeit mit starken Vorurteilen und Ängsten konfrontiert. Obwohl ich viele Vorurteile als unbestätigt abtun konnte, prägen diese nach wie vor meine Forschungstätigkeit. Mir ist nicht geheuer, abends alleine zur Reitschule zu gehen. Besuche ich vor allem den Vorplatz, tue ich dies stets in Begleitung. Das beeinflusst meine Konzentration, da ich zeitgleich zur Beobachtung auch eine Rolle als Freundin, Tochter oder Schwester einnehme. Ausserdem prägt meine Vorgeschichte, was ich wahrnehme, was ich ausblende und wie ich Dinge beschreibe. Dies integriere ich in die Notizen meines Forschungstagebuches[5], um später meine eigenen Gedankengänge besser reflektieren zu können:

Man lernt, gewisse Dinge auszublenden. Ich nehme sie nicht mehr so wahr wie früher, die unangenehmen Dinge. Es ist mir zum Beispiel nicht wohl in der Nähe dieser jungen dunkelhäutigen Männer, die selten alleine vor dem grossen Tor stehen. Dann schaue ich weniger hin. Und ich merke, wie ich krampfhaft versuche, mich zu verhalten, als sei hier alles normal für mich. Doch es ist nicht alles normal für mich. Es ist aufregend in die Reitschule zu fahren. Ich

5 Ich ziehe den Begriff des Forschungstagebuches dem der Feldnotizen vor, da dies meines Erachtens die Verwobenheit von Beobachtung, subjektivem Erleben und subjektiver Interpretation besser erfasst.

habe das Gefühl, nie zu wissen, was mich erwartet. Als könnte jederzeit etwas geschehen. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Allerdings bringt die Distanz zur Reitschule auch Vorteile mit sich, da ich Dinge wahrnehme, welche für gängige Reitschulbesuchende möglicherweise bereits zur Normalität gehören und somit Teil des Unbewussten sind.

Mein Zugang zur Reitschule besteht hauptsächlich im Besuchen verschiedener Angebote. Das heisst, ich erlebe die Reitschule aus der Sicht einer Nutzerin und werde auch entsprechend behandelt. Andere Aspekte (wie die aktive Teilnahme in Arbeitsgruppen) bleiben mir verschlossen. Der Vorteil hiervon ist eine relativ grosse Anonymität, welche mir erlaubt unauffälliger zu beobachten, aber ich komme so weniger mit in der Reitschule engagierten Menschen in Kontakt. Auch sind die Zeitintervalle meiner Besuche relativ kurz (max. vier Stunden). Dies hat vor allem mit der Zeitspanne unserer Studie zu tun, welche mir nicht erlaubt, lange und extensiv im Feld zu verweilen. Das Bild, welches sich mir während der teilnehmenden Beobachtung bietet, muss somit als eine Art Schnappschuss verstanden werden, welcher nur beschränkt Veränderungen zu registrieren oder Routinen von unerwarteten Handlungen zu unterscheiden vermag. Im Falle unserer Studie ist dies jedoch auch nicht das Hauptziel der teilnehmenden Beobachtung. Letztere ist bloss eine Methode unter vielen und soll vor allem ein besseres Gespür und Verständnis für die Information aus anderen Erhebungsmethoden ermöglichen.

Meine Erfahrungen in der Reitschule führten zunächst zu zwei grundsätzlichen Beobachtungen. Einerseits sind beispielsweise der Dachstock oder das Sous le Pont Ausgehlokale, wie viele andere auch. Sie erinnern mich an andere Abende an anderen Orten. Die Bedienung im Sous le Pont entspricht den generellen Service- und Hygienenormen.

Die Bedienung verwendet gastronomische Höflichkeiten wie „Habt ihr etwas gefunden?" oder „Alles gut bei euch?". Die Kleider des Servicepersonals sind schwarz, aber nicht elegant. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Die Räumlichkeiten der Reitschule werden sehr heterogen genutzt. So beschreibe ich eine Schlange beim Kino wie folgt.

Es hat Menschen bis ca. 50 Jahre. Einige sind eindeutig politisch gekleidet – schwarze Kleidung mit Slogans. Es hat zwei junge Frauen – ca. 20/25 Jahre – mit kurzen Haaren. Grösstenteils ist das Publikum jedoch bis etwa 35 Jahre. Es hat Menschen, welche sehr alternativ gekleidet sind, Hipsters, Pärchen, Gruppen, etc. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Andererseits ist die Reitschule eindeutig ein Freiraum. Bei meinem ersten Besuch im Sous le Pont wird Gitarre gespielt und gesungen. Neben den Tischen des Sous le Pont sitzen zwei männliche Jugendliche um die 16 Jahre und kiffen. Bestelle ich eine heisse Schokolade mit Sojamilch, werde ich auf den Honig im Schokoladenpulver hingewiesen. Vegan wird hier registriert, ohne direkt angesprochen werden zu müssen. An einem Tag sind etwa 3-4 Hunde auf dem Vorplatz. Sie liegen, werden gestreichelt, streunen umher. Weiter scheint insbesondere der Vorplatz nicht von einer Absicht gesteuert. Er ist geprägt von einer Atmosphäre des Wartens, des nicht-zweckorientierten Seins. So äussert sich der Freiraum auch in Kreativität. An einem Abend hängt unter dem Eisenbahnviadukt eine riesige selbstgebaute Wespe. Ein andermal brennt auf dem Vorplatz ein Feuer. Die Reitschule ist für einige auch Heimat und Treffpunkt bekannter Gesichter.

An einem Tisch sitzen die zwei der Baugruppe und eine Frau. Alle älter. So um die 50. Später gesellt sich eine junge Frau dazu. Noch

später dann Flo und Detti. Alle sind sie bleich. Die Älteren etwas Fahl im Gesicht. Ihr Tisch wirkt wie ein Tisch im Garten. Als würden sie dort wohnen. Einer trägt eine Lesebrille und liest Zeitung. Sie haben die Beine überkreuzt und sehen aus, als würden sie sich pudelwohl fühlen. Kein Restaurant, sondern ein Mittagessen zu Hause. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Im Innenhof freistehend noch etwa vier Tische. Die meisten scheinen sich zu kennen. Anscheinend haben sie ein Treffen. Es ist Bewegung da. Man geht von Tisch zu Tisch, spricht tischübergreifend miteinander, geht mal zum „eingesessenen Tisch". Auch das Servicepersonal scheinen alle zu kennen. Die Stimmung ist sehr friedlich. Ab und zu wirbelt der Wind Blätter in den Innenhof. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Teile der Reitschule sind also anderen Lokalen ähnlich und doch ist die Reitschule ganz anders. Sie ist Freiraum und Heimat. Sie ist auch eine Hochburg für linkspolitisch Bewegte. Im Folgenden möchte ich aus meinen Beobachtungen einige Thesen aufstellen (mit dem Wissen um die Lückenhaftigkeit meiner Daten). Die Thesen betreffen allesamt soziale Normen, Abläufe und Routinen. Zuvor möchte ich aber die positiven Erlebnisse hervorheben, welche ich in der Reitschule gemacht habe: spannende Workshops, Vorträge und Diskussionen, tolle Konzerte und hervorragendes Essen. „Ich bin glücklich, die Reitschule und ich sind Freunde geworden", steht in meinem Forschungstagebuch.

Die erste These betrifft die sozialen Routinen im Allgemeinen. So lassen sich auch in der Reitschule Modetrends, normiertes Verhalten, gelernte Sprechweisen, etc. ausmachen.

Hoodies, Strickjacken. Auch hier scheint es „Dresscodes" und Modeströmungen zu geben, z.B. lange Haare bei Männern. […]

Einmal kommen zwei junge Männer auf unseren Tisch zu, lange Haare, schwarze Pullis mit Aufdruck. Wir scheinen an ihrem Stammtisch zu sitzen, sie einigen sich auf einen anderen. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Weiter wird beispielsweise der Vorplatz je nach Uhrzeit und Wochentag jeweils von einer anderen Gruppe dominiert.

Das Publikum ist ganz anders. Viele junge Teenager. Modisch gekleidet. So z.B. bei den Mädels die engen, hochgeschnittenen Hosen. Viele Rauchen – auch vorher beim Restaurantbesuch rauchten viele. Es läuft orientalisch angehauchter Hip Hop aus einer Boom Box. Ein kleiner „Stand" verkauft in Eis gekühltes Bier. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Gleichzeitig ist das Geschehen in und um die Reitschule sehr bewegt. Die Besucher_innen bleiben nicht den ganzen Abend am selben Ort, sondern bewegen sich von Raum zu Raum.

Die Reitschule wirkt offen: Das grosse Tor ist offen. Das Rössli und das Sous le Pont. Dies lädt dazu ein, sich in verschiedenen Räumen aufzuhalten. Wir nehmen unsere Getränke stets mit. Das Publikum im Sous le Pont ist tendenziell älter (25-40) als auf dem Vorplatz (< 25). Bei der Bar ist stets eine durchmischte Traube von Menschen, welche Bestellungen aufgeben. […] Es ist viel Bewegung da. Ein, aus, Wechsel zum Rössli, nach draussen, wieder rein. Doch mir scheint, als würden gewisse Leute auch einfach zum Sous le Pont kommen, um eins zu trinken, zu reden und dann wieder nach Hause zu gehen. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Auf besondere Weise routiniert scheint das *genderbezogene* Verhalten. Als Tendenz wirken Frauen eher statisch im Vergleich zu den (weissen, jungen) Männern. Sie stehen oder sitzen.

Wieder hat es auffallend viele Männer. Die Frauen fallen nicht auf, verschwinden in den Hintergrund des Bildes. Sowieso scheint mir die Reitschule ein männerdominierter Raum zu sein. Fallen Frauen auf als Akteurinnen oder Sprecherinnen ist es ein ganz bestimmter Typ von Frau. Es ist schwer zu beschreiben – die Frisur, die Art sich zu schminken, […], dann die Hosen, die Schuhe, die Bauchtasche. Die Meisten rauchen. Sie scheinen sehr selbstbewusst sich mit einer grossen Selbstverständlichkeit im Raum zu bewegen. Die anderen Frauen wirken statisch, meist sitzen sie irgendwo. Scheinen zu schweigen. Während Männer Pingpong spielen, auch mal laut werden, den Pingpongball mit Absicht durch den Vorplatz schmettern. Nicht so die dunkelhäutigen Männer mit den Rastas. Auch sie schweigen in der Ecke Rössli-Strasse, scheinen auf etwas zu warten. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Gedealt wird unter der Brücke und auf der Schützenmatte, nicht auf dem Vorplatz. Drogenkonsum – ausser vielleicht Marihuana – nehme ich selten wahr. Einmal raucht eine junge Frau in der Telefonkabine der Schützenmatte Folie. Ab und zu sind auch Drogenkonsument_innen in der Reitschule. Diese Besuche, insofern ich sie erlebt habe, sind von einer positiven Atmosphäre geprägt. Es besteht ein freundlicher Austausch mit anderen Besucher_innen. Rodrigo Krönkvist hat diesbezüglich ähnliche Beobachtungen gemacht, wie in den folgenden Schilderungen ersichtlich wird.

3.3 Rodrigo's Tagebuch

Ich bin im Gegensatz zu meiner Kollegin jemand, der sich öfters an ähnlichen Orten wie der Reitschule aufgehalten hat. Da ich aber kein Berner, sondern ein Basler bin, war ich in meiner Jugend und auch später selten in der Reitschule. Ich komme aus autonomen Szenen einer anderen Stadt und bin ein Fremder

in der Bundeshauptstadt. Ich hielt mich meistens alleine im Feld auf, traf aber immer wieder auf Anwesende, die mir halfen, meinen Einblick zu erweitern. Am 31. Juli 2014 besuchte ich das „No Borders no Nations" Festival und vermerkte im Tagebuch:

> *Schon auf dem Weg zur Reitschule, vom Bahnhof her kommend, sehe ich einen enorm grossen Strom von Menschen, welche sich mit mir in Richtung Schützenmatte bewegen. An der Kreuzung überreicht mir ein ca. 75-jähriger Mann mit weissem Haar einen Flyer zur veganen Lebensweise. Er bedankt sich bei mir dafür, dass ich seinen Flyer entgegennehme. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)*

Im Tagebuch vom 1. August halte ich fest:

> *Krabbelndes Baby mit seiner Familie vor der Grossen Halle, daneben Punks und beim Tischtennis spielt gerade ein Junkie gegen einen jungen Migranten. Er scheint seiner Euphorie zufolge zu gewinnen. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)*

Die Tischtennistische bringen, leicht ersichtlich, viel Bewegung auf den Vorplatz der Reitschule. Der Zugang zum Feld ist einfach. Ich fühle mich wohl und irgendwie freundlich aufgenommen. Ohne befremdliche Irritationen und Provokationen. Zu Beginn bieten mir Dealers öfters Drogen an. Nach mehreren Besuchen nehme ich dies kaum mehr wahr und werde, da vermutlich erkannt, auch weniger angesprochen.

Je nach Anlass, Wochentag und Uhrzeit treffe ich auf der Schützenmatte, dem Vorplatz und in den Mauern der Reitschule ein sehr unterschiedliches Publikum an. An Wochenenden befinden sich auf dem Vorplatz abends unzählige Jugendliche. An Wochentagen halten sich tagsüber auf dem eher schwach besetzten Vorplatz vor allem marginalisierte Gruppen und ver-

einzelte Dealer auf. In der Reitschule nehme ich erhebliche Unterschiede wahr. Tagsüber sind hauptsächlich Besuchende des Sous le Pont und Reitschulaktive da; zudem Menschen, die in der Reitschule wohnen oder vor Ort arbeiten. Am Abend ist ein eher konsumfreudiges Publikum in der Mehrzahl. Einzelne scheinen mit der Stätte sehr vertraut zu sein, andere weniger.

Chopf abe und dürre! So wirkt es irgendwie bei manchen Theater und Kinobesuchern, wenn sie sich auf dem Vorplatz bewegen. Der Blick ist starr auf das Ziel gerichtet. Auch innerhalb der Mauern gibt es viele Leute, die sich vorsichtig bewegen, oftmals sehr junge oder ältere Besuchende, welche szenefremd zu sein scheinen. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Viele, die sich in der Reitschule aufhalten, kennen sich offenbar recht gut. Sie grüssen sich freundlich, sprechen witzig und mit Schalk zusammen. Mir scheint, hier sei eine Kultur des gegenseitigen Hochnehmens verbreitet. Nach wenigen Besuchen fühle ich mich persönlich in der Reitschule und auf dem Vorplatz schon recht sicher und fast ein wenig zuhause. Mulmiger ist mir, wenn ich spätabends oder früh morgens dem Rhein entlang nach Hause gehe. Diese Strecke ist weder beleuchtet, noch belebt.

Bleibend hat sich mir eine Szene nach dem Reitschulfest vom Samstag 25. Oktober in das Gedächtnis gebrannt. Sie hat zwar keinen direkten Bezug zur Reitschule, dafür aber zu der oft der Reitschule medial zugeschriebenen Gruppierung der Sprayergang 031. Ich hielt diese Szene folgendermassen in meinem Forschungstagebuch fest:

Als ich die Kreuzung über die Neubrückstrasse von der Schützenmatt her kommend überquerte und Richtung Bahnhof ging, stieg mir plötzlich ein Geruch nach Farbe in die Nase. Ich bemerkte, wie junge Leute sprayten. Es waren etwa 4-6 Personen, die unver-

mummt bei enormem Betrieb zwischen Bahnhof und Reitschule sprayten. Ich betrachtete das soeben entstandene Bild - ein „Yep". Es waren hier also vermutlich Aktive der Gruppe 031 am Werk. In aller Seelenruhe malten sie ihr Bild fertig, steckten dann die Dosen in Plastiksäcke und zogen weiter. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Zentral ist für mich folgender Eindruck: Spielerische Elemente wie die Tischtennistische beleben den Vorplatz und helfen, eine Durchmischung der Personen auf dem Vorplatz zu fördern. Ausserdem wirkt die Situation durch das Spiel einladender und freundlicher. Gestalterische und spielerische Elemente auf dem Vorplatz sind wirksam, müssen aber von allen Parteien akzeptiert werden.

3.4 Zusammengefasst

Die Reitschule ist „normales" Ausgehlokal und Freiraum zugleich. Es bestehen Modetrends und routiniertes Verhalten genauso wie spontane kreative Aktivtäten. Die Reitschule ist vielseitig genutzt. Sie bietet verschiedenen Menschen einen geschützten Aufenthaltsraum. Viele scheinen sich zu kennen. Die Reitschule wirkt wie ein zu Hause. Auf dem Vorplatz befinden sich je nach Uhrzeit und Wochentag unterschiedliche Gruppierungen. An Wochenenden ist er ein pulsierender Treffpunkt. Obwohl sich Dealer auf dem Vorplatz aufhalten, findet der Deal fast ausschliesslich auf der Schützenmatte statt. Gestaltungen, die zum Spiel anregen, fördern die Integration und Durchmischung.

4 Wie Medien berichten

Sprache stellt für alle qualitativen Forschungsmethoden eine zentrale Ressource und ein wichtiges Mittel dar, um sich sozialen Realitäten anzunähern. Herzstück ist sie aber vor allem in der Gesprächs- und Diskursanalyse. Diskurse sind *„(mehr oder weniger) öffentliche, geplante und organisierte Diskussionsprozesse, die sich auf je spezifische Themen von allgemeinem gesellschaftlichen Belang beziehen"* (Keller et al. 2001: 7). Eine Diskursanalyse richtet sich also auf den Gebrauch mündlicher und schriftlicher Sprache, deren Regelstrukturen und inhaltliche Strukturiertheit. Diskursanalytische Unterfangen sind von Bedeutung, da sie

- erstens die Bedeutung hervorheben, welche symbolische Ordnungen für das Ent- und Bestehen gesellschaftlicher Zusammenhänge innehaben,
- zweitens Hinweise über den Einfluss der Sprache und anderer Symbolik auf die Erzeugung von Wissen vermitteln,
- drittens helfen, Machtstrukturen sowie Machtkämpfe besser zu verstehen, da diese stets (und immer häufiger) auch durch den Gebrauch bestimmter Symbole erhalten resp. ausgetragen werden. (Bryman 2012/Keller et al. 2001)

Der Begriff Diskurs findet allerdings keine einheitliche Verwendung. Neben klassischer Diskursanalyse und kritischer Diskursanalyse ist unter anderem von Diskursethik und kulturalistischer Diskursanalyse die Rede. Michael Schwab-Trapp (2011) zufolge bezieht sich die klassische Diksursanalyse auf die Linguistik. Sie schränkt ihre Analyse auf Sprache und Text ein, ohne den gesellschaftlichen Kontext ebendieser zu untersuchen. Diskurse sind aber an sich konfliktiv. Sie stehen oft in

enger Allianz mit (ideologischer) Macht.[6] Diskurse vermitteln Wissen und beeinflussen so „kollektives und individuelles Bewusstsein" (Jäger 2001: 89). Sie wirken handlungsanleitend und sind an der „Gestaltung von Wirklichkeit" (ebd.) beteiligt. Daher macht es sich laut Norman Fairclough (1995) eine kritische Diskursanalyse zur Aufgabe, nicht nur Texte, sondern auch deren Produktion im Kontext sozialer Strukturen und Prozesse zu untersuchen.[7] (Fairclough 1995/Jäger 2001/ Schwab-Trapp 2011)

> *Das Erkenntnisinteresse der kritischen Diskursanalyse richtet sich auf die symbolische und strukturelle Dimension von Diskursen, auf die Praxis der Diskursproduktion und auf diskursive Machtkämpfe, die keineswegs nur der sozialen Integration und Konsensfindung dienen, sondern vielmehr auch der Mobilisierung kollektiven Handelns, der Definition von Normalität und Abweichung, der Transformation bestehender Wissens- und Moralsysteme. (Keller et al. 2001: 12-13)*

Im Folgenden erläutern wir in aller Kürze die Methode der kritischen Diskursanalyse. Anschliessend berichten wir über unsere Diskurs- und Medienanalyse. Wir nähern uns so der Be-

---

6 Aus diesem Grund ist kritische Diskursanalyse nicht nur eine Forschungsmethode, sondern auch eine Form politischer Soziologie an sich. (Schwab-Trapp 2011)

7 Der Einbezug sozialer Strukturen und Prozesse in die Analyse von Diskursen propagierte ursprünglich vor allem Michel Foucault (2007). Ihm zufolge wird die Produktion des Diskurses in jeder Gesellschaft "kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert" (Foucault 2007: 11). Eine Diskursanalyse tut gut daran, erstens, der Einschränkung des Diskurses Beachtung zu schenken. Zweitens ist es wichtig, die Diskontinuität diskursiver Praktiken hervorzuheben. Drittens sollen Praktiken analysiert werden, welche (durch erzwungene Kohärenz) Dinge hervorbringen. Zuletzt müsste eine Diskursanalyse idealerweise von den Rändern des Diskurses her erfolgen. Hier geschehen, so Foucault, Zufälligkeiten, deren diskursive Verkettung erst das Folgen weiterer Ereignisse nach sich zieht.

richterstattung über die Reitschule in folgenden fünf Schweizer Zeitungen an:

- Neue Zürcher Zeitung,
- Weltwoche,
- WoZ,
- Bund und
- Berner Zeitung.[8]

4.1 Diskurs- und Medienanalyse

Eine kritische Diskursanalyse erfolgt gemäss Hilary Janks (2002) auf drei Ebenen. Sie soll

- erstens den zu analysierenden Text beschreiben,
- zweitens dessen Produktion interpretieren und
- drittens dessen sozialen und historischen Kontext erklären.

Ziel ist es, ausgehend von der Untersuchung eines einzigen Ereignisses, zu einer Analyse allgemeinerer Aussagen bezüglich Macht, Ideologie und Hegemonie überzugehen. Beachtung sollen nebst dem Gesagten auch die Sprechenden und deren „argumentatives Repertoire" (Schwab-Trapp 2011: 293) erhalten. Eine kritische Diskursanalyse fragt nicht nur, was gesagt wird, sondern auch wann und wo was gesagt werden darf. (Fairclough 1995/Janks 2002/Schwab-Trapp 2011)

Nach Alan Bryman (2012) sollte eine Diskursanalyse nicht einem detaillierten Forschungsplan folgen. Nach ihm ist sie ein Handwerk, welches von einer analytischen Gesinnung geleitet wird. Dennoch finden sich gemäss Janks Vorschläge und Anregungen, welche in der Analyse eines Diskurses befolgt wer-

8 Eine Analyse der Reitschulzeitung *megafon* wäre als quasi gegenmedialer Fokus ebenfalls sehr interessant. Aus zeitlichen Gründen mussten wir es jedoch bei den fünf genannten Zeitungen belassen.

den können. So ist beispielsweise ein Diskurs am Sichtbarsten, wenn er öffentlich und explizit in Frage gestellt wird. Janks rät deshalb mit einem exemplarischen Text zu beginnen, welcher Aufmerksamkeit erweckt und Fragen aufwirft. Die Textanalyse kann weiter nach direkten und indirekten Zitierweisen, Abwertungen anderer Akteure, Schreibstil, scheinbare Kohärenz der Argumentation, etc. fragen, welche alle zusammen Hinweise auf soziale Beziehungen und Institutionen geben können. Ausserdem kann Ausschau nach Signifikaten, Annahmen, Implikationen, Metaphern, etc. gehalten werden, die Auskünfte über Interpretationsvorschläge des Textes enthalten. (Bryman 2012/Fairclough 1995/Janks 2002)

Werden nun mediale Berichterstattungen analysiert, ist zunächst hervorzuheben, dass Nachrichten soziale Ereignisse keineswegs objektiv dokumentieren. In der Sphäre institutionalisierter Nachrichtenproduktion werden soziale Ereignisse interpretiert, erklärt und evaluiert. Berichterstattungen sind stets ideologisch gefärbt und somit einseitig geprägt. Die Nachrichtenberichterstattung ist institutionell kontrolliert. Sie bestimmt Akteure (wie die des Journalisten oder des Herausgebers) und regelt deren Beziehungen zueinander. Ausserdem sind Medienberichte auf bereits bestehende kulturelle Deutungsmuster angewiesen, damit sie mit vorhergehenden Berichten sinnhaft in einen Zusammenhang gebracht werden können. Die Medien, argumentiert Michelle D. Byng (2010), können somit als Teil einer kulturellen Elite betrachtet werden, welche dominante Deutungsmöglichkeiten weiterträgt. (Byng 2010/Caldas-Coulthard 2003/Neumann/Zernold 2010)

4.2 Reitschule im medialen Fokus

„Die Reitschule (RS), ein kulturelles Highlight in Bern: Während des ganzen Jahres berichtet der «Bund» immer wieder

über anstehende Veranstaltungen in der RS und gibt Tipps für die Lesenden […].“ (*megafon* Oktober 2014: 2) Auf diese Weise wird eine Analyse der Berner Medien bezüglich deren Berichterstattung über die Reitschule in der Reitschulzeitschrift *megafon* eingeleitet. Das Zitat entspricht nach unserer Wahrnehmung nicht nur der Berichterstattung der Berner Medien, auch die Neue Zürcher Zeitung (NZZ) und die Wochenzeitung (WoZ) drucken in regelmässigen Abständen kürzere oder längere Artikel über eine spezifische (kulturelle) Veranstaltung (sei dies ein Konzert im Dachstock, das fünfjährige Jubiläum der Bar Rössli oder eine Oper des Stadttheaters in der Grossen Halle). Diese Art Berichterstattung steht aber weder in der Analyse der *megafons* noch in der folgenden Analyse im Vordergrund. Vielmehr untersuchen wir Berichte, welche die Reitschule politisch thematisieren.[9] Dabei nehmen wir als erstes die Berichterstattung der NZZ, WoZ und Weltwoche vor, um anschliessend die Medienberichte von „Bund“ und „Berner Zeitung“ (BZ) genauer zu betrachten. Bei der NZZ, WoZ und Weltwoche liegt das Spektrum unserer Analyse zwischen dem 1.1.12 und dem 1.9.14. Bei Bund und BZ haben wir aufgrund der zahlreichen Artikel das Spektrum um ein Jahr verkürzt und beginnen die Analyse ab dem 1.1.2013.

9 Veranstaltungsmeldungen und politische Diskussionen sind nicht klar zu trennen. So spielt beispielsweise die Ankündigung des Reitschulfestes am 24. Oktober 2013 im „Bund” auf Gewaltdebatten um die Reitschule an, indem geschrieben wird: „Aber wer sich mal wieder ein Abbild unserer Gesellschaft machen möchte, darf einen Augenschein auf dem Vorplatz nehmen. Dort versammelt sich ungefiltert, was die Welt zu bieten hat. Wo Unerwünschte und Unerwünschtes sonst ausgesiebt und auf Abstand gehalten werden, tummelt es sich hier unter Feierfreudigen – und das meist friedlich.“ (Bund 24.10.2013)

4.2.1 NZZ, WoZ und Weltwoche

Die Wahl der zu analysierenden nicht-Berner Zeitungen fielen auf NZZ, WoZ und Weltwoche, da wir in der NZZ einen eher distanzierten Aussenblick und in der WoZ und Weltwoche klare politische Stellungnahmen – links und bürgerlich – vermuteten. Bei allen drei Zeitungen finden sich nur wenige Artikel, welche sich direkt auf die Reitschule beziehen, ohne Veranstaltungsmeldungen zu sein.

In der NZZ lassen sich drei Haupttypen ausmachen:

- Am häufigsten werden Artikel veröffentlicht, die ein besonderes Thema (wie die Digitalisierung des Kinos oder die Einführung der Postleitzahlen) behandeln und die Reitschule dafür als besonderes Beispiel verwenden.
- Weiter wird über Demonstrationen berichtet, welche vor der Reitschule ihren Ausgangspunkt haben.
- Zuletzt finden sich Artikel über die Berner Stadtpolitik (beispielsweise im Vorfeld von Wahlen).

Auffallend ist, dass die Reitschule nicht negativ bewertet wird. Einmal erscheint eine Kurzmeldung über eine Strassenschlacht mit der Polizei. Diese wird jedoch sachlich beschrieben. Der Schreibstil ist distanziert. Politische Themen in Bezug auf die Reitschule werden mit Verweis auf andere Angebote der Reitschule umgangen. So wird von der Grossen Halle geschrieben, „in der sonst Flohmärkte stattfinden" (NZZ 22.4.2013: 35). Werden die politischen Aspekte der Reitschule angesprochen, dann geschieht dies beinahe mit ein wenig Belustigung, Humor oder Ironie. So wird die Reitschule in einem Artikel der „prominenteste rechtsfreie Raum der Schweiz" (NZZ 19.12.2013: 64) genannt. Artikel über Demonstrationen üben einen Stil der Leichtigkeit und Nonchalance. Es werden Wörter verwendet wie fröhlich, bunt, Happening, Party-Zone, lautmalerisch, warm und sonnig, fröhlicher Schlachtruf, etc. Weiter wird die

Friedlichkeit der Demonstrationen hervorgehoben, womit die ebenfalls genannte grosse Herausforderung für Polizei und Sanität relativiert wird. In negativem Licht erscheinen in Bezug auf die Reitschule vor allem die Berner Stadtpolitik und die Stadt selbst. *Un-* ist dabei die meistverwendete Vorsilbe. Von „unendlichem und unergiebigem Gezerre" (NZZ 23.10.2012: 11) um die Reitschule ist die Rede. Der Streit um die Reitschule wird als unverhältnismässig im Vergleich zu anderen Herausforderungen von Stadt und Kanton dargestellt. Bezüglich der stadtpolitischen Gestaltung des Nachtlebens wird von Unzufriedenheit, Unbehagen und Unmut gesprochen. Die Stadt Bern wird als behäbig und träge inszeniert.

Letzteres ist auch bei der Weltwoche der Fall, welche die Ausfahrt aus Zürich (glasige Hochhäuser) mit der Einfahrt in Bern (Bauernhaus, Badi, Reitschule) vergleicht. Im Allgemeinen lassen sich bei WoZ und Weltwoche jedoch zwei Arten von Artikeln bezüglich der Reitschule finden. Die einen sind eher deskriptiv (wie beispielsweise Berichte über die erneute Aufnahme der Gerichtsverhandlungen des Falles K.S.). Andere Artikel sind eindeutig polemisierend. Meist wird bezüglich der „gegnerischen" Seite ein Untergangsszenario gezeichnet. „Wie lange geht das noch gut in Bern?" (WoZ 10.7.2014) oder in Bern werde ein Übel gezüchtet „bis die ganze Stadt danach riecht" (Weltwoche 26.9.13), ist beispielsweise zu lesen. Ausserdem verwenden beide Zeitungen in polemisierenden Artikeln fäkale Ausdrücke, wobei die Weltwoche auf ländliche und „vormoderne" Begrifflichkeiten zurückgreift (wie Saubannerzüge, abgewrackte Gefährte, eingenistet, Verslumung, das Leben im Dreck, Auszug aus der Zivilisation, wilde Horde, Randalierer, Chaoten, kaltes Kotzen etc.), während in der WoZ vor allem sexualisierte Ausdrücke zu finden sind (so zum Beispiel figg di, heterosexuelles Rumgemackere, telefonische Masturbationsberatung für Frauen, faule Eier, Shitstorm). Artikel, welche positiv über die Reitschule schreiben, versuchen hingegen eine

Art Jahrmarktstimmung zu generieren. Es sind Wörter zu lesen wie tummeln, Rummelplatz, Vielfalt, alternative Lebenskultur. Zuletzt verwenden alle drei Zeitungen auffallend oft die Adjektive heiss, wild und klandestin. Die Reitschule wird als Brennpunkt dargestellt, als heisses Pflaster, welches Emotionen erhitzt und Gemüter intensiv beschäftigt.

4.2.2 Der „Bund“

Im Bund sorgen innerhalb der angegebenen Zeitspanne vor allem fünf Ereignisse für verlängerte Medienpräsenz:

- die Einladung der Reitschule an die BEA Pferd,
- die dritte Veranstaltung des „Tanz dich frei“,
- zwei gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Polizei und meist jugendlichen Unbekannten anlässlich zweier Strassenbarrikaden im Jahr 2013 und
- ein von Sachbeschädigungen begleiteter Einbruch in die Grosse Halle im Jahr 2014.

Weiter finden sich verstreut Artikel in Bezug auf die Stadt- und Jugendpolitik, die Kantonspolizei Bern, den Drogendeal und -konsum, die Sprayergruppe 031 und die Planung der Schützenmatte. Zuletzt wurden kurze Medienmitteilungen über Verletzte nach gewaltsamen Streitigkeiten, Leserbriefe und Interviews mit reitschulintern engagierten Menschen publiziert. Im Rahmen der Medienanalyse richten wir unser Augenmerk auf die fünf genannten Ereignisse. Dabei betrachten wir formale, inhaltliche und stilistische Tendenzen und erläutern drei Diskursstränge (Chaosdiskurs, Verantwortungsdiskurs und Diskurs des Neuanfangs/“vollen Masses“).

In den Berichterstattungen des Bundes über reitschulbezogene Ereignisse fällt zunächst eine sowohl formale als auch inhaltliche Tendenz zur Wiederholung auf. *Formal* erscheint meist als erstes ein Artikel, welcher den Ablauf der Ereignisse schildert. Dieser stützt sich mehrheitlich auf Polizeiberichte. Anschliessend wir ein Artikel veröffentlicht, welcher die Positionen der unterschiedlichen politischen Parteien beleuchtet. Weiter findet sich in Fällen gewaltsamer Auseinandersetzungen stets ein relativ bissiger Kommentar (oft von Bernhard Ott verfasst). Zuletzt kommt bei jedem Ereignis jeweils eine Person zu Wort (wie Alexandre Schmidt, Reto Nause oder Alexander Tschäppät etc.), welche sich zu den Geschehnissen oder der Reitschule positioniert. *Inhaltlich* wird zum einen die Wiederholung der Ereignisse ausdrücklich benannt: „Wieder flogen Flaschen und Feuerwerkskörper gegen Polizisten. Wieder reagierten diese mit Gummischrot und Tränengas" (Bund 16.12.2013: 18) oder „Es ist längst Routine geworden in Bern: Alle paar Wochenenden werfen Chaoten vor der Reitschule Steine und Flaschen, die Polizei schiesst mit Gummischrot und Tränengas" (Bund 17.12.2013: 1). Zum andern repetieren sich auch die Stellungnahmen der politischen Parteien sowie die Abwesenheit von Äusserungen aus der Reitschule selbst, was ebenfalls in einem Artikel kommentiert wird: „Ritualisiert ist aber nicht nur dieser Ablauf der Ausschreitungen, sondern auch die Reaktion der Politiker" (Bund 3.8.2013: 3).

Stilistisch sticht vor allem eine gewisse Sensationslüsternheit ins Auge. Diese wird erstens durch eine teils militarisierte Sprache unterstützt. Die Einladung der Reitschule an die BEA muss „verteidigt" werden und „Rückendeckung" erhalten (Bund 15.2.2013: 19). Zweitens wird der Reitschule aufgrund der grammatikalischen Satzstellung ein Sonderstatus zugeschrieben. So wird die Reitschule bei Aufzählungen (entgegen alphabetischer Ordnungen) stets zuletzt oder als einzige genannt. Auch inhaltliche Bezüge verstärken die Sonderrolle

der Reitschule. Der Fastnachtstand, wird berichtet, steht an der BEA neben dem „berühmt-berüchtigten schwarzen Block" (Bund 6.5.2013: 20). Zuletzt wird diese Sensationslüsternheit durch einen wiederkehrenden Verweis auf Drogen und Gewalt im Umfeld der Reitschule verstärkt. Das zeigt sich auch bei der folgenden BEA Einladung.

> *Bemerkenswert an der Liste […] [der Eingeladenen] ist zum einen, dass sich darauf kaum Organisationen finden, die zum volkstümlich-folkloristischen Charakter der Frühlingsausstellung passen. Noch erstaunlicher: zu den Wunschkandidaten zählt auch die Reitschule. Eine kontroverse Wahl – zumal das Kulturzentrum zuletzt wieder vermehrt wegen Gewalt und Drogenhandel für Schlagzeilen sorgt. (Bund 15.2.3013: 19)*

Das oben eingefügte Zitat nimmt eine deutliche diskursive Verkettung gewaltvoller oder illegaler Handlungen mit der Reitschule als Ganzes vor. Am deutlichsten wird diese diskursive Verkettung aber beim Lesen der Kurzmeldungen, wenn beispielsweise von einem Streit mit Verletzten vor einem Lokal nahe der Reitschule berichtet wird. Das Lokal wird nicht genannt, die Reitschule aber schon. Im Vergleich zu den anderen vier Ereignissen wird über die Einladung der Reitschule an die BEA verhältnismässig am polemischsten berichtet. Dies ist auf zweifache Weise bezeichnend. Erstens ist die Einladung an die BEA das einzige Ereignis mit einer positiven Konnotation. Der Berner Gemeinderat bekundet durch die Einladung eine Anerkennung der Reitschule als wichtiger Teil der Stadt Bern. Zweitens wird die Einladung an die BEA und die Selbstdarstellung der Reitschule als schwarzer Block in den darauffolgenden Ereignissen – sowohl in Bild als auch in Sprache – als neue symbolische Referenz verwendet.

Der *Chaosdiskurs* betrifft vor allem wiederkehrende Ausdrücke über die Krawallmachenden. „Vermummte Täter" (Bund

30.7.2013: 15) oder eine „gewaltbereite Horde von Chaoten" (Bund 13.8.2013: 17) werden sie genannt. Deren Gewalt wird als sinnlos bezeichnet. Interessant ist hierbei ebenfalls die neue Verwendung der Metapher des schwarzen Blockes. Seit sich die Reitschule als einen intern differenzierten schwarzen Block präsentiert hat, meinen bürgerliche Politiker nach dem „Tanz dich frei" und den Juni Krawallen, der schwarze Block hätte sich nun „von seiner besten kulturellen Seite gezeigt" (Bund 30.7.2013: 15). Weiter wird die Gruppe 031 in einem Kommentar als Terrorfraktion der Reitschule beschrieben, welche nicht heilbare Krankheitssymptome aufweise. Andere Artikel präsentieren die Reitschule als gespalten zwischen kulturell Engagierten und gewaltbereiten Politos, wobei letztere als Auswüchse der Kulturinstitution Reitschule geschildert werden.

Der *Verantwortungsdiskurs* fällt weniger aufgrund bestimmter Ausdrücke auf, als vielmehr durch eine inhaltliche Wendung in der Berichterstattung. Diese erfolgt meist nachdem einer Person den Raum zu einer ausführlichen Positionierung gegeben wird. Angesprochen sind nach dem inhaltlichen Richtungswechsel nicht mehr die Ereignisse selbst, sondern Probleme oder Konflikte, welche in den Medien mit Bezug auf die Reitschule ausgefochten werden. Im Kontext der BEA und anfänglich auch des „Tanz dich frei" ist dies beispielsweise der Konflikt zwischen Stadt und Land, Tradition und Urbanität. Im Falle des Juni Krawalles treten ungeklärte Verantwortungsfragen bei dem Gemeinderat und der Kantonspolizei an die Oberfläche.

> *Ferner nimmt Tschäppät den Gemeinderat in Schutz. Dieser sei bei Ausschreitungen nicht verantwortlich. In der Pflicht sei vielmehr die Polizei. Sie müsse hier durchgreifen. ‚Die Polizisten werden dafür bezahlt und ausgebildet, einzuschreiten', so Tschäppät zu TeleBärn. (Bund 12.8.2013: 17)*

Die Berichterstattung des Dezember Krawalls portraitiert einen Reto Nause, der als einziger nicht rot-grüner Gemeinderat mit dem Rücken zur Wand handlungsunfähig gemacht wird.

> *Nun platzt Sicherheitsdirektor Reto Nause der Kragen. […] In seinen Augen schwingt Frustration mit. Zwischen den Zeilen sagt er, was man längst vermuten konnte: Er möchte durchgreifen in der Reitschule, aber seine rot-grünen Gemeinderatskollegen lassen ihn nicht. (Bund 17.12.2013: 1)*

Der Diskurs um die Reitschule wird unserer Ansicht nach stark von politischen Akteuren und der Polizei geprägt, wobei Fragen nach Schuld und Verantwortung oft medial ausgehandelt werden. Rücktritte werden gefordert, Schuldige gesucht und die eigene Weste wird reingewaschen.

Der anfänglich geschilderten inhaltlichen Repetition wird zuletzt ein *Diskurs des Neuanfangs und des „vollen Masses"* entgegengehalten. So finden sich einerseits stets wieder Beteuerungen, die Chance für einen Neuanfang in oder mit der Reitschule sei nun gekommen. Zum Beispiel wird nach den Juni Krawallen Manuel C. Widmer zitiert: „Er hofft, dass dies ‚der Anfang eines neuen Umgangs mit der Problematik' sei." (Bund 30.7.2013: 15). Andererseits wird beispielsweise nach den Dezember Krawallen betont, die Toleranzgrenze sei diesmal deutlich überschritten. „Voller als voll kann das Mass nicht werden" (Bund 17.12.2013: 1) titelt ein Kommentar. Auffallend an den Artikeln nach den Dezember Krawallen ist eine gewisse Radikalisierung. Die Glaubwürdigkeit des Gemeinderates stehe auf dem Spiel, schreibt derselbe Kommentar. Die Reitschule wird als König Arthur inszeniert, welche den Hünen „Gemeinderat" enthauptet. Ein Foto zeigt Tschäppät vor dem schwarzen Block der BEA, als wäre dessen Einladung der Reitschule an die Pferdemesse Auslöser der neuen Krawalle. Es ist von Kollegialitätsbruch im Gemeinderat die Rede und die Polizei ist sich

nicht mehr sicher, ob in erneuten Ausschreitungen nicht auch einmal die Dienstwaffe gezogen werde.

> *Bei der Polizei liegen die Nerven inzwischen so blank, dass im Verbandsheft offen darüber nachgedacht wird, wann ein Korpsmitglied bei einem Krawalleinsatz zur Dienstwaffe greift. Und für den obersten Polizeigewerkschafter des Kantons Bern – auch er SP-Politiker – steht fest, dass der Gemeinderat durch seine Untätigkeit mitverantwortlich ist für künftige Zwischenfälle, deren Sachschäden und auch deren Opfer. […] Kurz: Der Ärger hat ein unerträgliches Mass erreicht. (Bund 19.12.2013: 19)*

Der Diskurs um die Reitschule, so interpretieren wir, ist stark von einem sich repetierenden actio-reactio Muster geprägt, welches sich seit den Dezember Krawallen radikalisiert hat.

4.2.3 Die „Berner Zeitung"

In der BZ finden sich nebst den oben genannten Ereignissen und Themen Artikelreihen zu

- dem Stadt-Land Konflikt,
- einer Reihe von Attacken auf die Polizei und den Abschleppdienst im Frühjahr 2013,
- dem neuen Nachtlebenkonzept,
- der Frage nach Zwischennutzungen und Freiräumen,
- der Sprayaktion gegen den Bernmobil-Bus der Linie 21,
- einer Schändung, die sich 2003 nach einem Besuch in der Reitschule ereignete,
- dem Fall KS,
- Polizeirazzien in der Reitschule sowie
- dem politischen Jahresrückblick 2013.

Zwecks einer besseren Vergleichsmöglichkeit, konzentrieren wir uns bei der BZ Analyse aber auf die fünf Hauptereignisse des Bundes. Wir achten ebenfalls auf formale, inhaltliche und stilistische Prägungen. Anschliessend erläutern wir einen medial verstärkten Handlungsbedarf seitens der Stadt.

Formal findet sich keine so deutliche Artikelabfolge wie beim Bund. Viele Artikel informieren möglichst sachlich über jüngste Ereignisse. Artikel, in denen alle politischen Parteien zur Sprache kommen, sind seltener; ebenso das Inszenieren einzelner Personen. Eher werden Interviews ohne Eigeninterpretation des Journalisten abgedruckt. Medienmitteilungen der Reitschule werden stärker in die Berichterstattung integriert. Dennoch besteht auch bei der BZ eine Verknüpfung der fünf Ereignisse mit weiteren Konflikten. Ausgeprägte Debatten bestehen in Bezug auf den Stadt-Land Konflikt, Uneinigkeit über die Verantwortung von Stadt und Polizei und die Abwesenheit des Gemeinderates im Sommer 2013. *Inhaltlich* äussert sich das Streben nach Sachlichkeit an einer differenzierteren Beschreibung der verschiedenen Akteure. So wird meist nicht von *der* Reitschule, sondern von der Interessensgemeinschaft Kulturraum Reitschule (IKuR) geschrieben. Findet im Raum Schützenmatte ein Überfall statt, wird der Ort genau beschrieben.

> *Ein Mann war am Samstag gegen 3.30 Uhr in Bern beim Bollwerk Richtung Reitschule unterwegs. Auf Höhe der Eisenbahnbrücke sei ihm von hinten ein Stoffgegenstand über den Kopf gezogen worden, gab er bei der Polizei zu Protokoll. (BZ 28.1.13: 9)*

Die Artikel sind reflektierter als die des Bundes und scheuen nicht davor zurück, zum Beispiel Wahlkampfinteressen anzusprechen: „Schmidts Rechnung ging auf, er und seine Position werden diskutiert" (BZ 28.8.2013: 2). Äusserungen, welche den Rückzug von Krawallmachenden in die Reitschule thematisieren, werden fragend formuliert.

Stilistisch gibt es vier unterschiedliche Arten von Artikeln: sachlich-informative, ironisch-liebevolle, positive sowie bissig-sarkastische. Neben den sachlich-informativen sind liebevoll-ironische Artikel am prominentesten. Über Charles von Graffenried steht geschrieben:

> *Die Ablehnung bekam dieser um 2000 im alternativen Kulturzentrum Reitschule ganz handfest zu spüren. An einer Theateraufführung seiner zweitjüngsten Tochter schmissen ihm Punks eine Torte an den Kopf. „Wir versuchten ihn erfolglos vom Besuch der Reitschule abzuhalten", erzählt Christine von Graffenried, „aber er fand, da könne jeder hin." Einem Bund-Journalisten bestätige von Graffenried locker, er habe „ein Güezi an den Kopf bekommen". (BZ 6.4.2013: 32)*

Während der BEA erscheint ein Artikel über Diebstahl-Aktionen von Reitschüler_innen, welche Ende der 80er-Jahre als Reinigungspersonal an der BEA arbeiteten.

> *Mit den Einsätzen kamen Probleme. Es häuften sich in dieser Zeit die Diebstähle auf dem Messegelände. Die BEA reagierte und engagierte eine Sicherheitsfirma, um die Putzequipe zu überwachen. Resultat: Es wurde mehr gestohlen. Eine zweite Sicherheitsfirma kam zum Einsatz – um die Arbeit aller zu überwachen. Resultat: Es wurde mehr gestohlen. (BZ 1.5.2013: 4)*

Der erste Bericht nach dem Tanz dich frei nimmt vor allem die apolitischen Tanzenden aufs Korn. „Sie protestieren glaube ich gegen das System und die Konsumgesellschaft" (BZ 22.5.3013: 2), wird eine Teilnehmende zitiert. Diese liebevolle Ironie kann zwei Auswirkungen haben. Sie kann den Diskurs entschärfen oder die Reitschule und deren Themen verniedlichen. Ein explizit positiver Artikel betrifft beispielsweise das neue Nachtleben Konzept. Das „vorliegende Papier zeigt, mit welchem Ernst

der Gemeinderat und alle Involvierten das Thema angegangen sind" (BZ 17.11.2013: 2), lobt ein Artikel. Bissig-sarkastische Artikel haben die zwei Krawalle zum Thema und sind vom Chefredaktor der BZ geschrieben.

> *Der Zustand ist unhaltbar. Alle wissen es, alle beklagen es. Aber niemand tut etwas. Warum das so ist, kann niemand wirklich erklären. Sicher ist bloss, dass der Umgang der Stadt Bern mit ihrer Reitschule nicht rational und die politische Diskussion über das Thema eine Art Stellungskrieg ist. […] Eine politische Lösung war bisher nicht möglich, weil sich die vereinigte Linke mit religiösem Eifer hinter die Kathedrale ihrer Jugend stellt. (BZ 30.7.2013: 2)*

Aspekte des Chaos- und Verantwortungsdiskurses sowie des Diskurses vom „vollen Mass"/Neuanfang finden sich auch in der BZ. Im Zentrum der BZ-Artikel steht aber vor allem der Handlungsbedarf seitens der Stadt. Kommt es auf der Schützenmatt- oder Neubrückstrasse zu Ausschreitungen, berichtet die BZ über Forderungen der Stadt nach einer verstärkten Kooperationsbereitschaft der IKuR. „Wir werden versuchen, die IKuR an den Tisch zu bringen" (BZ 28.5.2013: 9), wird Tschäppät nach dem Tanz dich frei zitiert. Bringt die IKuR diese Bereitschaft nicht auf, prüft die Stadt Sanktionsmassnahmen. „Eine Frage, die wir jetzt klären wollen, ist, ob der Leistungsvertrag zwischen Stadt und Ikur [sic.] verletzt worden ist." (BZ 20.12.13: 2) Sanktionen werden legitimiert, indem insbesondere nach den Dezemberkrawallen das Gewaltproblem diskursiv *in* die Reitschule verlegt wird.

> *Damit setzen wir in erster Linie gegen aussen ein Zeichen: ‚Das lassen wir uns nicht bieten.' Uns ist auch klar, dass das als Massnahme wohl nicht genügen wird, um das Gewaltproblem in der Reitschule zu lösen. (Ebd.)*

Die Dezemberkrawalle markieren also auch in der BZ eine Verschärfung des Diskurses. Differenzierungsbestrebungen nehmen ab, der Druck auf die IKuR zu. Die Artikel fragen nicht nach den Unbekannten, die sich an den Krawallen beteiligten. Sie schwärzen die IKuR an. Lediglich ein Artikel zitiert die Frage der Mediengruppe der Reitschule, „wen die Massnahme des Gemeinderats treffen solle: ‚die Randalierer oder die Reitschule?" (BZ 20.12.2013: 2) Nach Ausschreitungen oder Krawallen wünscht sich die Öffentlichkeit eine sicher auftretende Regierung, die weiss, was als nächstes zu tun ist. Eine Fehlerkultur oder das Zugestehen von Ratlosigkeit sind in unserer Kultur nicht verbreitet. Wir fragen deshalb, ob die Stadt, unter medialem Druck etwas zu unternehmen, schnelle Massnahmen versprechen muss und sich dabei an den einzigen bekannten Akteuren des Perimeters Schützenmatte wendet: die Reitschule. Dieser Diskurs des schnellen Handlungsbedarfs führt auch in der BZ zu einer Abnahme an differenzierter Berichterstattung, welche nach den Krawallmachenden sowie deren Motive fragen würde.

4.3 Zusammengefasst

Die Reitschule steht im medialen Fokus und politischen Kreuzfeuer. Während die NZZ eine belustigte Distanz wahrt, versuchen bereits WoZ und Weltwoche das jeweils andere politische Lager via Reitschule anzuschwärzen. In Bund und BZ bestehen Unterschiede in der Berichterstattung. Während der Bund einen eher sensationslüsternen Stil pflegt, übt die BZ meist einen liebevoll-ironischen Stil und versucht sachlich-informative Artikel zu veröffentlichen. Als Folge finden sich im Bund eindeutigere Diskursstränge in Bezug auf Chaos, Verantwortung und „volles Mass"/Neuanfang. In der BZ sind diese Diskursstränge weniger prominent. Die BZ stellt eher den Handlungsbedarf der Regierung in den Vordergrund. Wir nannten diese Art der

Berichterstattung einen Diskurs des schnellen Handlungsbedarfs. Die Stadt wird dargestellt, als stünde sie unter Druck. Nach Krawallen oder Einbrüchen resp. Vandalismus werden Konsequenzen gefordert. Um nicht tatenlos oder ohnmächtig zu wirken, scheint sich die Stadt medial umso fordernder an die IKuR zu wenden. Dieser Diskurs des schnellen Handlungsbedarfs wird durch die drei in der Bundanalyse hervorgehobenen Diskursstränge verstärkt, wie wir am Beispiel des Chaosdiskurses kurz zeigen möchten. Nach Cresswell (1996) sind Metaphern der Dysfunktionalität und Krankheit typische Delegitimationsstrategien. Sie beschreiben die Kontamination des gesellschaftlichen Körpers und machen Angst. Chaoten gehören nicht in die Stadt, daher muss auch nicht nach ihnen gefragt werden. Der Chaosdiskurs verhindert unserer Ansicht nach eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Krawallmachenden und verleiht der Reitschule den Anschein äusserster Unsicherheit. Der Druck der Stadt, dies ist unsere Interpretation, wird so medial auf die Reitschule übertragen.

5 Dokumente, Verträge, Aushandlungsprozesse

Dokumente und Verträge sind wichtige Informationsträger. In ihnen manifestieren sich Selbstverständnisse. Sie prägen Aushandlungsprozesse. Ordner und Dokumente sprechen. Deshalb nehmen wir hier zentrale Grundlagen der Reitschule in den Blick. Wir achten dabei auf inhaltliche Ziele und formale Eigenheiten ausgewählter Texte. Dabei leiten uns die eingangs erwähnten Fragen.

Die „sprechenden Ordner" umfassen als zentrales Dokument der Selbstdarstellung das Manifest der Reitschule. Hinzu kommen vertragliche Regelungen zwischen der Stadt Bern und der Reitschule. Bei diesen Abmachungen spielt der Leistungsvertrag zwischen der Reitschule und der Stadt Bern eine wichtige Rolle. Wichtig sind auch Hinweise darüber, wie sich die Stadtgespräche vollziehen.

5.1 Manifest

Das Manifest ist ein zentrales Dokument der Reitschule. Interviewte beschreiben es als „roten Faden", „Leitbild", „kategorischen Imperativ", „Verfassung" und „tragendes Selbstverständnis". Ein Reitschüler bezeichnet das Manifest auch als „Parteiprogramm". Das Manifest ist über die Homepage der Reitschule zugänglich. Es ist ebenfalls in Räumen der Reitschule physisch präsent. Einzelne Grundsätze sind in grossen Buchstaben an der Decke des Sekretariats und reitschulseitig am SBB-Viadukt „verewigt".

Die Reitschule beruft sich im Manifest auf eine einvernehmliche Pluralität an Aktivitäten. Im Vordergrund stehen eng zusammen gedacht Politik und Kultur. „Die politische Arbeit soll durch die kulturelle Arbeit geprägt sein und umgekehrt."

Kultur ist explizit *Widerstandskultur.* Die Veranstaltungen in der Reitschule sollen nicht einfach Konsumbedürfnisse befriedigen, „sondern zum Mit-Denken, Mit-Leben, Mit-Fühlen und Mit-Machen anregen und die kritische Haltung des Publikums und der ReitschülerInnen herausfordern und bekräftigen". Die Reitschule will ein Teil der „politisch-sozialen Infrastruktur der vielfältigen und vielfarbigen Bewegungen bzw. der Szenen" sein, die sich an den Grundsätzen der Reitschule orientieren. Kollektive prägen die Aktivitäten. Beschränkte Möglichkeiten für gemeinsame Lohnarbeit und das Zusammenwohnen sind vorhanden. Erwünscht sind längerfristige (freiwillige) Engagements und soziale Verbindlichkeiten. Die Reitschule ist mehr als ein autonomes Jugendzentrum und für alle offen, die sich interessieren und das Manifest akzeptieren.

Die IKuR ist das juristische Dach der Reitschule. Die Reitschule organisiert sich basisdemokratisch. Das bedeutet, sich „aktiv auf eine kollektive und solidarische Verbindlichkeit einzulassen, die neben eigenen Interessen auch diejenigen der gesamten Reitschule" hoch hält. Kleinste Einheit in der Organisation sind die kollektiv geführten Reitschule-Gruppen (RG). Die Exekutiv-Gremien der Reitschule umfassen die Koordinationsgruppe (KG) und die Vollversammlung (VV). Entscheidungen sind per Konsens zu fällen. Administratives Gremium ist die Betriebsgruppe (BG). Sie arbeitet in Absprache mit der Koordinationsgruppe und der Vollversammlung. Gastgruppen, welche sich nicht in den Strukturen der Reitschule engagieren wollen, sind willkommen. Sie müssen sich aber ebenfalls mit den Grundsätzen der Reitschule einverstanden erklären.

Als Grundsätze erwähnt das Manifest der Reitschule explizit:

- kein Rassismus (keine Diskriminierung aufgrund der Herkunft oder äusserlicher Merkmale),
- kein Sexismus (keine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts),
- keine physischen, psychischen oder sexuellen Übergriffe,
- keine Homophobie (keine Diskriminierung aufgrund der sexuellen Ausrichtung),
- keine Ausbeutung und Unterdrückung,
- keine Selbstbereicherung (z.B. durch Deal, Klau, etc.),
- kein Konsumzwang.

Die Reitschule will „Konflikte gewaltfrei" *lösen.* Sie verlangt, „sich respektvoll miteinander und gegenüber der Infrastruktur" zu verhalten. Bei Verstössen gegen diese Grundsätze soll das Gespräch mit den Betroffenen geführt werden. Die Reitschule sieht zum Schutze des Freiraums auch Sanktionen vor. Die Reitschule behält es sich im Notfall vor, Personen der Polizei zu übergeben.

Das Manifest führt auch in das Verständnis zwischen der postulierten „Autonomie" und der „Beziehung zur Stadt" ein. Interne Konflikte sollen intern gelöst werden. Die Verhandlungsführung mit der Stadt ist Sache der Koordinationsgruppe, beziehungsweise der Delegierten; dies in Absprache mit der Vollversammlung. Das Manifest legt ferner unter dem Punkt „Finanzen, Pool" fest, dass sich die Reitschule vor allem aus dort stattfindenden Veranstaltungen finanzieren soll. Einnahmeüberschüsse der Reitschule-Gruppen sollen durch den Finanzpool zur Umverteilung und Quersubventionierung genutzt werden. Einzelne Projekte dürfen durch Fonds oder die Stadt unterstützt werden. Zuletzt erhält das Manifest seine Legitimität „durch den basisdemokratischen Prozess". Alle Gruppen sind aufgefordert, bei der Umsetzung mitzuhelfen.

Zum Manifest bestehen zwei Diskurse: ein quasi externer Diskurs zwischen Reitschule und Behörden sowie ein reitschulinterner Diskurs. Beim externen Diskurs rekurrieren alle Beteiligten immer wieder auf die Grundsätze des Manifestes, welche jeweils unterschiedlich akzentuiert und interpretiert werden. Dies zeigt sich etwa bei Debatten zur Gewalt. Für die einen impliziert die deklarierte Ablehnung der Gewalt mehr Bereitschaft, Gewaltakte zu verurteilen und zu ahnden. Bei internen Debatten beziehen sich einzelne Gruppen auf den Grundsatz „kein Konsumzwang", wenn sie die Kommerzialisierung und Professionalisierung der Reitschule kritisieren. Andere interpretieren den Grundsatz „keine Ausbeutung" auch als Recht auf einen fairen Lohn für geleistete Arbeit.

5.2 Stadtgespräche

Die Stadtgespräche sind ein integraler Bestandteil der Interaktion zwischen der Stadt Bern und dem Verein IKuR. Sie sind durch die Leistungsverträge vereinbart. In den Stadtgesprächen sind seitens der Stadt alle offiziellen Gremien der Behörden vertreten, die mit der Reitschule direkt zu tun haben. Dazu gehören Direktionen des Gemeinderates, das Stadthalteramt und die Polizei. Sie treffen sich viermal im Jahr mit der IKuR, welche alljährlich vier neue Delegierte stellt. Die Delegierten der IKuR haben keine Entscheidungskompetenzen. Diese liegen bei den Entscheidungsgremien der Reitschule, bei der Koordinationsgruppe und der Vollversammlung. Die IKuR-Delegierten bringen die Anliegen der Reitschule in die Stadtgespräche ein und tragen anschliessend das Diskutierte in die Gremien zurück. Wir hatten einmal die Möglichkeit, an den Stadtgesprächen teilzunehmen und konnten so die Abläufe sowie die beteiligten Personen ein wenig kennenlernen.

Mit der Reitschuldelegation und den städtischen Behörden stehen sich zwei Akteure gegenüber, die zuweilen unterschied-

liche Interessen verfolgen und über jeweils andere Organisationsstrukturen und Tempi verfügen. Die basisdemokratische Reitschule hat andere Entscheidungsverfahren und -geschwindigkeiten als die städtischen Behörden. Das bringt Konflikte mit sich. Weiter sitzen mit der Polizei und der Reitschule zwei „Parteien" am Tisch, die sich im Feld nicht immer gewaltfrei begegnen. Beide Gesprächsparteien haben in einzelnen Bereichen mehr oder weniger antagonistische Interessen und verhärtete Rollenverständnisse. Dies äussert sich in den Gesprächen in vorwurfsvollen Bemerkungen und Schuldzuweisungen. Dennoch gelingt es, einen weiterführenden Umgang mit Konflikten zu kultivieren und die Kontinuität der Gespräche aufrecht zu erhalten.

Die Stadtgespräche folgen meistens einem standardisierten Ablauf. Einzelne Traktanden werden routiniert behandelt. Andere nehmen mehr Zeit in Anspruch. Auffallend oft konzentrieren sich Gespräche auf die Probleme „Gewalt" und „Drogen". Im Folgenden gehen wir auf die Frage nach der *Verantwortung* und die Verhärtung von *Rollenverständnissen* ein.

Bei der Frage nach *Verantwortung* geht es unter anderem um das Aushandeln von Verantwortungsträger_innen. Während die IKuR möglichst wenig personenbezogene Verantwortung auf sich nehmen möchte, wünscht sich die Stadt personifizierte Ansprechspartner_innen und Verantwortungs-träger_innen. So wurde von Seiten der Stadt beispielsweise die Teilnahme des Präsidenten der IKuR gefordert. Kurz darauf wurde das Präsidialamt der IKuR abgeschafft und durch zwei wöchentlich wechselnde zeichnungsberechtigte Personen aus der Koordinationsgruppe ersetzt. Die Kommunikation mit den IKuR-Delegierten geschieht über die offizielle Emailadresse der Reitschule. Die Delegierten haben weder persönliche Telefonnummern noch Emailadressen hinterlegt. Der politische Körper der Reitschule ist in ihrem Selbstverständnis das Kollektiv und nicht die Einzelperson. Die IKuR lehnt eine

Teilnahme des Wirtes oder anderer spezifischer Einzelpersonen konsequent ab. Fragen, welche die *Verantwortungsverteilung* thematisieren, lassen sich in den Stadtgesprächen nur bedingt klären. Da stehen sich die Anliegen der beiden Akteure diametral gegenüber.

Ein v*erhärtetes Rollenverständnis* der IKuR-Delegation äussert sich in einer prinzipiellen Ablehnung der Polizei als Teilnehmerin der Stadtgespräche. Die Stadt möchte indes alle Akteure, also auch die Polizei, mit am Gesprächstisch haben. Die Stadt wünscht sich verbindliche Aussagen und Zugeständnisse von einzelnen IKuR-Vertreter_innen. Diesen fehlen hierzu aber die Entscheidungsbefugnisse. Das verstärkt wiederum Vorbehalte gegenüber basisdemokratischen Prozessen. Verhärtete Rollenverständnisse erschweren eine Klärung wichtiger Sachfragen zwischen der IKuR und der Polizei.

Die Stadtgespräche werden abwechslungsweise von der IKuR und der Stadt geleitet. Auf Seiten der Stadt ist derzeit der Vorsteher der Sicherheitsdirektion für die Gespräche verantwortlich. Die IKuR stösst sich daran. Sie wünscht eine neutrale Person, die nicht selbst in die Konflikte involviert ist. Das könnte nach unserer Wahrnehmung hilfreich sein. In den Stadtgesprächen manifestieren sich also Konflikte, die sich aus unterschiedlichen Positionen und Interessen ergeben. Annäherungen sind bei konkreten Fragen zwar möglich, aber von beschränkter Reichweite. Gleichwohl tragen die Gespräche dazu bei, einen Umgang mit Konflikten zu finden und einzelne Sachfragen zu klären. Fragen zu Sicherheit und Verantwortung beanspruchen viel Zeit. Die starke Fokussierung auf Probleme wie Drogen und Gewalt vernachlässigt einen öffnenden Blick auf erfreuliche Erscheinungen und gemeinsame Erfolge.

5.3 Leistungsverträge

Der Leistungsvertrag regelt die Rechte und Pflichten der Stadt und der Reitschule. Die ersten Verträge wurden 1993 als Nutzungsverträge geschlossen. Seit 2004 gelten Leistungsverträge. Bisher kamen drei zur Geltung. Das Jahr 2012 war vertragslos. Die Reitschule wollte keine einjährigen Verträge eingehen. Zurzeit gilt der Leistungsvertrag 2013-2015. Ein neuer Vertrag ab 2016 ist bereits ausgearbeitet. Die städtischen Gremien sollen im Jahr 2015 darüber befinden.

Inhaltlich geht es bei den Leistungsverträgen um die finanzielle Unterstützung des Vereins IKuR. Diese umfasst im aktuellen Leistungsvertrag eine jährliche Summe von 380‘000 Franken. Die Summe setzt sich aus einem Betrag von 318‘780 Franken für die Jahresmiete an *Stadtbauten Bern* und einem zweckgebundenen Beitrag von 61‘220 Franken an die Nebenkosten des Kultur- und Begegnungszentrums zusammen. Als Vereinszweck deklariert die IKuR „die Erhaltung der alten Berner Reitschule und deren Nutzung als alternativer Kultur- und Begegnungsraum“.

Konkrete Zwecke und Tätigkeiten sind

- das Betreiben nichtkommerzieller Kultur,
- das Fördern kultureller Vielfalt und selbstbestimmter Kultur- und Begegnungsräume im Raum Bern sowie
- der Schutz der Umgebung der Reitschule.

Der Verein ist nicht gewinnstrebend. Der Leistungsvertrag legt auch fest, dass die Stadt die basisdemokratische Struktur des Vereins IKuR respektiert. Die im Vertrag ausgegebenen Hauptleistungen der IKuR sind folgende: „Der Verein betreibt ein alternatives Kultur- und Begegnungszentrum und fördert dadurch alternative Kultur in der Stadt Bern“. Der Vertrag

führt auch die Leistungen der einzelnen Reitschulräume auf. Weitere Vereinbarungen betreffen die Gleichstellung von Frau und Mann, das ausgeglichene Betriebsbudget, die Entschädigung der auftretenden Kunstschaffenden sowie die Eigenfinanzierung des Vereins IKuR, die bei mindestens 40 Prozent des Budgets zu liegen hat. Hinzu kommen die Zusammenarbeit mit andern Berner Kulturinstitutionen und der Zugang für Menschen mit Behinderung. Der Leistungsvertrag regelt die Qualitätssicherung, die Berichterstattung, die Vertragsdauer und eine mögliche Kündigung bei Vertragsstreitigkeiten und -verletzungen.

Bei den Verträgen fällt auf, dass einzelne Vereinbarungen offen gehalten werden, rechtlich aber durchaus differenziert und ausgewogen sind. Bei den Pflichten wünschen sich die Behörden möglichst konkrete Formulierungen. Die IKuR wünscht hingegen mehr Gestaltungsräume und möglichst offene Formulierungen. Beide Parteien müssen daher immer wieder Kompromisse aushandeln, welche die Zusammenarbeit der Parteien zwar weiterbringen, aber meist weder für die eine noch für die andere Partei eine optimale Lösung darstellen. Beim Vergleich der drei bisherigen Vertragswerke ist ein terminologischer Wandel ersichtlich. Einzelne Begriffe verschwinden aus dem Vertragswerk. Neue Begriffe tauchen auf. So fehlt etwa der Begriff der Autonomie des Leistungsvertrags von 2008-2011 in den darauf folgenden Verträgen. Dafür erwähnt der Leistungsvertrag von 2013-2015 explizit, dass die Stadt die basisdemokratische Struktur des Vereins respektiert. Beim neuen Vertrag (ab 2016) könnte sich eine Änderung ergeben, welche das Unterzeichnen des Leistungsvertrages durch den IKuR-Präsidenten betrifft.

Die Leistungsverträge dokumentieren einen seit 1987 stattfindenden Prozess ernsthafter Aushandlungen zwischen zwei sehr unterschiedlichen Parteien. Sie lassen sich quasi als „Kunstwerk mit Vorzeigecharakter“ bezeichnen. Jedenfalls

ermöglichen sie die konkrete Praxis einer lebendigen Kultur- und Begegnungsstätte, die andere Kulturbetriebe bewundern und löblich erwähnen. Die Verträge bieten ferner Verbindlichkeiten. Sie erhöhen die Sicherheit im Betrieb. Die vertragliche Einigung ist ein beachtlicher Erfolg von allen Beteiligten. Sie wäre anno 1987 kaum denkbar gewesen.

Kritiken beziehen sich vor allem auf Sicherheitsfragen. Die Leistungsverträge regeln eigentlich das Abgelten kultureller Leistungen. Kultur und Sicherheit lassen sich zwar nicht einfach voneinander trennen, die vertragliche Verknüpfung scheint aber für einige zu weit zu gehen. Wie jeder Restaurationsbetrieb muss sich auch die Reitschule an das geltende Gastgewerbegesetz halten. Kritiken monieren indes, die Praxis sei zu large. Sie machen die Reitschule irrtümlicherweise auch für die Sicherheit auf der Schützenmatte oder unter dem Viadukt verantwortlich.

5.4 Zusammengefasst

Das Manifest veranlasst zeitgleich mehrere Diskurse. Hinter dem offiziellen Text verbergen sich unterschiedlich interpretierte Subtexte. Der *Verantwortungsdiskurs* verweist bei den Stadtgesprächen auf gegensätzliche Interessen der Stadt- und IKuR-Delegation. Die unterschiedlichen Vorstellungen und verhärteten Rollenverständnisse erhöhen den zeitlichen Aufwand. Bei den Leistungsverträgen zeigt sich, wie Kompromisse weiter führen. Während die IKuR eher offene Formulierungen wünscht, will die Stadt möglichst konkrete Vereinbarungen.

6 Stimmen aus dem soziokulturellen Politbiotop

Im Zentrum unserer Datenerhebung stehen Interviews. Mit dem Ziel möglichst viele Sichtweisen und Perspektiven einzubeziehen, führten wir vierzig rund einstündige Gespräche. Fünfzehn schriftliche Interviews fanden zudem mit Anwohner_innen statt. Die eine Hälfte der Interviewpartner_innen wählten wir (unter anderem in Absprache mit der Begleitgruppe) aus den Funktionsgruppen Politik, Verwaltung, Polizei, Medien und Reitschule (Aktive und Benutzer_innen) aus. Dabei achteten wir auch auf Nennungen in den Medien. Bei einem zweiten Teil liessen wir uns von einem Theoretical Sampling (Mayring 2002) leiten. Das heisst, wir fragten unsere Gesprächspartner_innen nach jeweils weiteren Personen, die andere Aspekte und Gesichtspunkte abdecken könnten. So weiteten sich die Kreise nach einem Schneeballsystem weiter aus. Dieses Verfahren müsste laut Theorie so lange weiter betrieben werden, bis keine wirklich neuen Gesichtspunkte mehr auftauchen. Das war uns aus Kapazitätsgründen nicht möglich.

Methodisch orientierten wir uns am problemzentrierten Interview, das wir mit einer narrativen Einstiegssequenz ergänzten. Dieser Zugang erlaubte uns, Interviewpartner_innen gleichzeitig auf individuell spezifische Sichtweisen und übergeordnete Sachverhalte anzusprechen. (Mayring 2002) Wir fragten nach persönlichen Erfahrungen und biografischen Bezügen, um zu erfahren, was sich mit Bezug auf die Reitschule gesellschaftlich tut. Dabei ging es nicht darum, Ereignisse zu subjektivieren. Das Ziel bestand vielmehr darin, sich über Einzelpersonen verstehend sozialen Realitäten anzunähern und diese so zu präsentieren, dass sie intersubjektiv möglichst nachvollziehbar sind.

Unser Leitfaden enthält sechs Punkte und bezieht sich auf:

- den persönlichen Bezug,
- Erfahrungen mit Konflikten und Gewalt,
- die Situation des Vorplatzes
- das Verhältnis zwischen der Reitschule und der Stadt Bern,
- die Chancen und Grenzen einer basisdemokratischen Organisation und
- das Wunschszenario für die Zukunft der Reitschule.

Zum Schluss konnten die Interviewten weitere für sie zentrale Aspekte ansprechen. Wir haben die Interviews selektiv transkribiert. Unsere Auswertungen gründen auf einfachen dokumentarischen und hermeneutischen Interpretationen, in denen wir nach sinnigen Zusammenhängen suchten. Wir versuchten kritisch zu reflektieren, wie soziale Deutungsmuster individuelle Wahrnehmungen prägen. Das ist wichtig, weil uns gesellschaftliche Wirklichkeiten immer schon vorinterpretiert begegnen. Persönliche Erzählungen drücken stets soziale Normen und Traditionen sowie Vorstellungen von Kontinuität und Kausalität aus. Basierend auf einer wiederholten Auseinandersetzung mit den Transkriptionen formulierten wir zu allen sechs Punkten des Leitfadens Kategorien von wiederkehrenden Themen. Diese stellen wir im Folgenden vor, wobei wir exemplarische Zitate zur Veranschaulichung verwenden.

6.1 Heterogene Bezüge

Wir fragten die Gesprächspartner_innen zunächst in zwei Schritten nach dem persönlichen Verhältnis zur Reitschule: Als Einstieg luden wir die Interviewten ein, ihren persönlichen Werdegang und Bezug zur Reitschule zu schildern. Anschlies-

send kamen wir auf die Bedeutungen, Werte und Leistungen der Reitschule zu sprechen.

6.1.1 Persönliche Bindung

Die Bezüge zur Reitschule sind sehr heterogen. Gleichwohl sind die meisten von einer auffallend hohen Emotionalität geprägt. Diese kann positiv oder negativ sein. Einige Personen stehen der Reitschule nahe, andere fern. Häufige *positive* Stichworte sind Heimat, Freundschaft und soziales Netz.

> *Seit ich 17 bin, bin ich als Gast da; also seit 13 Jahren. Sei's mal nach einer Sitzung oder nach einer Demo. Das hat sich durch die Jahre so gehalten. Dann sind auch Freundschaften entstanden und die Reitschule ist so ein bisschen ein „Daheim" geworden. Sie ist mehr als nur ein Kino oder ein Restaurant. Sie ist wirklich ein Zuhause, wo ich Leute treffe, die ich gern habe.*

Negative Bezüge sind meist in der Politik zu verorten. Zum einen besteht Unmut am „Evergreen der Stadtpolitik". Zum anderen wird Kritik am Zustand des Gebäudes geübt.

> *Und das schockiert mich natürlich, das Verhältnis um die Reitschule. Ich kannte das schon. Wir gingen so ein ungerades Mal in der Schulzeit nach Bern. Und das war gerade das erste, was man sah, wenn man in die Stadt kam mit dem Zug: das Chaos dieser Reithalle.*

Eher *distanzierte Bezüge* bestehen aufgrund funktionaler Beziehungen zur Reitschule. Weiter fand in gewissen Fällen ein alters- oder konfliktbedingtes Auseinanderleben statt.

Ich war 17 Jahre lang bei der Reitschule aktiv, war in verschiedenen Arbeitsgruppen, in der Küche, Bar, im Infoladen, in der Bibliothek. Und ganz am Schluss war ich Vertreter in der Baukommission der Reitschule, als es die grosse Sanierung gab, als man den Dachstock und den Rest sanierte. Bis Ende 2004 war ich dabei und dann zog ich mich zurück. […] Aber ich fühle mich immer noch mit der Reitschule verbunden. Und ich kenne auch viele Leute, die an der Reitschule tätig sind. Das Haus, das wir als Genossenschaft haben, sowie mehrere weitere Genossenschaften sind aus der Reitschule entstanden.

Aber das hat sich dann irgendwann verloren. Auch weil meine Vorstellungen von dem, was die Reithalle ist und was sie sein könnte, irgendwann auseinander gelaufen sind.

6.1.2 Bedeutung

Die Bedeutung der Reitschule basiert erstens auf persönlichen Erlebnissen. Zweitens bezieht sie sich auf den politischen und gesellschaftlichen Wert des autonomen Kultur- und Begegnungszentrums. Drittens wird die Bedeutung der Reitschule für die Stadt Bern angesprochen.

Für Individuen dient die Reitschule vor allem als *Lebensschule*. Sie beherbergt ein erhebliches Potential an Wissen und Information und vermittelt Fähigkeiten, sich kommunikativ einzubringen.

Es gibt die Reitschule schon fast 30 Jahre und trotz allen schwierigen Situationen, welche zum Teil auch von aussen herangetragen wurden, ist die Reitschule so stark etabliert, dass sie für viele auch eine Lebensschule ist, die mal eine Zeit lang in der Reitschule sind, aber die Erlebnisse und Erfahrungen dorthin mitnehmen, wo es

sie später hintreibt. Sie machen sehr wertvolle Erfahrungen im Kommunizieren, im sich Auseinandersetzen mit Inhalten, mit Problemen, mit Gewalt, mit Drogen. Und dort sind sie auch immer wieder herausgefordert, einen Umgang mit solchen Problemen zu finden.

Wahnsinnig toll ist das Wissen, welches da ist: Handwerk, jegliche Bereiche, IT-Probleme, juristische Probleme. Überall kriegst du Auskunft. Vieles passiert unentgeltlich aus Solidarität. Und das ist toll.

Die Reitschule ist eine wichtige *Talentschmiede*, da sie Jugendlichen in verschiedensten Bereichen wertvolle Erfahrungen ermöglicht. So etwa in den Bereichen Lichttechnik, Tontechnik, Gastronomie, Handwerk, Veranstaltungsplanung, Theater, etc. Tontechniker_innen der Reitschule sind gefragt und mittlerweile international auf Tournee. Zudem entstanden etliche Handwerkerbuden und Restaurants aufgrund von Erfahrungen in der Reitschule.

Das muss man auch sagen, es gibt viele Handwerkerbuden die, aus der Reitschule kommen und sich selbständig gemacht haben. Wir haben einen weiten Bekanntenkreis und man hilft sich, weil man den Bezug zum Haus hat, zur Reitschule. Bern hat die Reitschule. Und die Reitschule bereichert Bern immer noch sehr. Wenn man auch sieht, wie viele Restaurants und andere Betriebe von Leuten von hier aufgegangen sind. Aber auch Lichttechniker haben hier angefangen. Tontechniker ebenfalls, die mit Bands unterwegs sind. Und das finde ich faszinierend. Nach dem Umbau haben viele Leute dann eine Lehre gemacht. Es gibt auch Lehrabgänger, die eine Stelle in einem befreundeten Unternehmen erhalten. Die Leute blühen dann auf. Es gibt viel positiven Einfluss. Auch mit der Beiz […].

Die Reitschule gilt aufgrund ihrer beachtlichen Grösse, ihres Angebotes und ihrer Vielfalt als *besonderes Kultur- und Begegnungszentrum*. Sie ist, autonom geführt, einzigartig: ein Kosmos, der über 500 aktive Mitglieder zählt und über vielfältige kulturelle und kulinarische Angebote verfügt.

Ich habe schon das Gefühl, dass die Reithalle einzigartig ist. Durch ihre Grösse und durch ihr durchmischtes Publikum. Die Reithalle ist etwas Einzigartiges. Und das ist auch der Grund, wieso Bern sie nicht verlieren sollte.

Ich sage immer, die Reitschule ist einmalig. In dieser Grösse gibt's keine vergleichbare Institution. […] Und ich bin recht herumgekommen und kenne viele Leute und habe viel gesehen, aber so was gibt es nicht. Und da bin ich auch stolz drauf. Wir haben alles: Es gibt Bewohner, es gibt Händler, es gibt Gewerbe, es gibt Kultur, es gibt Gäste, es gibt Verwandte, es gibt alles.

Die Reitschule ist einmalig. Ein Kulturzentrum und viel mehr. Sie ist auch ein soziales Zentrum. Es hat Kinos, man kann essen. Es gibt einen Aufenthaltsraum, aber auch einen Partyraum. Und Essen zu guten Preisen. Und Raum. Die Reitschule ist umfassend und sehr etabliert und gleichzeitig auch ein Störfaktor. Sie ist nicht wegzudenken aus Bern.

Für alternative Linke ist die Reitschule auch eine *Plattform für politische Aktionen*. Als „Gegenort" und „Freiraum" bietet sie Möglichkeiten, neue Lebensweisen zu elaborieren und auszuprobieren. Die Reitschule symbolisiert Autonomie und konkrete Utopie. Wichtig scheint, die Reitschule nicht zu kriminalisieren, sondern als anderen Raum zu akzeptieren.

Die Reithalle ist aber auch ein Bezugspunkt für die ausserparlamentarische Linke in Bern. Dort ist so viel entstanden an diesen Abenden. Auch ganz viel alternative Politik. Und deshalb ist sie ein „Daheim" für mich. […] Für mich ist die Reitschule auch Widerstand. Und zwar auf ganz vielen Ebenen. Nicht nur politisch, auch kulturell und vom Gebäude her.

Die Reitschule ist ein Freiraum und man kann sehr viel da machen. Das Geile daran ist: Wenn du genug Eigeninitiative hast, dann findest du immer noch ein paar Leute und dann kannst du irgendwas anreissen. Weil so viel aus ihr kommt, kann man doch nicht einfach nur sagen, sie sei ein Schandfleck. Es passiert extrem viel cooles Zeug. Auch wenn viele Sachen danebengehen. Etwa auf dem Vorplatz. Aber auch dort gibt es viel Kreativität und nicht nur Probleme.

Die Reitschule ist sicher ein Freiraum. Wobei so ein Freiraum ja auch immer wieder eigene Regeln hat. Auf jeden Fall ist die Reitschule sicher mal ein Raum, wo die Uhren etwas anders ticken und andere Regeln herrschen als in vergleichbaren Kulturzentren.

Für die Stadt Bern hat die Reitschule verschiedene Bedeutungen. Sie ist erstens ein wichtiges *Geschichts- und Lehrbuch*.

Wichtige Entwicklungen sind dort entstanden und haben dann in die ganze Stadt gestrahlt. Sie thematisieren die Nutzung von öffentlichem Raum. Man sieht, hier geschieht etwas, das uns als Gesellschaft beschäftigen muss.

Interviewte würdigen die Reitschule zweitens als vielseitiges *Zentrum für Ausgang, Begegnung, Freizeit und Kultur.* An einem Wochenende besuchen unter Umständen zwei- bis dreitausend

Menschen den Vorplatz und die Reitschule. Das kulturelle Angebot wird öfters hervorgehoben und gelobt. Einzelne Interviewte erwähnen auch die Möglichkeit, über die Reitschule einen einfachen Zugang zum kulturellen Schaffen zu finden. Die Reitschule wird drittens als das *„grösste Jugendzentrum Berns"* wahrgenommen und als „Fluchtort für Jugendliche" erwähnt. In und vor der Reitschule besteht kein Konsumzwang. Das macht die Reitschule für Jugendliche mit kleinem Budget attraktiv. Hinzu kommen ebenfalls viele Jugendliche aus der Agglomeration; teilweise mangels eigener Angebote.

Also es ist einfach ein Ort, wo man, für mich ist es wie der Ort, wo etwas läuft in der Stadt. Also, vor allem für mich, die ich erst 17 bin, komme ich einfach hin und […] vor allem am Wochenende und es zieht einen wie dorthin. Also ich gehe nicht von Anfang an dorthin, sondern vielleicht zuerst an den Waisenhausplatz und im Laufe des Abends zieht es dann zur Reithalle.

Bei der Reitschule halten sich Wochenende für Wochenende sehr viele Jugendliche auf; zudem weitere Personen, die sozial benachteiligt sind oder sich anderswo ausgeschlossen fühlen. Interviewte erwähnen die Reitschule viertens als ein *„Auffangbecken der Stadt"*, das unentgeltlich viel Drogen-, Sozial-, und Jugendarbeit leistet.

Die Reitschule ist auch ein Ort, der sehr viel auffängt, also gewollt und ungewollt. Viele Probleme, die mit dem Nachtleben in Verbindung gebracht werden, mit der Besetzung des öffentlichen Raumes, mit der Drogenszene. Dies wird medial schnell auf die Schützenmatte oder die Reitschule abgeschoben. Die Reitschule macht auf eine Art auch viel Sozialarbeit und viel Jugendarbeit, die auf die Schützenmatte abgeschoben wird. Und die Drogenanlaufstelle ist ja auch da. Vom Gemeinderat wird die Verantwortung manchmal abgeschoben. Wo können Leute sein, ohne weggewiesen zu

werden und ohne konsumieren zu müssen. Die Reitschule hat da schon eine soziale und jugendpolitische Funktion.

Die Reitschule hat eine riesige soziale Funktion. Der öffentliche Raum wird durch sie unfreiwillig entlastet, weil der öffentliche Raum immer stärker reglementiert wird. Die Nischen an der Aarbergergasse und auf dem Vorplatz werden immer überlaufener. Die Reitschule fängt ganz viel auf für die Stadt. Sie hat sozialpolitisch eine unglaubliche Rolle, welche sie auch manchmal an den Rand der Überforderung bringt. 2000 Leute auf dem Vorplatz, das kannst du nicht mehr kontrollieren.

Das sagen die Leute nicht öffentlich, aber sie fragen schon: Wenn es die Reithalle nicht gäbe, was würden unsere Jugendlichen dann machen? Darum diskutieren wir so viel! Mir ist schon der Wert bewusst, den die Reithalle in diesem Sinne für die Stadt Bern hat.

Einzelne Interviewte erklären das Auffangbecken als Konsequenz der Drogen- und Jugendpolitik Berns und wünschen sich mehr Anerkennung seitens der Stadt. Zudem führe die Dichte an „sozial auffälligen" bzw. „randständigen" Personen zu einem negativen Image der Reitschule. Medien stellen immer wieder einen direkten Zusammenhang zwischen Drogen und dem kulturellen Zentrum her. Die Reitschule ist ein Brennpunkt der Berner Aufmerksamkeit.

In Bern spielt sich alles um die Schützenmatte und die Reitschule ab. Es ist ‚gäbig' für alle. Es ist wie ein Fokus und wenn wir dies nicht hätten, würden sich die Jugendlichen überall treffen und wir hätten sie weniger unter Kontrolle. Da treffen sich Tausende und die Jugendlichen sind auch ein Bestandteil unserer Stadt.

Interviewte erwähnen und bewerten die hohe Dichte an sozial marginalisierten Menschen aber nicht einfach negativ. Sie schätzen die Möglichkeit, mit Menschen in Kontakt zu kommen, die man *„häufig im öffentlichen Raum gar nicht wahrnimmt, weil sie zu einem grossen Teil in gewisse Ecken verbannt sind"*. Die Reitschule erscheint als Zeichen für ein urbanes Bern. Die Schützenmatte verleiht Bern ein grossstädtisches Flair, in dessen Herz fünftens *ein Stachel* sitzt: die Reitschule, welche die Stadt stets wieder herausfordert und kritisch spiegelt.

Die Reitschule leistet einen Beitrag zur Urbanität der Stadt Bern. Sie macht Bern weniger bieder. Ohne die Reitschule und die Schützenmatte wäre Bern weniger urban. Mit urban meine ich nicht nur eine hohe Dichte verschiedener Menschen, sondern auch kulturelle Vielfalt und eine Politik der Toleranz und Begegnung.

Die Reitschule hat eine Stachel Funktion und die gefällt mir eigentlich; ohne sie wäre die Stadt Bern träge und etabliert. Die Reitschule verhält sich immer wieder anders, als man es gerne hätte und das tut auch gut.

Mit der Reitschule beschäftigen sich sechstens wiederholt *politische Gremien*.

Seit ich im Stadtrat bin, ist die Reitschule ein Evergreen, der immer wieder kommt, wenn es um Gewalt, Drogen oder um die Leistungsverträge geht. Wir behandeln die Reitschule sicher ein bis zwei Mal im Jahr.

Die Reitschule erscheint in den Gesprächen als Jugendzentrum, Auffangbecken, Zeichen der Urbanität, Stachel und als ständig wiederkehrendes Thema der Stadtpolitik: Die Aufzählung veranschaulicht, wie bedeutend die Reitschule ist. Wir fragten die

Interviewten weiter, welche Konflikte sie mit der Reitschule verbinden.

6.2 Konflikte und Gewalt

Das Thema Konflikte leiteten wir in unseren Gesprächen mit der Frage nach wahrgenommenen Akteur_innen im Kontext der Reitschule ein. Anschliessend fragten wir nach Konflikten und persönlichen Erlebnissen. Hier interessierten beim Nachfragen auch Erfahrungen mit Gewalt.

Bei der ersten Frage zeigt sich die Vielfalt der Akteur_innen im (Um-)Feld der Reitschule. Diese reichen (neben den Eingangs dieses Kapitels genannten Akteuren) vom „normalen Einwohner von Bern" und Gewerbebetreibenden über den Förderverein, Ehemalige und besorgte Eltern, bis zu Dealern oder der Gruppe 031.

Konflikte, betonen Interviewte, sind „an sich nichts Schlechtes". Sie können herausfordern, inspirieren und bereichern. Destruktiv wirken kann indes die Art der Konfliktaustragung. Gesellschaftliche Konflikte sind nicht reitschulspezifisch. Gewalt, Sexismus, Rassismus und Homophobie sind Teil unserer Gesellschaft.

Die Reitschule hat, wie die Welt draussen, positive und negative Dinge. Die Reitschule ist für mich persönlich so ein genaues Abbild der Welt draussen. Alles Schöne und aller Stress, den du draussen hast, den hast du auch drinnen. Die Herausforderungen der Welt draussen werden auch auf die Reitschule abgeschoben und sie spiegeln sich in ihr.

Man darf von der Reitschule keinen gewaltfreien Ort erwarten, als stehe sie ausserhalb der Gesellschaft. Es gibt ja auch auf einem

Jahrmarkt Schlägereien. Das gehört mit zu dieser Gesellschaft. Zudem ist Gewalt auch ein Ausdruck von Missständen, die so thematisiert werden. An der Reitschule und der Schützenmatte können sich Meinungen reiben und Konfliktlinien abzeichnen.

Weitere Stimmen betonen in Anbetracht der Menschenmenge, welche Woche für Woche in die Reitschule strömt, wie relativ gewaltfrei die Reitschule funktioniere. Sie verweisen auf andere Hotspots wie die Aarbergergasse, die ein hohes Mass an Schlägereien aufweist. Im Folgenden sprechen wir Konflikte in und um die Reitschule an. Dabei geht es um Sexismus, Gewalt, Deal sowie interne Konflikte und die Grosse Halle. Zum Vorplatz, dem Verhältnis zur Stadt und der Basisdemokratie folgt später mehr in separaten Unterkapiteln.

6.2.1 Gesellschaftliche Probleme

Gesellschaftliche Probleme wie *Gewalt und Sexismus* zeigen sich auch in der Reitschule. Männer dominieren den Raum. Eine Ausnahme bildet der Frauenraum.

Ich habe die Reithalle immer als von Typen geprägt erlebt. Seit Anfang. Es gab immer starke Frauen, die eine Rolle spielten, aber das Verhältnis, rein zahlenmässig, ging nie über 80/20 hinaus.

Auf *Genderkonflikte* verweisen wiederkehrende Wörter wie „Testosteron“ und „Mackertum“. Ausserdem wird von Anmachen und sexueller Belästigung berichtet, gegen die man sich aber wehren könne.

Gewalt in und um die Reitschule findet statt. Sie wird von verschiedenen Seiten ausgeübt und nimmt unterschiedliche Formen an. Sexuelle Gewalt haben wir bereits angesprochen. Weiter gibt es physische Gewalt (Schlägereien, Flaschenwürfe,

Strassenkrawalle) sowohl seitens der Besuchenden als auch der Polizei.

Ja, es ist die Frage, welche Art von Gewalt. Die Reitschule hat das Problem, dass sie immer grösser wird. Es kommen immer mehr Leute auf den Vorplatz und in dem Rahmen gibt's immer wieder Gewalt, auch sexuelle Gewalt. Die Polizeieinsätze sind ebenfalls gewaltsam. Es gibt auch Leute, die aus dem Schatten Polizeiautos mit Steinen bewerfen. Das ist auch Gewalt. Es gibt viele Gewaltherde in der Reitschule, schlimmere und weniger schlimme. Polizeiautos werden vielleicht alle drei Jahre mal beworfen. Aber ich finde es extrem schlimm, wenn Menschen sich nicht mehr auf den Vorplatz getrauen, weil sie Angst haben, ein Messer in den Bauch zu erhalten. Da muss die Reitschule aufpassen und Lösungen finden.

Ich bin dann rein und dann hat sich zum ersten Mal gezeigt, die hatten eine solche Angst. Die sind von den eigenen Leuten angegriffen worden. Also damals sagte man noch nichts von 031. Die eigenen Leute haben ihnen die Scheiben im Sous le Pont eingeworfen. Und sie hatten Angst und wollten nicht mal mehr heim. Wir brachten sie mit Polizeischutz an einen Ort, von dem aus sie heim konnten.

Als Grund für die Gewalt erwähnen Interviewte die Kombination einer grossen Menschenmenge mit erhöhtem Alkohol- und Drogenkonsum. Ausserdem konsumieren Besucher_innen je nachdem, was veranstaltet wird, besondere Drogen. Bei Veranstaltungen mit elektronischer Musik sei eine erhöhte Aggression spürbar. Diese liege förmlich in der Luft und sei verstärkt auf dem Vorplatz bemerkbar.

Wie die grossen Technopartys in der Grossen Halle, die sind auch belastend. Da kommen Leute, die sonst nicht in die Reithalle kommen – mit XTC und allen anderen Drogen. Das ist zum Teil auch nicht so einfach […] und too much, wie die Leute dann drauf sind.

Wenn etwas in der Luft liegt, dann merkt man das an der Stimmung auf dem Vorplatz. Aber das Tor ist schon eine Grenze. Innen ist es sehr anders.

Ein Phänomen ist die Präsenz der *Gruppe 031*. Da uns niemand genauere Angaben zu ihr geben kann, scheint diese ein Mysterium zu sein. Viel Wissen kursiert über das Hörensagen oder aufgrund dessen, was in der Zeitung steht.

Die grosse Schwierigkeit ist ja einfach, dass sie nicht fassbar sind. Man hat kein Gegenüber, mit dem man reden kann oder dem man die Fresse polieren kann oder wie auch immer. Man hat einfach kein Gegenüber, sondern man hat ihr Gepinkel, das sie überall hinschreiben und das ist das Schwierige. Es steht im Raum und es ist lästig und es ist unangenehm und für viele ist es sogar bedrohlich. Wie will man ein Problem mit jemandem lösen, wenn man nicht weiss, wen man ansprechen muss.

Es gibt Vorfälle von Gewalt, welche ausdrücklich mit der Gruppe 031 in Zusammenhang gebracht werden. Anscheinend ritualisiert, bindet 031 Zugehörige durch Gesetzüberschreitungen an sich. Wer aussteigen will, werde bedroht, berichtet eine betroffene Person.

Das ist schon banden- und ghettoartig, sich so Macht zu verschaffen. Und in diese Gruppierung kommt nicht einfach jeder, da müsst ihr euch erst beweisen. Und wenn ihr euch bewiesen habt,

dann habt ihr die Schwelle des Gesetzes bereits überschritten. Und aus einer solchen Gruppierung auszusteigen, das ist fast unmöglich, sonst passiert plötzlich ein dummer Velounfall.

Mehrere Interviewte wenden sich dagegen, die Reitschule direkt mit 031 zu verknüpfen. Die Gruppe 031 entstand vor allem in Bern West. Sie betrifft die ganze Stadt, nicht nur die Reitschule.

031 ist seit langem eine Realität. Es gab immer wieder 031er, die in irgendeiner Art mit der Reitschule in Verbindung standen. Eine gewaltbereite Sprayergang, die es über einen solchen Zeitraum gibt, dass die irgendwo mit der Reitschule in Kontakt kommen in ihrer „Karriere", das finde ich nicht erstaunlich. Was ich falsch finde ist aber, wenn man daraus ein Reitschulproblem machen will. 031 ist ganz klar ein Problem, um welches sich die Stadt und die Polizei zu kümmern hat. Es hat insofern nichts mit der Reitschule zu tun. Es hat dann mit der Reitschule zu tun, wenn 031-Leute neben der Reitschule Barrikaden errichten und Autos angreifen, wobei es auch dann ein zugeschriebenes Problem ist. Weil Teile der Medien und der Polizei es nützlich finden, dies der Reitschule anzulasten. Abgesehen davon gab es von 031ern immer wieder Drohungen gegen Reitschülerinnen und Reitschüler.

Teile der Reitschule nehmen nicht alle Mitglieder der Gruppe 031 als destruktiv und apolitisch wahr. Sie lehnen einen kategorischen Ausschluss der Gruppe aus den Räumen und Strukturen der Reitschule ab.

Es gibt auch nicht nur negative Kräfte in der 031. Es gibt auch berechtigte Kritik am System und die will man irgendwie auch nicht marginalisiert oder weghaben. Denn da hat es Energie drin, die gut ist. Wenn man versucht hätte, sie einfach weg zu mobben, wäre die Situation schon lange eskaliert.

Bezüglich des *Drogendeals* wird vor allem betont, dass in der Reitschule grundsätzlich nicht gedealt werden darf. Dennoch führen Drogendeal und -konsum zu schwierigen Situationen, die kaum zu bewältigen seien.

Ja, ein schwieriges Thema. Das Problem ist nicht gelöst und es wird wohl nie ganz gelöst werden. Wir wissen aber aus 25 Jahren Reitschulgeschichte, dass der Deal das Haus kaputt macht. Es kann dementsprechend nicht sein, dass man den Deal toleriert. Obwohl man weiss, dass es eine Verschiebung gibt. Vor zehn Jahren mit der offenen Drogenszene draussen, da war das Haus kaputt. Nicht nur weil die Besucher nicht mehr kamen, sondern auch, weil man keine Lust mehr hatte, im Haus aktiv zu sein.

Die Drogengeschichte ist ein gesellschaftliches Problem, welches aber weder die Stadt noch die Reitschule lösen können.

Einzelne Interviewte meinten, gezielte drogen- und stadtpolitische Entscheide könnten weiter helfen.

Ich habe das Gefühl, dass die Parkplätze und der Zwischenraum politisch willkommen sind. Die Dealerei, die hast du eingekesselt von zwei Seiten. Die Stadtpolizei hat bewiesen, dass sie den Deal wegbekommen kann mit gezielten Aktionen. Aber wenn der Deal wieder in die Stadt schwappt, dann gibt's viele Probleme und die will man nicht. Und wir setzen uns dann mit dem auseinander. Die allermeisten, die auf der Schütz ihre Drogen kaufen, die gehen dann nicht in die Reitschule, sondern eher in die Aarbergergasse. Die Lokalisierbarkeit bietet die Möglichkeit, den Deal zu kontrollieren.

Und das ist ja das Problem mit der Reithalle, was ja auch heute noch ist, das war schon damals, dass halt auf dem Platz vornedran auch Drogendealer und Drogenszene sind, die ja die Stadt bewusst auch dort hinunter schickt, weil sie eigentlich quasi „Sodom und Gomorra" alles zusammenpacken will, der Sündenpfuhl sozusagen. Das ist schon seit jeh her, seit ich die Reithalle kenne ein Riesenproblem. […] Wenn die Polizei auf dem Platz einfuhr verschanzten sich alle Dealer oder auch Leute, die einfach Konflikte suchten, in der Reithalle. Sie sind also einfach in den Dachstock hineingerannt. Und es hat auch Situationen gegeben, […] wo halt einfach mit einer Waffe bedroht wurde oder halt einfach gefuchtelt wurde oder so ein Schuss gefallen ist oder mit dem Messer. Und das war während einem friedlichen Konzert, mit eigentlich normalem Publikum.

Sexismus, Gewalt sowie Drogendeal und -konsum sind Konfliktherde, welche die Gesellschaft als Ganzes betreffen. Sie kommen so notwendigerweise auch in der Reitschule vor. Reitschulintern bestehen Konflikte bezüglich eines Generationenwechsels, der Diskussion um Kommerzialisierung und Professionalisierung sowie Fragmentierungstendenzen. Zuletzt ist von einem Konflikt zwischen Kulturschaffenden und politisch Aktiven die Rede.

6.2.2 Interne Konflikte

Generationenkonflikte entstehen, wenn junge Menschen sich engagieren möchten, dies aber aufgrund bereits bestehender Strukturen und Kulturen nicht können. Es mangelt buchstäblich an Platz und Räumen für die Umsetzung neuer Ideen. Eine interviewte Person fordert ein neues autonomes Jugendzentrum für die Jungen. Mehr Vorplätze und mehr Räume zur freien Gestaltung sind gewünscht. So gesehen kann der Genera-

tionenkonflikt auch als Platz- und Raumproblem verstanden werden.

Ein Problem ist, dass es keinen Platz mehr hat. Es ist ein Problem für die jungen Leute. Sie sagen: „Wir können hier ja gar nix mehr tun." Dann kommen die Alten und sagen: „Dann geht doch an einen anderen Ort". Und dann die Jungen: „Aber wir wollen doch auch hier sein". Und dann ist es so ein Problem mit der Raumverteilung, weil's voll ist. Es gibt keinen Platz mehr in der Schule – sie ist 27 jährig. Für die Jungen ist's fremd, dass man sich dies erkämpfen muss. Für sie gab's die Reitschule schon immer. Sie ist einfach da. Und da kann man hingehen und sagen: Ich will dies oder dies. Aber das ist ein Problem der neuen Generation. Entweder sie setzt sich dort durch und nimmt sich den Raum oder dann muss sie ausserhalb der Reitschule einen Platz finden. Ich finde auch nicht, dass die Alten einfach gehen müssen. Wir haben immer noch die gleichen Werte und wollen immer noch hingehen.

Zum Generationenkonflikt gehört auch, wenn ältere Aktive gehen möchten, das aber nicht tun, da es an Nachwuchs fehlt. So betrachtet, erscheint der Generationenkonflikt als Nachwuchsproblem.

Einen Generationenkonflikt hat man, wenn die Alten das Gefühl haben, sie können nicht loslassen, weil niemand Neues nachzieht.

Die Debatte der *Kommerzialisierung und Professionalisierung* ist mit den Fragmentierungs-tendenzen verknüpft. Die Professionalisierung beschert der Reitschule mehr Personen, die den Dachstock oder das Sous le Pont hauptsächlich als Arbeitgeberin betrachten. Das mindert die Identifikation mit der Reitschule und das Engagement für das ganze Projekt.

Ich finde das Konstrukt Reitschule ist auf eine Art eine Einheit. Aber wenn man sich auskennt in der Reitschule, dann sind es auch viele unterschiedliche Gruppen und viele unterschiedliche Räume. Das macht es nicht einfach, das Ganze als ein homogenes Ganzes zu sehen.

Wie geht die Reitschule mit dem Erfolg um und mit allen Problemen, die dieser mit sich bringt? Wie geht die Reitschule mit sich selber um? Das ist das grösste Problem, weil sie nicht mehr reflektiert. Das ist meine Position, gerade weil ich in einer Gruppe bin und merke, dass wir's auch nicht schaffen. Es schafft's niemand. Man macht für die eigene Gruppe ein cooles Programm für eine Saison. Aber das Ganze? Aber vielleicht ist es auch eine falsche Erwartung.

Arbeitsgruppen sind offenbar stark auf sich selbst fokussiert. Das macht es schwierig, gemeinsame Positionen zu finden. Das erlebt auch die Mediengruppe, wenn es darum geht, Stellungnahmen zu formulieren.

Wenn die Reitschule keine feste Meinung hat, dann kann die Mediengruppe nicht handeln. Es ist ein Problem der Reitschule, dass nicht mehr über die Zukunft oder über Perspektiven geredet wird. Wenn die Reitschule keine offizielle Haltung hat, dann agieren eben einzelne Leute. Es muss ja aber auch nicht homogen sein, denn die Reitschule ist ja nicht homogen. Manchmal entstehen dann widersprüchliche Aktionen, das kann lustig, aber auch lästig sein.

Eine gewisse Fragmentierung ist nichts Neues. Bereits zu Beginn gab es Konflikte aufgrund unterschiedlicher Interessen.

In der Reitschule hat es ja, kaum ist sie entstanden, unzählige Arbeitsgruppen gegeben. Und es gab Leute, die haben sich vor allem

dafür interessiert, coole Discos zu machen. Und andere haben sich eben für eine alternative Wohn- und Kulturpolitik engagiert. Und zwischen denen hat es natürlich Kluften gegeben, das ist klar.

Interviewte warnen vor einer unnötigen Spaltung zwischen Kulturschaffenden und politisch Aktiven. Sie befürchten, die mediale Unterscheidung zwischen konstruktiven Kulturschaffenden und gewaltbereiten „Politos" sei ein Versuch der Stadt, die Reitschule dazu zu animieren, sich selbst zu „säubern" und die Widerständigkeit aufzugeben.

Aber dennoch gibt es immer noch diese Separierung von Kultur und Politik. Wenn ich diesen Bericht schreiben müsste, dann würde ich als Handlungsempfehlung schreiben: Die Stadt muss anfangen, die Reitschule als „Ganzes" zu sehen. Und dazu gehören auch die basisdemokratischen Strukturen.

Von einem Konflikt zwischen der Reitschule und der Grossen Halle ist in den Interviews selten die Rede. Er habe eine „persönliche Färbung", meint eine Gesprächspartnerin. Für Unmut sorgen ansonsten einfach spezifische Anlässe wie konsumorientierte Technopartys.

Konflikte sind Teil unserer Gesellschaft. Sexismus und Gewalt finden auch in der und um die Reitschule statt. Interne Konflikte der Reitschule sind vor allem von Platzmangel, generationellen Unterschieden, Fragmentierungstendenzen und Debatten um die Kommerzialisierung und Professionalisierung geprägt. Weiter bestehen Uneinigkeiten in Bezug auf den Vorplatz, Konflikte in und mit der Stadtverwaltung und -politik sowie Diskussionen über die basisdemokratische Struktur der Reitschule.

6.3 Vorplatz

„Der Vorplatz ist ein Dilemma für sich!“, meint eine interviewte Person. Wir fragten Interviewte zuerst nach ihrem Erleben der Situation auf dem Vorplatz. Anschliessend kamen wir auf förderliche und hinderliche Massnahmen zu sprechen. Zum Schluss baten wir um ein Wunschszenario für den Vorplatz.

Der Vorplatz ist ein umstrittener Ort. Für die einen ist er ein Unort, für andere der „Place to be“ fürs Wochenende. Es existiert eine Dichotomie zwischen der Wahrnehmung des Vorplatzes als *Unort* und dessen Bezeichnung als *Begegnungsort*. Diese Dichotomie verweist auf unterschiedliche Bedürfnisse. Junge Personen, welche den Vorplatz nutzen, sind ihm gegenüber positiver eingestellt als diejenigen, die sich mit den von ihm ausgehenden Problemen befassen müssen wie zum Beispiel aktive Reitschüler_innen selbst. Für Besucher_innen hat der Vorplatz vor allem eine positive Funktion.

> *Ich gehe ja manchmal auch speziell auf den Vorplatz. Um dort Leute zu treffen, um vielleicht wenn man in einer grossen Gruppe ist, ist es dort wirklich einer der wenigen Orte, wo man sich mit vielen Leuten treffen kann, ohne dass man in einen Klub gehen und irgendwie Eintritt bezahlen muss und dann drin ist. Und ich muss sagen, gerade bei gutem Wetter oder manchmal auch im Winter finde ich, das ist eigentlich einer der tollsten Plätze in Bern um einfach mal so hinzugehen, vielleicht etwas zu trinken, um andere Leute zu sehen.*

Andere Interviewte empfinden den Vorplatz als „sehr chaotisch“ und „einfach störend“.

> *Ich bin froh, dass ich nicht viel da bin. Es ist lustig, weil ich vor fünf Jahren jemand war, der Donnerstag bis Samstag auf dem Vorplatz war. Das mache ich heute nicht mehr, weil es sehr viele*

Leute hat und diese haben nichts mit der Reitschule zu tun und wollen nur saufen.

Der Vorplatz hat in den letzten Jahren einen regelrechten Boom erlebt. Es ist keine Ausnahme mehr, wenn sich an einem Wochenende tausend Jugendliche auf dem Vorplatz aufhalten. Das ist für die Stadt Bern und für die IKuR eine grosse Herausforderung. Es bestehen *Unklarheiten bezüglich der Zuständigkeiten*. Die IKuR betrachtet den Raum als ihr Verantwortungsgebiet. Gleichzeitig ist sie sich ihrer begrenzten Möglichkeiten bewusst.

Mit dem Parkplatz ist es ein schlechtes Umfeld und mit den Dealern. Der Vorplatz hat Dimensionen angenommen, die die Reitschule nicht mehr steuern kann, aber man will auch nicht auf die Stadt zukommen.

Ich hab' keine Lösung gefunden. Es gibt keinen Platz für diese Leute. Anderswo werden sie vertrieben. Aber es ist ein Problem. Es ist zwar kein hausgemachtes Problem, aber es ist vor unserem Haus und wir müssen uns dem annehmen.

Der Parkplatz, besser bekannt unter dem Namen Schützenmatte, das Eisenbahnviadukt der SBB und die Verkehrsführung von Neubrückstrasse und Schützemattstrasse verbannen die Reitschule auf eine Insel. Daraus entstehen *Probleme der Grenzziehung, der Verantwortung und der Zusammenhänge*. Dies sowohl diskursiv als auch materiell.

Das Problem ist, dass es keine klaren Grenzen gibt. Wo unter dem Viadukt oder „änet" dem Viadukt auf den Parkplätzen, wo beginnt die Reitschule oder der Vorplatz, das ist schwierig. Und für welchen Raum übernimmt wer Verantwortung? Bei vielen Leu-

ten kann die Situation eskalieren und da hat die Reitschule keinen Einfluss. Das lässt sich nicht eingrenzen.

Diese Unsicherheit bezieht sich aber nicht allein auf die Reitschule. Für viele Stadtberner_innen ist der ganze Perimeter um die Reitschule ein *Ort subjektiver Unsicherheit*. Darauf weisen Ausführungen und Interpretationen von mehreren Interviewten klar hin.

Aufgrund von Gesprächen mit Menschen aus Milieus, denen die Reitschule fremd ist, vermute ich, dass viele der Nein-Stimmenden die Reitschule wohl als Raum jenseits akzeptabler moralischer Konventionen, als ordnungsfreier Raum und damit als Unsicherheitsraum wahrnehmen. Ich kann mir vorstellen, dass gerade ältere Menschen mit eingeschränkter Mobilität und höherer Vulnerabilität den öffentlichen Raum zwischen Bollwerkstrasse, Drogenanlaufstelle und Reitschule als gefährlich wahrnehmen. Dazu tragen die Lage an der Peripherie des Stadtzentrums, die Verkehrs- und Fussgängerführung, die Graffitis und Slogans wie „Welcome to Hell" bei, vor allem wenn der Ort nicht belebt ist. Am Sonntagmorgen zum Beispiel, wenn kein ‚Flohmi' ist und einfach niemand da ist, der eingreifen könnte. Aber es handelt sich bei diesem Unsicherheitsraum nicht nur um den Vorplatz der Reitschule, sondern um das ganze Areal vom Bollwerk über die Schützenmatte bis hin zur Reitschule.

Die Unsicherheit wird auch medial aufgebauscht. Wenn zwei sich vor der Bollwerk Apotheke mit einem Messer bedrohen, dann heisst es in der Zeitung bzw. in den Medien: vor der Reitschule. Der Vorplatz ist für mich eigentlich nicht das Problem. Problematisch sind eher die Verkehrsachse, d.h. die breite und stark befahrene Bollwerkstrasse, die Bahnüberführung und der Parkplatz auf der Schützenmatte. Der Parkplatz und die Schütz sind relativ

unübersichtlich. Menschen können sich zwischen den Autos oder hinter den Trägern der Bahnüberführung verstecken. Ebenfalls als bedrohlich können die Autos wirken, die vielfach durch den Parkplatz fahren, wenn es gilt, Stoff zu besorgen.

Der Vorplatz hingegen ist gestaltet. Er hat einen Pingpongtisch, viele Sitzmöglichkeiten, das Drehding, etc. Er ist belebt. Daher würde ich vorschlagen, den Diskurs vom Angstraum Reitschule/ Schützenmatte aktiv anders zu thematisieren. Anstatt die ganze Unsicherheit auf die Reitschule und den Vorplatz zu projizieren, sollte der Fokus vielmehr auf das Bollwerk und die Schützenmatte verlegt werden. So könnte beispielsweise das Erhöhen der Verkehrssicherheit viel Unsicherheit reduzieren. Möglich wäre eine Begegnungszone, in der sich alle Verkehrsteilnehmenden die Strasse teilen und Fussgänger_innen Vortritt haben. Wichtig ist, den ganzen Raum zu beleben.

Die Frage nach der *Verantwortung* kommt immer wieder zur Sprache. Konkrete Lösungsansätze hingegen sind rar. Gleichzeitig gibt es diskursiv und medial eine Zuschreibung der Vorfälle des Perimeters Schützenmatte auf die Reitschule.

Ich glaube es ist schon der Ort, wo die Zuständigkeiten am wenigsten klar sind. Ein grosser Teil von dem, was medial mit der Reitschule verbunden wird, da geht's eigentlich um den Vorplatz.

Wie weit ist man verantwortlich dafür, dass es Gewaltvorfälle auf dem Vorplatz gibt oder die Drogenszene sich räumlich in den Umkreis verlagert. Von Aussenstehenden Beobachtern wird alles zu einem Amalgam – vor allem bei voreingenommenen, gegnerischen Politikern.

Bei der Reitschule hast du ein Tor, das kannst du zu machen. Auf dem Vorplatz, da kannst du von allen Seiten hinkommen und es ist öffentlicher Raum. Du kannst da keine Hausverbote durchsetzen und so. Die Leute eignen sich den Vorplatz auch einfach an.

Die Diskussion um den Vorplatz ist geprägt von *Fragen der Sicherheit bzw. der Unsicherheit*. Hier spielen diskursive Bezüge eine Rolle.

Der Sicherheitsanspruch hat sich verändert. Ebenso das subjektive Sicherheitsempfinden. Einerseits ist es wichtig; andererseits überhöht. Man pflegt einen Angstdiskurs, der sich politisch benutzen lässt. Die Reitschule wird immer wieder als Ort ins Spiel gebracht, der unschön ins Auge sticht und dem Ideal von Sicherheit und Kundenfreundlichkeit überhaupt nicht entspricht. Und es ist schon klar, dass man die Wertschöpfung auf diesem Platz, mitten in der Stadt, X-Fach erhöhen könnte, wenn man die Reitschule abreissen würde.

Der Vorplatz ist beliebter *Freiraum*. Jugendliche aus Bern, der Berner Agglomeration und dem Kanton Bern benutzen ihn an Wochenenden sehr intensiv. Die Reitschule hat eine Vorplatz-Präsenz ins Leben gerufen. Sie versucht, sich so den Problemen des Vorplatzes zu stellen. Dies überfordert sie teilweise. An Werktagen ist der Vorplatz viel weniger frequentiert als an Wochenenden. Die enorme Frequentierung des Vorplatzes geht soweit, dass viele Reitschüler_innen die Reitschule am Wochenende meiden, weil sie sich dort nicht mehr wohl fühlen.

Die Leute kommen mit den eigenen Getränken und benutzen höchstens mal das WC. Es ist ein eigener Raum geworden. Viele Reitschülerinnen gehen am Wochenende nicht mehr so viel in die Reitschule, weil eine andere Szene draussen und teils auch drinnen

ist. Man geht auf den Vorplatz nicht mehr wegen dem Politischen. Da findest du alles – vom SVPler (bis) zum linken Hooligan.

Trotz aller kritischen Töne ist der Vorplatz für junge Menschen der Stadt Bern auch ein Ort, an dem man sich *frei von Eintrittsgeldern und Konsumpflichten* bewegen kann. Hier erfüllt er ganz klar auch eine Funktion, welche die Stadt, aber auch die Anrainergemeinden ungenügend abdecken. Er ist sogar speziell interessant für Jugendliche, weil sie sich in der anonymen Masse anders verhalten können und sie keine Repressalien und Kontrollen zu fürchten haben.

Es ist der Ort, wo man sich als Jugendlicher treffen kann ohne Kotrollen, ohne Sozis und ohne Nachbarn, die sich beschweren. Es sind aber schon zwei verschiedene Welten. Es ist kein Zufall, dass er vor der Reitschule ist, aber er hat mit der Reitschule nur wenig zu tun.

Jugendliche reagieren indes auch auf die *Professionalisierung* der Reitschule. Heute kosten die meisten Kulturveranstaltungen in der Reitschule Eintritt, was früher undenkbar gewesen wäre.

Es ist anders geworden, weil wir gingen jeweils hin und zahlten nichts. Eintritt war verpönt. Jetzt kosten die Veranstaltungen Eintritt und die These: Wir gehen dahin, wo wir nicht konsumieren müssen, hat sich auf den Vorplatz verschoben.

Der Vorplatz ist zwar ein *Raum ohne Konsumzwang*, aber vielen Jugendlichen geht es doch genau um Konsum. Er muss einfach ihrem Budget entsprechen. Darum ist der Vorplatz aus Sicht einiger Reitschüler_innen gerade am Wochenende eine *Konsumhölle* mit mitgebrachten Getränken und Wegwerfmentalität.

Grosse Hoffnungen und Ängste hat die Reitschule bezüglich der *Entwicklung der Schützenmatte*. Einerseits erhofft man sich

eine Erleichterung des Vorplatzproblems; dies sowohl gegenüber Jugendlichen als auch des Deal. Das Beleben der Schützenmatte schürt die Hoffnung, dass sich der Deal verlagern würde. Die Kopplung der Schützenmatte an ein niederschwelliges Angebot für Jugendliche (ohne grosse finanzielle Möglichkeiten) könnte die Situation auf dem Vorplatz erleichtern. Andererseits befürchtet man eine Gefährdung der Reitschule durch eine neue Nutzung der Schützenmatte.

Die Parkplätze müssten weg. Dann wird auch nicht alles nach hinten verschoben. Dann gibt es einen Ort zum Sein. Aber auch übers Bollwerk hinaus. Das ist mehr nach aussen zu tragen. Es geht um keine kommerzielle Aufwertung, sondern darum, die Situation zu öffnen, zu entschärfen und zu beleben.

Weitere Interviewte hoffen darauf, die Schützenmatte in einen Park zu verwandeln.

Wenn der Platz ein Park wäre, dann würde dort eine völlig andere Dynamik entstehen. Er ist ein Unort mit dem Parkplatz, wie früher der Bundesplatz, als er ein Parkplatz war. Der Bundesplatz ist heute wohl einer der meist genutzten Plätze und ob er schön ist oder nicht, darüber kann man diskutieren, aber ich finde ihn schön mit dieser Leere. Also warum nicht auf der Schützenmatte auch so was, das würde auch die Situation entschärfen.

Bei den *Wunschszenarien* unterscheiden sich die Positionen der interviewten Personen relativ deutlich. Die meisten Wunschszenarien beinhalten aber auch gemeinsame Punkte. So soll der Vorplatz ein Ort ohne Deal und Gewalt sein. Er soll ein Ort sein, an dem Menschen die Verantwortung für ihr Handeln selbst übernehmen und sich nicht in der anonymen Masse verbergen.

Ich wünsche mir, dass die Leute mehr Selbstverantwortung haben und sich mehr mit der Reitschule identifizieren. Dass es klar ist, dass es keinen Platz für Gewalt gibt und dass Frauen respektiert werden und nicht blöd angemacht werden. Dass es klar ist, dass es keinen Platz für den Deal hat. Die Masse der Leute ist nicht das Problem, sondern das Auftreten. Ich finde es schön, dass die Leute dort sein können und es müsste mehr so Räume geben, aber es braucht mehr Selbstverantwortung.

Darüber hinaus ist nicht klar, ob die Reitschule den Vorplatz selbst beleben oder das Gestalten den Benutzer_innen überlassen soll. Von Seiten der Polizei hat ein Interviewpartner ein anderes *Wunschszenario* geäussert.

Erst dann wenn wir auf dem Vorplatz auf jemanden zugehen können, dann können wir ein Programm ähnlich der Grossen Halle aufbauen. Aber dies würde wieder die Jugendlichen ausschliessen. Es käme das Problem vielleicht, dass der Kommerz mehr rein kommt. […] Wo gehen die Jugendlichen hin? Wir bieten ihnen nichts. Das wäre der Nachteil.

Der Vorplatz polarisiert und pulsiert. Er variiert vom *Unort* bis zum *„Place to be"* und ist ein Ort der Zuschreibungen. Mit dem Vorplatz wird oft der gesamte Perimeter der Schützenmatte (inklusive Parkplatz und Eisenbahnviadukt) in Verbindung gebracht. Räumlich ist der Vorplatz aber klar umgrenzt. Er liegt unglücklich eingezwängt zwischen Eisenbahnbrücke, Reitschule und zwei sehr befahrenen Strassen. In unmittelbarer Nähe befinden sich Sleeper und Drogenanlaufstelle. Die Nutzung des Vorplatzes durch die Reitschule ist vertraglich nicht klar geregelt. Wochenende für Wochenende wird er von weit über tausend Jugendlichen in Beschlag genommen. Als Auffangbecken entlastet er Gemeinden, Quartiere und Innenstadt. Er erfüllt so ein starkes Bedürfnis von Jugendlichen der Region

Bern nach einem Freiraum. Die Anwesenheit der Dealer, der Alkoholkonsum und die Anonymität in der Masse machen den Vorplatz zu einem besonders konfliktreichen Platz. Die IKuR stösst beim Vorplatz an ihre Grenzen. Sie stört sich an der mangelnden Identifikation der Vorplatzbesuchenden mit der Reitschule und kritisiert deren exzessiven Konsum. Ebenfalls belastend ist der Drogendeal, der sich auf die Schützenmatte konzentriert. Viele der interviewten Personen anerkennen aber die Notwendigkeit eines niederschwelligen Ortes, der frei von *Konsumzwang* ist. Der Vorplatz bündelt viele der Probleme und Konflikte Berns an einem Ort. Bern hätte ohne den Vorplatz viel mehr Probleme und Konflikte an anderen Orten.

6.4 Konflikte in und mit der Stadt

Die Reitschule ist ein Politikum. Alles, was in und um die Reitschule geschieht, hat einen politischen Touch.

> *Am wichtigsten ist, dass klar ist, dass nichts, was im Zusammenhang mit der Reitschule geschieht, nicht politisch ist. Oder es ist immer ganz schnell die politische Dimension da. Es wird politisch benutzt oder es wird ausgeschlachtet oder man versucht, es einzudämmen, damit es keinen politischen Schaden anrichtet.*

Interviewte sprechen nicht nur Konflikte zwischen der Politik bzw. den Behörden und der Reitschule an. Vielmehr erwähnen sie auch Konflikte, die sich auf die Reitschule beziehen, ohne dass diese faktisch eine Konfliktpartei darstellt. Dazu gehören zum Beispiel Konflikte zwischen rot-grünen und bürgerlichen Parteien, Wahlkämpfe sowie Uneinigkeiten bezüglich der Verantwortungsverteilung zwischen der Kantonspolizei und dem Gemeinderat. Wir gehen im Folgenden auf beide Konflikttypen sowie auf mediale Darstellungen der Reitschule ein.

6.4.1 Stadtgespräche

Bei Konflikten der Reitschule mit der Stadt, Politik und Verwaltung fragt sich zunächst, wie gravierend diese sind.

> *Also das Interessante finde ich immer, dass dieser Konflikt um die Reithalle ja schon ewig besteht. Ich weiss selbst nicht wie lange, aber er besteht ja schon ewig. Und ich habe mir erst gerade irgendwie überlegt: Ja, wenn es wirklich ein Problem wäre, dann hätte man es doch „äuä" schon aus der Welt geschafft. Wirklich einmal definitiv, einfach aus der Welt geschafft. Aber nein, die Reithalle ist immer noch da und darum habe ich schon das Gefühl, dass vielleicht der Konflikt auch aufgebauscht wird. […] Von den Medien, von Politikern.*

Interviewte reden öfters von einem Schwarzer-Peter-Spiel, wobei ein Spiel immer auch etwas Spielerisches hat und sich von einem Kampf unterscheidet. Involvierte der Stadtgespräche vermitteln den Eindruck, die Gespräche seien eigentlich konstruktiver, als oft angenommen und dargestellt. Die Sitzungen seien herausfordernd und doch von einer gewissen Gesprächskultur geprägt.

> *Ich finde es spannend, dass man mit den Leuten der Delegationen der Stadt schon zu einem bestimmten Punkt kommt. Man kann mit diesen Leuten sprechen. Das Problem ist nicht mit dem Polizeidirektor, sondern mit den Polizisten. Weil mit ihm kann man sich auf einer intellektuellen Ebene austauschen, wobei er nicht unsere und wir nicht seine Meinung teilen müssen, aber man kann sich austauschen und man versteht sich. Man kann gewisse Phänomene analysieren. Die Umsetzung im Alltag ist dann aber schwer.*

Man fordert sich durchaus heraus, aber ich finde, dass es eine gute Gesprächskultur ist. Die Schwierigkeit für die Stadt ist vor allem, dass man merkt, dass das, was man bespricht, und das, was dann vor Ort stattfindet, nicht immer übereinstimmt.

Beteiligte der Reitschule- und Stadtdelegation sehen die Probleme nicht in den Gesprächen, sondern in der Umsetzung der Abmachungen. Beide halten sich gegenseitig Trägheit vor.

Was auch schwierig ist, ist, dass bis der letzte Beamte vom Gleichen redet, da vergehen Monate. Dann ist man bei einem Thema das vor eineinhalb Jahren wichtig war. Aber die Reitschule ist auch langsam.

Einzelne Interviewte weisen auf ein Verhärten von Rollenzuschreibungen hin.

Am besten beschreibt man dies wohl mit „sehr vorurteilsbehaftet von beiden Seiten her". Man arbeitet zusammen, weil man muss. Und das von beiden Seiten. Ich würde nicht sagen, dass die Zusammenarbeit schlecht ist, überhaupt nicht. Aber sie ist auf sehr rationaler Basis. Beide wissen, es macht Sinn. Es gibt immer die gleichen Konflikte, die eskalieren. Man kann gut alle paar Monate an den Tisch sitzen, das ist der kleine Rahmen, der möglich ist. Aber schwierigere Themen gehen nicht. Ich würde mir manchmal wünschen, dass die Stadt der Reitschule mehr Verantwortung und Spielraum lassen würde. Gleichzeitig ist es auch bei der Reitschule so, dass die Stadt irgendwo auf einen Knopf drücken kann und dann macht die Reitschule mal eineinhalb Jahre auf stur.

Interviewte der Reitschule wünschen sich mehr Anerkennung von der Stadt und eine unparteiische Gesprächsführung.

Ich weiss, dass die Reitschülerinnen sehr aktiv dran sind, alle Auflagen, die die Stadt macht, aktiv einzuhalten. Ich sehe auch, dass ein Teil der Verwaltungsmitglieder dies auf eine gute Art machen wollen. Gleichzeitig muss nur was kleines passieren und dann ist es extrem schwierig. Ich wünschte mir von der Stadt manchmal ein bisschen mehr Anerkennung der Arbeit, die die Reitschule leistet. Die unterschiedlichen Gruppen versuchen auf unterschiedlichen Ebenen mit viel Einsatz, dass der Laden gut, fair und ohne Gewalt läuft.

Es braucht eine unabhängige, von allen akzeptierte Person und dies wäre sicher sehr förderlich. Es braucht jemanden, der alle Seiten kennt und ein Gespür hat für alle Seiten und nicht zu fest angebunden ist an einem der Orte. Das ist gar kein so einfaches Anforderungsprofil.

Beide Seiten betonen gleichzeitig, wie bedeutend das Fortführen der Gespräche ist.

Die Gespräche sind aber friedensfördernd. Die Reitschule lebt ja mit ihrer Basisdemokratie das Commitment vor, dass alle zusammenarbeiten müssen. Mit dem Leistungsvertrag und der Vereinbarung über Sicherheit hat man ja beschlossen, dass man die regelmässigen Gespräche führt und rein durch das Führen ist ein Teil von dieser Befriedungsstrategie erfüllt. Dass man im Gespräch bleibt, obwohl es vielleicht nicht so viel bringt, aber man wird sich nicht so fremd. Man geht aufeinander zu. Es gab auch Situationen, wo wir dann einfach anriefen. Dies funktioniert sehr gut. Wenn du sagst, dass du die Reitschule repräsentierst, dann ist man diskursbereit. Ob das Resultat dann stimmt, das ist was anderes.

Man muss dranbleiben, nicht irgendwie resignieren. Man muss auch die Reitschule immer wieder konfrontieren mit diesen Themen, welche die Stadt halt hat, man muss sie etwas unter Druck setzen, man muss Schritte verlangen von ihr, aber das werden immer kleine Schritte sein. Und man muss dann intervenieren, wenn es bezüglich Gewalt Vorfälle gibt, dann muss man nach wie vor hart intervenieren. Und da muss auch die Polizei, die Reitschule behandeln wie jeden anderen Betrieb auch.

Die Gespräche tragen dazu bei, stets von Neuem einen Umgang mit Konflikten zu finden, die sich eindämmen, aber kaum bewältigen lassen. Wie bei einem Ehepaar, erwähnt eine Interviewte, müsse die Bereitschaft da sein, stets an der Beziehung weiterzuarbeiten.

Und vielleicht kann man den Konflikt gar nicht lösen, weil zwei so verschiedene Weltbilder in diesen Gesprächen aufeinander prallen, also der Konflikt ist eigentlich vorprogrammiert und wurde bis jetzt im Grundsatz nicht schlecht „gehandlet". Auf jeden Fall, was das Kulturelle angeht.

Es braucht Wille, dass man Arbeit, Energie, Zeit und Geld investiert. Es „chunnt zwar langsam tüür oder". Es braucht aber die Bereitschaft immer wieder zum Gespräch. Davon können auch Junge lernen. Das klingt alles so mühsam und ist sicher auch mühsam, aber nötig, solange die Reitschule kein Museum für alternative Kultur werden soll.

6.4.2 Konflikte mit der Polizei

Konflikte zwischen der Reitschule und der Polizei sind offensichtlich und am meisten verhärtet.

Der Alltag auf der Schütz und auf dem Vorplatz funktioniert nicht. Die Polizei ist nicht ehrlich. Auch wenn sie immer wieder von Zusammenarbeit redet, dann sagen wir: Es gibt keine Zusammenarbeit. Zusammenarbeit kann es nur unter Gleichberechtigten geben. Und die Polizei wird das Gewaltmonopol nicht abgeben, folglich gibt's auch keine Zusammenarbeit. Sie können uns sagen, was sie machen. Wir können ihnen sagen, was wir machen. Das gab's auch schon bei Demos. Aber der Drogendeal und die Jagden, der Schusswaffengebrauch, das ist unter jedem Hund!

Feindbilder, Misstrauen und Ressentiments prägen das Verhältnis.

Ich habe manchmal das Gefühl, dass der Polizeidirektor nicht nachvollziehen kann, wie die Reitschule funktioniert – wie die Basisdemokratie funktioniert. Man sagt: „Wir anerkennen die Strukturen. Aber wer ist nun der Präsident der Reitschule?" Ich sehe, es ist für sie eine fremde Welt und manchmal würde ich mir mehr Offenheit wünschen, diese Welt zu verstehen.

Da gibt's aus meiner Sicht keine Zusammenarbeit. Man ist mit der Polizei auf Kriegsfuss und aus meiner Sicht zu recht. Weil die sind auch enorm vorurteilsbehaftet. Ich glaube, es ist nicht nur so, dass Reitschul-Leute Rot sehen, sondern auch, dass viele Polizisten Rot sehen, wenn sie in die Reitschule müssen.

Etliche Personen, welche sich im näheren Umfeld der Reitschule bewegen, haben Gewalt seitens der Polizei erlebt. Sie werfen der Polizei vor, Übergriffe nicht wirklich weiter zu ahnden.

Man kann Aufsichtsbeschwerden machen, man kann Medienberichte machen, aber es läuft einfach ins Leere. Ich war am Gespräch wegen dem zweiten Schusswaffengebrauch und dann wird

uns gesagt, dass wir eine Aufsichtsbeschwerde machen können. Da fragen wir zurück: „Wo ist die letzte?" „Ja könntet ihr uns da noch einmal eine Kopie schicken?" Es wird abgewiegelt. Beim ersten Mal stand ich nebendran und es gibt fast hundert Leute, die sagen, dass der Polizist mit geradem Arm auf die Leute gezielt hat und die Polizei sagt mir, dass der Polizist auf den Boden gezielt hat und sie glauben ihm dies. Da sage ich: Das ist schön, aber es gibt hundert Leute, die es anders bezeugen. Mir kann man dies ja sagen und ich kann verstehen, dass die Polizei ihre Beamten schützen muss, aber ein junger Mensch, der glaubt nach so einer Lüge der Polizei gar nichts mehr. Warum sollten sie noch irgendwas glauben? Da wird's noch viele Auseinandersetzungen geben, aber es ist ja auch logisch dass die Kids dann nicht finden, dass dies Easy und Ok ist.

Wenn ihr junge Leute habt, die das erste Mal an eine Demo kommen und die Polizei reagiert nicht über, dann bleibt das denen nicht unbedingt negativ im Hirn; wenn ihr aber überreagiert, wenn wir gezwungen sind, Mittel einzusetzen, die vielleicht eine Frau mit Kinderwagen oder so tangiert, dann ist dies so negativ für die Jungen, dass wir dann schon wieder einen Bürger verloren haben, der positiv über die Polizei denkt.

Seitens der Reitschule bestehen unterschiedliche Sichtweisen gegenüber der Polizei. Das nimmt auch die Polizei wahr.

Durch diese Prozesse haben auch wir von der Polizei merken dürfen, dass dort unten verschiedene Parteien sind und man hat gemerkt, es gibt Kultur, Werkstätte, die Grosse Halle, unterschiedliche Menschen. Und dennoch gibt's auch immer noch die verschiedenen „Nester" durch die Basisdemokratie, die dort unten immer noch gelebt wird.

Die Einsätze der Polizei sind weiter aus *funktionalen und politischen Gründen* erschwert. Die Menschenmenge auf dem Vorplatz an Wochenenden behindert ein zügiges Einschreiten. Egal was die Polizei unternimmt, sie wird kritisiert.

Die Polizei zieht, salopp ausgedrückt, immer den schwarzen Peter. Erstens, weil sie schwierige Situationen rund um die Reitschule meistern muss. Zweitens, weil die Polizei nach einem Einsatz immer Kritik einstecken muss. Entweder gehen sie angeblich zu hart vor und werden von links-grüner Seite kritisiert. Oder dann gehen sie zu lasch vor und werden von bürgerlicher Seite kritisiert. Jeder Polizist weiss eigentlich bereits im Voraus: Sein Einsatz wird im Nachhinein kritisiert.

Ein weiterer Konflikt-Bereich betrifft Provokateure, die auf Konfrontation aus sind.

Es gibt bei der Kapo Elemente, die unberechenbar und labil sind. Natürlich gibt's auf beiden Seiten Ressentiments und Feindbilder, die von beiden Seiten kultiviert werden.

Ich bin ganz klar der Meinung, dass die Polizei bei Gewalt oder Sachbeschädigungen eingreifen muss. Das heisst, wenn es ein paar Jungs gibt, aus welchen Kreisen auch immer, es wurde ja die Postleitzahl diskutiert, die Leute bedrohen, da finde ich, braucht es zum Beispiel die Polizei.

Aber das kommt nicht vom Kulturbetrieb, auch nicht von Tom Locher, sondern von anderen Elementen. Wenn sie uns sagen würden: „Der Anschlag, der wurde von dem und dem ausgeführt", das würde die Situation sehr schnell verbessern. Es bräuchte eine Zusammenarbeit.

Interviewte äussern ferner die Sorge, dass die Polizei sowohl um die Reitschule als auch bei Demonstrationen ihre Rolle zu *politischen Zwecken* missbrauche.

Die Polizei ist ein riesen Problem, weil sie Politik macht, weil sie Politik gegen die Reitschule macht. Sie machen eine Politik, welche gar nicht zur Konfliktlösung beiträgt. Dann hat die Polizei auch ein internes Problem – Krokus ist nicht sehr weit von einer faschistischen Schlägertruppe. Es gibt Exponenten darin, welche immer wieder negativ auffallen. Sei's mit Übergriffen gegen dunkelhäutige Mitmenschen, sei's mit Übergriffen gegen Linke. Das ist extrem problematisch. Die Sorgenkinder der Berner Polizei sind bei Krokus. Es gibt dagegen aber auch keine Sanktionen und dies lässt die Vermutung aufkommen, dass es tatsächlich eine Strategie ist, welche die Polizei verfolgt. Es gibt da ein grosses Kontrollvakuum. Es gibt Niemanden, der die Polizei kontrolliert. Es gibt nicht mal eine Ombudsstelle auf kantonaler Ebene. Die einzige Möglichkeit sind die Aufsichtsbeschwerden an den Regierungsrat, welche aber keinerlei Auswirkungen haben. Da müsste auch die Polizei ein Interesse daran haben, dass hier mehr Kontrolle entsteht und diese Willkür ein Ende hat. Alle Anzeigen gegen Polizisten sind sowieso chancenlos. Dort müsste sich viel verändern.

Die Jagden auf dem Vorplatz, da habe ich das Gefühl, dass dies weniger die Politik ist, welche die vorgibt, sondern, dass es die Polizei ist, die Politik macht gegen die Reitschule mit diesen Einsätzen. Auch mit den Einsätzen im Inneren der Reitschule. Es scheint mir, die Polizei verfolge dort eine eigene Agenda und dies ist problematisch, weil die Politik da zu wenig Einfluss nimmt. Seit der Kantonalisierung der Polizei ist dies auch schwieriger. Da hat man ein Machtvakuum geschaffen, welches sehr problematisch ist.

Über lange Zeit hat auch die Polizei, wenn Unruhen waren in der oberen Altstadt, so agiert, dass man sich eigentlich in die Reitschule zurückgezogen hat. Auf der einen Seite waren Leute der Reitschule dabei, auf der anderen hat die Polizei dann auch so agiert, dass die immer das als Rückzugsort haben konnten. Und damit haben sich diese Systeme gegenseitig bedingt.

Unklar ist offenbar vielen die Frage der *Verantwortung*. Wer ist in und um die Reitschule für die Sicherheit der Gäste verantwortlich? Bis wohin reicht der Aufsichtsbereich des Wellness-Teams?

Bezüglich Strassen-Barrikaden macht es wohl wenig Sinn, diese [als Wellness-Team] verhindern zu wollen oder da einzugreifen. Dies ist auch Sache der Polizei und nicht der Reitschule, ansonsten würde sich die Reitschule ja zu einer Bürgerpolizei entwickeln. Das Wellness-Team hat, wie andere Sicherheitsdienste, keine Polizeiaufgaben.

Einzelne Interviewte betonen, der Konflikt zwischen der Reitschule und der Polizei stagniere nicht. Zumindest sei das Verbindungstelefon geschaffen worden. Andere kritisieren, das Telefon werde oft nicht bedient und das unbefriedigende Verhältnis sei eher festgezurrt.

Ich finde die Zusammenarbeit gar nicht so schlecht. Es ist ein „Scheissjob" in der Reitschule auf Patrouille zu sein. Aber die Polizei hat auch einen „schwarz-weiss" Blick. Aber diese Spannung wird bleiben, solange die Struktur so ist und der Vorplatz so voll ist. Da gibt's auch Leute, die einfach pöbeln wollen. Aber nochmals, ich habe das Verhältnis zwischen der Reitschule und Polizei nicht als schlecht erlebt. Aber wenn ich nur die Medien lesen würde, dann würde ich wohl denken, das ist ein Scheiss!

Dann der Konflikt mit der Polizei, der sich in den letzten Jahren verändert hat. Mindestens hat es jetzt dieses Verbindungstelefon.

Diese Gespräche sind auch ein bisschen ein Schwarzer-Peter-Spiel. Die Polizei und die Reitschule tauschen sich nicht aus. Die Reitschule weigert sich kategorisch, etwas mit der Polizei zu tun zu haben. Das geht so nicht! Wenn man in der Polizei etwas ändern will, muss man ihr das sauber ausformuliert unterbreiten. Der Dialog findet nicht statt. Es gibt schon Gespräche, aber man geht einfach wieder auseinander.

6.4.3 Stadt im Streit

Wenn Interviewte über die Stadtregierung und Behörden sprechen, weisen sie auf unterschiedliche Akteure, Sichten und Konfliktherde hin. Oft steht der *Stadtpräsident* im Fokus. Die einen sind beeindruckt, wie er sich seit Jahren für die Reitschule engagiert. Andere bezweifeln seine Ernsthaftigkeit.

Der Gemeindepräsident ist immer für alles verantwortlich. […] Ich würde sagen, dem Gemeinderat als Ganzem und den RGM Vertreter_innen insbesondere ist die Reitschule sehr wichtig, denn wir sind uns bewusst, wie wertvoll die Reitschule für die Stadt Bern ist, für die Jugendlichen und für die ganze Region.

Was ist Tschäppäts Erbe, wenn er sein Amt abgibt. Ja, „emel" sicher nicht die Reitschule. Da muss er sich ein anderes Denkmal setzen.

Der Stadtpräsident ist, soviel ich weiss, höchst selten oder nie an den Gesprächen und auch nie in der Reitschule. Das ist auch irgendwie verständlich. Der Stadtpräsident muss sich ja nicht mit der Reitschule identifizieren, aber er könnte eben auch etwas mehr zur Reitschule stehen. Und der Stadtpräsident steht nicht wirklich zur Reitschule.

Einzelne Interviewte bedauern, wie der *Gemeinderat* die Reitschule toleriert und unterstützt. Andere werfen ihm eine zu distanzierte und kritische Haltung gegenüber der Reitschule vor.

Wenn der Gemeinderat richtig handeln würde, hätten wir das Problem schon lange nicht mehr. Sprich, der hat natürlich schon von Anfang an nicht richtig gehandelt. Dass er sie, als das Gebäude besetzt wurde, nicht einfach „usetaa het".

Und da kritisiere ich auch den Gemeinderat. Weil ich einfach finde, sie nehmen ihre Verantwortung gegenüber einem Teil dieser Stadt nicht wahr, der ebenfalls zu dieser Stadt gehört, wenn man eine Grossstadt sein will. Der Gemeinderat muss sich zur Reitschule stellen und klar dazu stehen, dass es sie braucht.

„Da wird Wahlkampf auf dem Buckel der Reitschule geführt", vermutet ein anderer Interviewter. Die Reitschule diene dazu, mit populistischen Positionierungen zu punkten und der rot-grünen Mehrheit eine Schwachstelle anzulasten. Wobei die rot-grüne Mehrheit tatsächlich schon etwas ins Alter gekommen sei, sich nur zögerlich vor die Reitschule stelle und alles vermeiden wolle, was provozieren könnte.

Die Reitschule erlaubt es den einen, sich klar zu positionieren und mit harschen Kritiken zu profilieren. Das kommt offenbar gut an. Differenzierungen und Zwischentöne scheinen nur zu verwirren.

Die Geschichte der Reitschule ist aus meiner Sicht eng verknüpft mit dem Aufstieg von Rot-Grün, als sie die Mehrheit erlangten. Die Reitschule ist deshalb für Rot-Grün eine heilige Kuh, die nicht angefasst werden darf. Das ist meines Erachtens der Hauptgrund, weshalb die Reitschule unverhältnismässig sanft angegangen wird und es ein Tabuthema ist, dort Regeln durchzusetzen.

Nach dieser langen Regierungszeit kann es sein, dass die Rot-Grünen zwar immer noch mit der Reitschule sympathisieren, aber damit ihre Karriere nicht aufs Spiel setzen möchten.

Die Reitschule eignet sich als Wahlkampfobjekt. Das macht sie auch für *Medien* besonders interessant. Davon zeugen viele Schlagzeilen. Negative dominieren die positiven.

Die Medien mit ihrer ambivalenten Haltung. Ich habe manchmal das Gefühl, die könnten fairer mit der Reitschule sein, speziell nach den fünf Abstimmungen.

Die Polizei macht ein Communiqué. Dann kommt Telebern und filmt irgendwo eine Blutlache oder eine kaputte Flasche in Grossaufnahme. Die Botschaft ist klar: „Schaut, was hier wieder abgeht."

Ja und für einmal hat der Bund einen seriösen Artikel verfasst, in dem beide Seiten befragt wurden. Normalerweise drucken die Berner Medien ja einfach eine veränderte Version der Medienmitteilung der Kantonspolizei. Die ist dann einseitig. Wenn man nachfragen würde, dann würde man es merken. Gleich wie der Zivi-Übergriff im Durchgang, als Leute geschlagen und gewürgt wurden. Dies hat irgendein Tourist zufälligerweise mit dem Handy gefilmt. Und dann hat man eben gesehen, wie's gewesen ist.

Anders, als es die Polizei dargestellt hat. Von dem her müsste die Reitschule wohl fast durchgehend eine Videoüberwachung haben (lacht).

Ich lese auch nie etwas in einer Zeitung über das wirklich sehr gute und günstige Restaurant, aber wenn einige Idioten aus dem schwarzen Block auf die Strasse rennen und Barrikaden bauen, dann ist dies überall zu lesen. Und das finde ich schade.

Interviewte sprechen ferner *Uneinigkeiten in der Verantwortungszuweisung zwischen der Stadtregierung und der Kantonspolizei* an. Der Kanton Bern schaffte die Polizei auf Gemeindeebene ab. Die Kantonspolizei ist somit für die Sicherheit und Ordnung der Stadt Bern verantwortlich.

Die Police Bern handelt total eigenmächtig. Auf der Schützenmatte holen sie die kleinen Dealer ab. Und was geschieht denn eigentlich mit den Hintermännern? Dort müsste doch die Polizei aktiv werden.

Man schiebt sich die heisse Kartoffel hin und her. Der Gemeinderat nimmt aus meiner Sicht zu wenig Verantwortung wahr. Und die Polizei erhält dadurch viel Spielraum. Sie überschreitet die operative Ebene und geht über die Grenzen ins Politische hinein. Das ist eine grundsätzliche Problematik zwischen der Stadt und dem Kanton. Dazu kommen dann noch die unterschiedlichen politischen Ausrichtungen der verschiedenen Köpfe.

Ein weiterer Konflikt betrifft die Frage, welchen *Charakter die Urbanität Berns* erhalten soll. Überspitzt dargestellt wird ausgehandelt, ob Bern eher einer wirtschaftlich erfolgreichen Postkarten- oder einer lebendigen Urbanität entsprechen soll. In

den Medien ist von einem Druck auf Bern zu lesen. Bern solle sich in der Schweizer Stadtlandschaft besser positionieren und der Entwicklungstendenz zur reibungslos funktionierenden und touristisch attraktiven Stadt gerecht werden.

Bern ist ja ein armer, also ländlicher Kanton. Und dann haben sie in dieser Hauptstadt noch die Reithalle. Das ist nicht einfach. […] Und so richtig urban darf man in der Schweiz sowieso nicht sein. Geschweige denn in Bern. […] Da besteht ein gebrochenes Verhältnis zum Urbanen.

Nutzungsansprüche sind sehr einseitig geprägt. Alles muss touristisch attraktiv sein und den Konsum fördern. Nichts darf die Leute erschrecken oder ihnen die Kauflaune verderben. Die Imagepflege legt Wert auf eine schön „gepützelte Stadt".

Die Reithalle ist fast das Einzige, was wirklich urban ist in Bern. Sie ist auch ein wenig ein Mahnmal. Ja, der städtische Raum muss sich bewegen und immer wieder neu erfinden.

Drei Arten von Konflikten prägen das Verhältnis zwischen Reitschule und Stadt. Der Konflikt zwischen der Reitschule und der Stadt äussert sich insbesondere in den Stadtgesprächen, wobei der Dialog beidseitig geschätzt wird. Als erschwert gilt vor allem die Umsetzung von Abmachungen. Der am meisten verhärtete Konflikt ist der zwischen der Reitschule und der Polizei. Er wird von Gewalterfahrungen, Misstrauen und Vorurteilen belastet. Kooperationsversuche bestehen ansatzweise in der Form eines Verbindungstelefons. Zuletzt bestehen stadtinterne Konflikte und Uneinigkeiten, welche zulasten der Reitschule ausgetragen werden.

6.5 Reitschule als basisdemokratisches Kulturzentrum

Die Reitschule organisiert sich basisdemokratisch. Interviewte berichten, wie sie das erleben. Wo sehen sie *Chancen*, wo *Grenzen*? Wo bestehen Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu anderen Kultur- und Begegnungsstätten? Aktive der Reitschule stellen die Basisdemokratie als ein Herzstück dar, das viel Arbeit und Aushandlungsprozesse verlangt.

Das basisdemokratische Verständnis der Reitschule hebt die Selbstbestimmung aller Beteiligten hervor. Auch Neue können sich im Prinzip direkt und gleichwertig wie Alteingesessene einbringen. Der Zugang ist einfach. Einzelne Interviewte sehen darin einen weiteren Grund für den grossen Zulauf von Jungen in der Reitschule.

> *Das ist wichtig, gerade für die Jungen, weil die ganze Welt ist recht hierarchisch strukturiert. Wenn keine Hierarchie da ist, dann gibt's so ein ‚Aha'-Erlebnis. Und das bleibt. So versteht man auch mehr von der „bösen Welt" und sieht Manches klarer. Für viele junge Menschen ist es sehr wichtig, den ganzen Prozess mitgestalten zu können. Darum hat die Reitschule auch so Zulauf.*

Interviewte der Reitschule betrachten die aufwändige Konsensfindung vorwiegend als sehr wertvoll. Diese trage dazu bei, mehr *Verantwortung* für das eigene und gemeinsame Handeln zu übernehmen. Der Prozess sei zwar sehr langwierig und zeitintensiv. Er fördere aber tragende Kompromisse, die dann gut abgestützt seien. Das zeige die Geschichte der Reitschule. Die Reitschule funktioniere seit Anfang basisdemokratisch und es sei unabdingbar, dass sie sich weiter an diesem Verständnis orientiere.

Die Basisdemokratie ist immer noch das Kernstück. Entscheide können lange dauern. Die Reitschule wäre nicht, wer sie ist, ohne die Basisdemokratie. Gerade der Punkt, dass man in einzelne Gruppen einfach reinkommen, mitdiskutieren und mitentscheiden kann, das ist ein wichtiger Teil der Reitschule. Es ist das Herzstück.

Unterschiedlich schätzen Interviewte die Bedeutung informeller Hierarchien ein. Die einen betrachten diese als gefährlich und hinderlich, andere als quasi natürlich, zumal mehr Wissen, Können und Engagement eben den Einfluss erhöhe.

Es gibt auch in der Reitschule informelle Hierarchien. Frei nach Erich Fromm: Es gibt den Unterschied zwischen Autorität sein und Autorität haben. Es gibt natürliche Hierarchien. Die flachen Hierarchien stören mich nicht, weil sie natürlich gewachsen sind. Einer kann nicht einfach sagen: ‚So machen wir's.' Die Arbeitsgruppe muss einverstanden sein und wenn es etwas Grundsätzliches ist, dann die höhere Ebene.

Einzelne Interviewte stellen die informellen Hierarchien als hemmend dar.

Eine Basisdemokratie kann nur funktionieren, wenn man sich dieser informellen Hierarchien bewusst ist und immer wieder versucht, diese zu verringern. Sonst ist man schnell in einseitigen Machtgefügen drin.

Einzelne Interviewte beurteilen die Basisdemokratie als „strukturkonservativ".

Offiziell ist die Reitschule basisdemokratisch. Durch die Professionalisierung und durch den Erfolg sind jedoch die einzelnen Räume nicht mehr wirklich auf die gesamte Reitschule angewie-

sen. Sie konzentrieren sich mehr auf das Eigene. Und dadurch erhalten die „mega-dogmatischen" Kräfte mehr Gewicht in den Strukturen. Zudem hat Basisdemokratie etwas Bewahrendes. Sie blockiert Veränderungen. Auch mit einer „Früher-war-es-besser-Haltung". So entstehen die lustigen und spannenden Projekte meist aus unkonventionellen Kampagnen. Und doch hält das basisdemokratische Tagesgeschäft die Reitschule zusammen, auch wenn sie zuweilen lange an Ort tritt.

Einzelne Interviewte kritisieren, die Basisdemokratie lenke davon ab, sich mehr vom Tagesgeschäft zu lösen und auf wesentliche Probleme zu konzentrieren.

Früher hat man lange diskutiert, um einen Konsens zu finden. Heute hat man Angst vor Konflikten und spricht viele Sachen gar nicht an. Auch, weil man mit viel Kleinigkeiten überladen ist. Das ist für mich keine Basisdemokratie.

Andere monieren, die Basisdemokratie diene zuweilen dazu, *Verantwortung* auf ein verschwommenes Kollektiv abzuwälzen und zu kaschieren.

Sie könnten ja auch solange diskutieren, bis sie alle einig sind, wenn sie eine Vereinsstruktur hätten. Aber sie müssten einen Beschluss fassen und für diesen die Verantwortung tragen. Aber es ist natürlich einfach, etwas zu entscheiden, wenn man die Verantwortung nicht dafür tragen muss. Das Problem ist allerdings nicht die Basisdemokratie. Schwierig ist, dass es juristisch keine Ansprechperson gibt.

Interessant ist die Frage, wie demokratisch die Basisdemokratie funktioniert. Die Reitschule diskutiert immer wieder darüber. Sie verfügt über viel Erfahrung und über die Kompetenz, interne Strukturen selbst zu bestimmen. Viele berufen sich auf

die basisdemokratische Geschichte der Reitschule, um den Erhalt der Basisdemokratie zu legitimieren. Die Basisdemokratie schützt die *Einzigartigkeit* der Reitschule.

> *Die Reitschule hat sich auch stark gewandelt. Sie ist immer in Bewegung. Die Basisdemokratie ist aber schon das Herzstück und ein „Härtzstück" [ein hartes Stück und Herzstück zugleich].*

Eine Reitschule ohne Basisdemokratie verliert sehr viel von ihrer Identität. Die befragten Reitschüler_innen und Sympathisant_innen sehen in ihr eine egalitäre Organisationsform, welche das gleiche Recht auf Teilhabe an den politischen Prozessen sicherstellt. Ausserdem steht die Basisdemokratie dafür, eine für alle Beteiligten passende Lösung anzustreben. In der Praxis scheint es allerdings Mängel zu geben. Ein Aspekt betrifft das langsame Tempo der Entscheidungsprozesse. Es wird auch der Verlust einer Problemlösungskultur moniert. Mehrheitlich gehen die Meinungen in die Richtung, dass informelle Hierarchien existieren und der Basisdemokratie schaden. Besonders Kritiker_innen der Basisdemokratie thematisieren die Gefahr, Entscheidungsprozesse der Vollversammlung können durch die Verweigerung einzelner Personen lahm gelegt werden. Behörden wünschen sich konkrete Ansprechpersonen als Verantwortungsträger_innen. Viele der Befragten wünschen sich „flankierende Massnahmen" zur Unterstützung der Basisdemokratie. Ein fundierter und differenzierter Diskurs innerhalb der Reitschule über die Ausgestaltung der Basisdemokratie könnte weiter führen und das Anliegen der Reitschule stärken, sich basisdemokratisch zu organisieren.

6.6 Wunschszenarien

Wir baten die Interviewten am Schluss der Gespräche, ihr persönliches Wunschszenario für die Zukunft der Reitschule zu

skizzieren. Die Antworten lassen sich grob in drei Gruppen einteilen, die sich intern weiter differenzieren. Eine erste Gruppe möchte die Reitschule stark *erneuern*. Eine zweite Gruppe möchte vor allem den Raum um die Reitschule *anders nutzen*. Eine dritte Gruppe möchte alles in etwa *so lassen, wie es ist*.

6.6.1 Erneuern und erweitern

Interviewte der ersten Gruppe halten dafür, die Reitschule zu *erneuern* und allenfalls zu *erweitern*; zum Beispiel durch ein zusätzliches Zentrum für Jugendliche. Dafür kämen etwa der abgebrannte Teil der Remise oder ein komplett neues Zentrum infrage. Dabei wird der Wunsch geäussert, wesentliche Errungenschaften der alten Reitschule zu erhalten. Dazu gehört das Verknüpfen von Kultur und Politik. Von einer *Erneuerung* erhofft sich diese Gruppe vor allem eine klare Distanzierung von (Drohungen mit) Gewalt.

Die Reitschule soll keine Rote Fabrik werden. Aber vielleicht braucht es mal ein zweites Kulturzentrum in der Stadt, wo sich junge Leute betätigen und Neues ausprobieren können? Zudem gilt es, das Manifest durchzusetzen, auch gegen Gewalt und den Drogendeal. Und dabei sind auch die Leute vom Vorplatz einzubeziehen. Hier sind Alternativen zum verbreiteten Konsumieren gefragt.

Schön wäre, wenn es auch wieder einmal eine längerfristige Besetzung in Bern gäbe. Gerade für die Jüngeren. Sie könnten dann selber Hand anlegen und etwas gestalten. Das wäre ein spannendes Experiment für die Stadt Bern.

Im Prinzip braucht Bern schon längstens eine zweite Reitschule.

Wichtig ist, dass es mehr Orte gibt wie die Reitschule. Die Bevölkerung muss akzeptieren, dass das auch eine Art zu leben ist. Dass es auch mit weniger geht und darum, die Dinge zu entschleunigen. Für die Reitschule selber: Wir würden gerne die Remise aufbauen. Zum Beispiel für eine Brauerei fürs eigene Bier. Da wären wir finanziell sicherer. Ich wünsche mir mehr Fantasie. Auch in der politischen Aktion. Die Jungen haben weniger Mut und weniger Leidensdruck. Dies ist aber auch so, weil es die Reitschule gibt. Man kann ja einfach hierhin kommen und motzen und sprayen. Aber warum hier? Die Revolution hat ja hier bis zu einem bestimmten Grad stattgefunden und daher täte es Not, sie hinauszutragen.

6.6.2 Schliessen

Einzelne Interviewte möchten die Reitschule *„einfach ganz schliessen“* oder *„normalisieren“* und *„entpolitisieren“*.

Die Reitschule herunterzufahren. Man müsste sie nicht schliessen, aber vertragsmässig alles herunterfahren und dann übernimmt die Stadt alle Räume und vergibt sie an ganz verschiedene Gruppierungen. Mit ganz neuen Verträgen. Ohne Vollversammlungen und Basisdemokratie. Alle Parteien wären berechtigt, die Reitschule zu nutzen. Eigentlich sollte man den Jungen so ein Tummelfeld schon lassen. Aber solange wir das haben, kann sich nichts Neues etablieren. […] Allerdings, wenn wir die Reitschule schliessen, dann hätten wir zumindest in einer ersten Phase wieder so Gewaltdemonstrationen. Es könnte auch sein, dass Leute aus dem Ausland kommen. Jede Schliessung, die wir hatten, wurde wieder zerstört. Eine Schliessung wäre im Moment politisch nicht umsetzbar. Dadurch, dass es in letzter Zeit relativ ruhig war, gewann die Reitschule wieder an Legitimität. Wenn's aber wieder heiss zugeht oder sogar ein Todesfall passiert, dann könnte auch die Reitschule wieder heiss diskutiert werden.

Ein Interviewter sprach sich klar dafür aus, die Reitschule zu *schliessen* und zu verkaufen.

Grundsätzlich ist mir die Reithalle eigentlich egal. Aber ich plädiere dafür, sie ganz neu zu nutzen. Das Allerbeste wäre natürlich, aber das ist politisch nicht umsetzbar, wenn die Stadt diesen Boden im Baurecht vergeben würde. Einfach dem Meistbietenden. Und der könnte sie dann einer normalen Nutzung zufügen, sei es als Bürogebäude oder Markthalle.

6.6.3 Erhalten

Eine dritte Gruppe von Interviewten will die Reitschule *so erhalten, wie sie ist*.

Kein Wunschszenario. Sie soll so bleiben, wie sie ist. Es braucht keine Veränderungen. Es braucht aber ganz klar mehr Orte für Jugendliche unter 18, wo man hin kann.

Als Wunsch taucht hier auch auf, einen „minimalen Umgang mit weniger Reibereien" mit der Stadt zu pflegen.

Die Reithalle soll klar so weiter bestehen. Sie darf auch unbequem sein. Aber Umgangsformen zwischen der Stadt und Reitschule sollten doch möglich sein.

Viele, welche dafür plädieren, die *Reitschule in etwa so beizubehalten*, formulieren gleichwohl konkrete Anliegen. Sie wollen, dass sich die Reitschule mehr bewegt, zusammenrauft, öffnet oder widerständig bleibt.

Ich wünsche mir, dass sich die Reitschule immer ein bisschen bewegt. Es sind andere Bedürfnisse und Ideen da. Und diese sollen auch berücksichtigt werden.

Ich wünsche mir, dass die Reitschule so bleibt wie sie ist und sich ein bisschen mehr zusammenrauft.

Die Reitschule als Ort soll so offen bleiben, dass alle ihre Freiheiten ausleben können, ohne den anderen ins Gehege zu kommen. Ohne Reitschule wäre die Stadt Bern um einiges ärmer. Soziokulturell, politisch, gesellschaftlich.

Die Reitschule soll als Stachel widerständig bleiben und sich nicht ein-mitten oder weichspülen lassen. Jüngere sollen teilhaben an der Erfahrung, städtischen Raum herzustellen und zu gestalten und sich für dieses Recht auf Stadt einzusetzen.

Interviewte dieser Gruppe halten dafür, die Reitschule müsse ihren künftigen Kurs selbst bestimmen.

Die Reitschule funktioniert basisdemokratisch und ich bin nicht Teil der Reitschule. Sie muss selbst entscheiden, was sie in ihrem Mikrokosmos will. Mein Wunschszenario ist, dass weiterhin ein grosser Teil der Bevölkerung die Reitschule akzeptiert, was ja im Moment funktioniert.

Die skizzierten Szenarien verweisen auf recht unterschiedliche Vorstellungen. Sie akzentuieren stark die Frage der Legitimation, die auch bei der Befragung der Nachbarschaft immer wieder auftaucht. Jede Bernerin und jeder Berner hat ihr bzw. sein spezifisches Wunschszenario für die Reitschule. Die Reitschule polarisiert und lässt in Bern kaum jemanden kalt. Dies zeigt

auch die von uns durchgeführte Befragung der Anwohner_innen, deren Ergebnisse wir im folgenden Kapitel präsentieren.

6.7 Nachbarschaft

Die Nachbarschaft der Reitschule ist von der Anzahl her relativ limitiert, aber gleichwohl an Wochenenden mit viel Lärm konfrontiert. Wir schrieben 26 Haushalte am Bollwerk und an der Alpeneggstrasse an, die von ihrer Nähe und örtlichen Lage her besonders exponiert sind. Wir verschickten ihnen einen schriftlichen Fragebogen. 15 sandten ihn ausgefüllt zur. Die meisten Interviewten nutzten die von uns gestellten offenen Fragen, um ausgiebig darauf zu antworten. Offenbar besteht ein Bedürfnis, sich mitzuteilen und einzubringen. Die Antworten lassen sich in drei ausgeglichene Gruppen unterteilen. Eine erste Gruppe ist der Reitschule fast vollumfänglich wohl gesonnen. Eine zweite Gruppe hat einen ambivalenten Bezug zur Reitschule. Die so Verorteten freuen sich über einzelne Kulturveranstaltungen und das vorzügliche Restaurant. Sie ärgern sich aber über den Lärm und das Aufkommen von Gewalt. Eine dritte Gruppe äussert sich überwiegend kritisch zur Reitschule. Zwei von ihnen hoffen sogar darauf, dass die Kultur- und Begegnungsstätte geschlossen wird. Wir führen im Folgenden zunächst Antworten von je einer Person aus diesen Gruppen auf und ergänzen sie dann durch weitere Hinweise von anderen Interviews. Wir tun dies autorisiert und anonymisiert. Rund die Hälfte der Befragten gestattete uns sogar, ihre Namen angeben zu dürfen.

Die *erste Person* (Gruppe I) kam 1957 zur Welt, arbeitet als Psychiaterin und führt ihre Praxis seit vierzehn Jahren in unmittelbarer Nähe zur Reitschule.

1. Welchen Bezug haben Sie zur Reitschule?

Gehe dort mit den Praxiskollegen im Sommer im Sous le Pont jeweils mittagsessen (sehr fein und äusserst preiswert – alte Leute wie ich werden höfflich und korrekt bedient). Einige Mitarbeitende der Reitschule waren in unserer sozialpsychologischen Praxis in Behandlung.

2. Wie erleben Sie die Reitschule? Was freut und/oder was stört Sie?

Bekomme von der Reitschule nicht so viel mit im Alltag. Auf der Schützenmatte beginnen Samstagmorgens oder seltener unter der Woche Demos, was tolerabel ist. Es gibt (störend) zu viele Drogendealer auf der Schütz, trotz Pinto (mobile Sozialpolizei) die Herumhängende kontrollieren.

3. Wie nehmen Sie die Situation auf dem Vorplatz der Reitschule und auf der Schützenmatte wahr? (Haben Sie Vorschläge für eine weitere Gestaltung?)

Erträglich. Unsere Psychotherapiepraxis (von 8-20h) leidet wenig unter den Lärmemissionen, die v.a. nachts stattfinden/auftreten. Die Schützenmatte ist nicht schön, aber praktisch zum Parkieren. Was am meisten stört und unbedingt weg sollte: die 2x jährlich stattfindende Chilbi/Rummelplatz – sehr schlecht besucht und trotzdem sehr laut. Entspricht keinem Bedürfnis. (Alternativ könnten Handwerksmärkte mit Bioprodukten und Kunsthandwerken stattfinden.) Schützenmatte sollte als Platz bestehen bleiben und mit ein paar Bistros, Kinderspielplätzen, Bocciabahnen, etc. ergänzt werden. Ja keine Business-Nutzung oder Verwaltungsgebäude von Firmen oder Supermarkt (das würde zu Konflikten führen mit der Reitschule, die aufgrund ihrer „Ancienneität" bleiben muss). Reitschule, Schützenmatte und Bollwerk ist kein gediegener Ort, es befinden sich dort auf klei-

nem Raum Gefängnis, Drogenanlaufstelle sowie Drogendeal. Es ist ein Ort für „Unangepasste", Randständige, Alternative (diese Gruppen brauchen im städtischen Raum einen Platz)! Da am Bollwerk und Umgebung wenig Leute wohnen, stört der nächtliche Lärm, den es manchmal gibt, nicht gross. Damit der Stadtteil nicht zusehends vergammelt braucht es kulturelle Aktivitäten in und um die Reitschule, auch auf der Schützenmatte.

1. Was bedeutet die Reitschule aus Ihrer Sicht für die Stadt Bern?

Es ist ein Ort für die Jugend und die Linken und die Unangepassten, der nicht zerschlagen oder kommerzieller Nutzung zugeführt werden sollte. Die basisdemokratisch geführte Reitschule funktioniert seit vielen Jahren recht gut und autonom. Es braucht in jeder freien Stadt solche Orte.

2. Haben Sie ein Wunschszenario für die Reitschule?

Reitschule weiter wie bisher. Teilweise, sanfte Umnutzung der Schützenmatte, ev. Grünfläche, Bäume, Park und Möglichkeiten zur temporären kulturellen Nutzung alternativer Märkte. Weniger Parkplätze.

Die *zweite Person* (Gruppe II) kam 1977 zur Welt, arbeitet als Software-Entwickler und wohnt seit dreizehn Jahren in unmittelbarer Nähe zur Reitschule.

1. Welchen Bezug haben Sie zur Reitschule?

Ich war früher regelmässiger Besucher, mittlerweile nur noch gelegentlich für spezifische Anlässe oder ein Bier im Sous le Pont.

2. Wie erleben Sie die Reitschule? Was freut und/oder was stört Sie?

Als Kulturzentrum ist sie ein fester Bestandteil von Bern und in meinen Augen sehr wertvoll. Störend empfinde ich die gewalttätigen Ereignisse, welche ab und zu „passieren". Das ist unnötig und schadet der Reitschule insgesamt.

3. Wie nehmen Sie die Situation auf dem Vorplatz der Reitschule und auf der Schützenmatte wahr? (Haben Sie Vorschläge für eine weitere Gestaltung?)

Der Vorplatz ist ein städtischer Treffpunkt mit den dazugehörenden Effekten. Eine Stadt braucht solche Orte und ich finde die Situation OK. Die Schützenmatte könnte jedoch besser genutzt werden als ein banaler Parkplatz. Das Skatepark-Projekt finde ich ganz gut.

4. Was bedeutet die Reitschule aus Ihrer Sicht für die Stadt Bern?

Sie ist ein wertvoller Bestandteil des (kulturellen) Lebens von Bern und gehört zur Stadt.

5. Haben Sie ein Wunschszenario für die Reitschule?

Leider kein konkretes. Sie sollte aber auf jeden Fall als Bestandteil sämtlicher Planung für die Schützenmatte mit einbezogen werden. Zudem wünsche ich mir, dass sie das Stigma des „gesetzlosen, rechtsfreien Raums" loswerden kann. Dazu ist auch Einsatz seitens der Betreiber gefordert.

Die *dritte Person* (Gruppe III) kam 1946 zur Welt, arbeitet als Fürsprecher und wohnt seit 68 Jahren (bzw. seit der Geburt) in unmittelbarer Nähe zur Reitschule.

1. Welchen Bezug haben Sie zur Reitschule?

Keinen, ausser, dass ich als Nachbar durch den Lärm an den Wochenenden belästigt werde.

2. Wie erleben Sie die Reitschule? Was freut und/oder was stört Sie?

Ich erlebe die Reitschule höchstens durch die Presse, wenn wieder einmal die Polizei angegriffen wird. Mich stört, wie oben erwähnt, die Lärmbelästigung.

3. Wie nehmen Sie die Situation auf dem Vorplatz der Reitschule und auf der Schützenmatte wahr? (Haben Sie Vorschläge für eine weitere Gestaltung?)

Die Situation auf dem Vorplatz ist wie ein lauter Jahrmarkt (Private Sound-Anlagen). Dazu kommen jeweils die Böllerschüsse zu früher Morgenzeit.

4. Was bedeutet die Reitschule aus Ihrer Sicht für die Stadt Bern?

Ein links-autonomes Exerzierfeld, für das der Steuerzahler aufkommen muss.

5. Haben Sie ein Wunschszenario für die Reitschule?

Die Schliessung.

6. Gibt es sonst noch etwas, was Ihnen im Zusammenhang mit der Reitschule wichtig ist?

Basisdemokratie funktioniert nicht. Es braucht Strukturen.

Ergänzende Bemerkungen der weiteren Anwohnerinnen und Anwohner skizzieren wir in Stichworten. Wir tun dies grob skaliert von positiv zu negativ angeführten Aspekten.

1. Wie erleben Sie die Reitschule? Was freut und/oder was stört Sie?

a) Positiv:

- *Bunter und fröhlicher Begegnungsort*
- *Wenig Lärm von den inneren Aktivitäten der Reitschule*
- *Wenig Ausgrenzung, viel Integration*
- *Kulturelle Vielfalt*
- *Riesiges Potential*
- *Platz für „eigenwillige" und unterschiedliche Menschen*
- *Auffangbecken für Probleme der Stadt*

b) Negativ:

- *Oft ganze Nacht „Lärm"*
- *Offene Fenster bei Veranstaltungen - Lärm*
- *Wird politisch missbraucht*
- *Dealer um (nicht in) der Reitschule*
- *Krawalle*
- *Verweigerung der Gespräche mit städtischen Behörden*
- *Es braucht bessere Information für die Anwohner bei Veranstaltungen*

2. Wie nehmen Sie die Situation auf dem Vorplatz der Reitschule und auf der Schützenmatte wahr? (Haben Sie Vorschläge für eine weitere Gestaltung?)

- *Veranstaltungen machen die Plätze angenehm*
- *Raum für Sein*
- *Als Nicht-Konsum Ort für Teenager nötig*
- *Grossteil der Vorplatzbesucher hat nichts mit der Reitschule zu tun*
- *Mangelnde Unterscheidung von Vorplatz und Reitschule in Medien und Politik*
- *Sonntags wie eine Müllhalde*
- *Schmutzig*
- *Unsicher*
- *Drogenanlaufstelle und Sleeper sollten weiter weg von der Reitschule*

3. Was bedeutet die Reitschule aus Ihrer Sicht für die Stadt Bern?

- *Einer der letzten Ort ohne Konsumationszwang und deshalb wohl die grösste soziale Institution in der ganzen Region*
- *Positives Aushängeschild*
- *Wichtiger kultureller Ort*
- *Unkonventionelle Kreativität*
- *Nicht ersetzbar*
- *Ermöglicht Teilhabe am kulturellen Leben auch für Menschen mit wenig Geld*
- *Lohnt sich auch finanziell für die Stadt als Aufwärmort für Randständige*
- *Platz für die Jungen*
- *Gegenpol*
- *Wahrzeichen (ambivalent)*
- *Ein grosser Schandfleck*

4. Haben Sie ein Wunschszenario für die Reitschule?

- *Darf sich selbst entwickeln und ein Kulturzentrum sein*
- *Soll integrativer und offener werden*
- *Platz für gemässigtere jugendliche Stilrichtungen*
- *Bestehende Probleme konstruktiv mit der Stadt lösen*
- *Vorplatz beleben*
- *Bessere Information der Anwohner*
- *Ängste der Gegner durch persönliche Erfahrungen abbauen*
- *Mehr Führungen – Baut Ängste der Bevölkerung ab*
- *Mehr Führungspersonen*
- *Geschlossene Fenster und Türen und keine Veranstaltungen draussen*
- *Ruhe und Frieden*

5. Gibt es sonst noch etwas, was Ihnen im Zusammenhang mit der Reitschule wichtig ist?

- *Soll Kultur und Jugendzentrum bleiben*
- *Soll ihre Kultur leben können ohne von anderen Gruppierungen (031, schwarzer Block, etc.) in Misskredit gebracht zu werden*
- *Seriöse und fundierte Berichterstattung in den Medien*
- *Leben und leben lassen!*

Von den fünfzehn Personen, die den Fragebogen ausgefüllt zurück sandten, sind insgesamt zwei dafür, die Reitschule zu schliessen. Die anderen dreizehn befürworten einen Verbleib der Reitschule. Sie wünschen aber teilweise andere Strukturen, eine sanfte Umgestaltung der Reitschulumgebung und mehr Rücksicht auf die Nachbarschaft.

6.8 Zusammengefasst

Das Verhältnis zwischen Reitschule und Stadt ist von einer hohen Komplexität geprägt. Sowohl die Reitschule als auch die Stadtverwaltung und -politik sind äusserst heterogene Gefüge mit jeweils unterschiedlichen emotionalen Bindungen und Bezügen zur Reitschule. Weiter ist die Beziehung zwischen Reitschule und Stadt von unterschiedlichen Konfliktfeldern gekennzeichnet. Konflikte innerhalb der Reitschule, innerhalb der Stadtpolitik und zwischen der Reitschule und den Behörden: sie alle beeinflussen Austausch und Kooperation, welche vor allem in den Stadtgesprächen stattfinden. Umstritten sind die Situation auf dem Vorplatz, dessen Aufgabe und Grenzen sowie die Rolle der basisdemokratischen Strukturen der Reitschule; insbesondere, wenn es um das Klären von Verantwortungen und um Zuschreibungen geht. Zuletzt bestehen Unterschiede zwischen der medial geprägten Wahrnehmung der Situation im Perimeter Schützenmatte und den aktuellen Gegebenheiten. Viele Tage und Wochenende verlaufen friedlich und ohne Eskalationsszenarien.

7 Folgerungen

In diesem Kapitel legen wir unsere Folgerungen dar. Wir orientieren uns im ersten Teil an unseren Forschungsfragen bezüglich des sozialen Wertes der Reitschule, relevanten Gesellschaftsdynamiken und Konfliktfeldern. Wir greifen dabei drei zentrale Thesen auf, die uns basierend auf unserer Analyse besonders wichtig erscheinen. Im zweiten Teil versuchen wir, Fragen des Gemeinderates zu folgenden Aspekten so konkret wie möglich zu beantworten:

- Gewalt,
- Freiräumen,
- anderen Städten,
- Drogen,
- friedlicher Koexistenz und
- Basisdemokratie.

Handlungsanleitungen formulieren wir lediglich für die Stadt als Auftraggeberin und nicht für die Reitschule. Dies soll nicht den Eindruck vermitteln, dass nur seitens der Stadt Handlungsbedarf besteht. Im dritten Teil fassen wir zentrale Thesen noch einmal zusammen. Wenn wir im Folgenden von der Reitschule und der Stadt reden, ist dies (wie die Darstellung der Interviews zeigte) stark verkürzt. Sowohl die Reitschule als auch die Stadt sind von einer grossen Heterogenität geprägt, welche wir zwecks einer klareren Erläuterung vereinfachen.

7.1 Kritische Würdigung

Im Zentrum unserer Studie standen folgende Fragen: Was macht den sozialen Wert der Reitschule aus? Wie kommt er zum Tragen? Was prägt die Dynamik zwischen der Reitschule

und dem gesellschaftlichen Umfeld? Was trägt dazu bei, gängige Konflikte (zum Beispiel in Bezug auf Drogen oder Gewalt) zu bewältigen? In den nächsten drei Unterkapiteln gehen wir auf diese Fragen ein, wobei wir jedes Unterkapitel mit einer thesenartigen Folgerung abschliessen.

7.1.1 Sozialer Wert der Reitschule

Die Reitschule existiert schon seit vielen Jahren. Dafür haben sich unzählige Personen und Institutionen eindrücklich engagiert. Ohne diesen Einsatz, den Goodwill einer breiten Öffentlichkeit und das langjährige Engagement von Politik und Verwaltung wäre dieses einzigartige Projekt nicht möglich. Nebst den Aktiven in der Reitschule, trägt auch die Stadt erheblich zu einer lebendigen Reitschule bei. Die Berner Reitschule ist eine einzigartige Kultur- und Begegnungsstätte. Sie bietet vielfältige und gut besuchte kulturelle Veranstaltungen an und verfügt über einen ausgezeichneten Gastronomie-Betrieb. Sie führt unterschiedliche Menschen und Bevölkerungsgruppen zusammen und dient so als Netzwerk und Plattform für linkspolitische Aktivitäten.

Der soziale Wert der Reitschule lässt sich auf einer persönlichen, stadtpolitischen und gesellschaftlichen Ebene verorten. Auf *persönlicher Ebene* betonen die Interviewten den Wert der Reitschule als Heimat, hilfreiches soziales Netz und unterstützenden Freundeskreis. Die Reitschule fördert als berufliche Talentschmiede und emanzipatorische Lebensschule persönliche Werdegänge. *Stadtpolitisch* kommt der Wert der Reitschule vor allem in ihrer Rolle als Auffangbecken zum Tragen. Jugendliche, sozial Benachteiligte sowie gesellschaftlich stigmatisierte und marginalisierte Bevölkerungsgruppen finden in ihr einen Raum, in dem sie sich aufhalten können, ohne weggewiesen zu werden. Weiter konzentriert die Reitschule einen Teil der Berner Ausgangsszene auf kleinem Raum. Dadurch entlastet

sie die Innenstadt und die Quartiere. Als Auffangbecken leistet sie Beratungs-, Jugend-, Gassen- und weitere soziale Arbeiten. Die Reitschule hat einen beachtlichen wirtschaftlichen Nutzen. Sie stellt als Arbeitgeberin mannigfaltige Arbeitsplätze zur Verfügung. Sie unterstützt gezielt das lokale Gewerbe durch Aufträge und Einkäufe. Zuletzt initiiert sie (zumindest indirekt) die Gründung neuer Startups in den Bereichen Gastronomie, Kultur und Handwerk. Auf *gesellschaftlicher Ebene* prägt die Reitschule mit ihrer Geschichte gesellschafts- und kulturpolitische Diskurse und Entscheide. Sie bietet Freiräume für das Ausprobieren alternativer Lebensformen. Vor allem aber regt sie als kritischer „Stachel" konstruktive Gesellschaftskritik und fördert so wichtige Debatten über urbane Werte und Selbstverständnisse.

Die Reitschule vermittelt einen hohen sozialen Wert. Ihre Geschichte lässt sich aber ebenso als Verdrängungsgeschichte interpretieren. Ihre Erbauung symbolisiert die Verdrängung der Aristokratie vor die Stadttore Berns durch eine aufsteigende Bourgeoisie. Ihr Bestehen ist Ausdruck eines Kompromisses zwischen Elite- und Massenkultur. Die Industrialisierung und (Auto-)Mobilität verdrängten wiederum den Reitsport. Die Schützenmatte verlor an Wert. Die Reitschule selbst galt dem Abriss. Aus einer dekonstruktivistischen Perspektive kann es wichtig sein, sich diese Verdrängungsgeschichte vor Augen zu halten und zu fragen, wie und ob sie die heutige Situation nach wie vor prägt. Nach Bieri (2012) hat sich der Makel des Standorts in die Mauern der Reitschule eingeschrieben. Die Schützenmatte wird in einem Interview als Stiefkind bezeichnet, dem sich niemand so richtig annehmen will und an dem sich niemand die Finger verbrennen möchte. Konsumeristisch und wirtschaftlich motivierte Verdrängung aus anderen Stadträumen findet auch heute noch statt. Sozial auffällige Personen oder den Konsum störendes Verhalten haben in der Innenstadt wenig Raum. Die Reitschule, der Vorplatz und die Schützen-

matte fangen gesellschaftlich Unerwünschtes auf. Der Perimeter Schützenmatte wird so zu einem sozialen und urbanen Brennpunkt.

Urbanität, sagten wir, ist geprägt von einer hohen Dichte an Differenz, Grenzen und Netzwerken. Die Reitschule ist ein Knotenpunkt, an dem insbesondere Fragen bezüglich der Grenzen der Gesellschaft und des erträglichen Masses an Differenz intensiv verhandelt werden. Wie viel Differenz erträgt die Stadt? Was ist in Bezug auf Personen und Verhaltensweisen erwünscht, was unerwünscht? Diese Fragen führen zu unserer **ersten These:**

In und um die Reitschule, möchten wir argumentieren, wird der urbane Charakter Berns ausgehandelt. Fragen der Zugehörigkeit und der Mitgestaltung des öffentlichen Raumes scheinen zentral. Vereinfacht ausgedrückt ist die Reitschule ein TatOrt, der uns jeden Tag auf die Konfliktlinie zwischen einer Stadt der aktiven Teilhabe und einer gut funktionierenden sowie wirtschaftlich und touristisch attraktiven Stadt aufmerksam macht. Die Reitschule fungiert als „Stachel", welcher uns anregt, das Streben nach einer schönen, sozial geregelten und wirtschaftlich erfolgreichen Stadt stets von neuem kritisch zu reflektieren.

7.1.2 Reitschule und gesellschaftliches Umfeld

Die Reitschule ist nach unserer Wahrnehmung (k)eine Insel in der Gesellschaft. Sie steht zwar einzigartig da in der Kulturlandschaft, befindet sich aber auch in einem engen Wechselverhältnis zu gesellschaftlichen Entwicklungen. Gesellschaftlich geprägte Konflikte wie Gewalt oder Sexismus machen vor der Reitschule ebenso wenig Halt wie die finanzliberale Hegemonie.

Zu Beginn der 1970er-Jahre stand die Schweiz kurz vor dem Ende der fordistischen Prosperität. Vollbeschäftigung schien selbstverständlich zu sein. Das änderte sich mit den rezessiven Einbrüchen und vor allem mit dem eigentlich erfreulichen Aufbrechen der Berliner Mauer im Jahre 1989. Seither überlagert ein finanzliberales Verständnis das politisch liberale. (Mäder et al. 2010) Die verschärfte Konkurrenz auf dem Weltmarkt drängt dazu, die Produktion stark zu rationalisieren und die Produktivität zu erhöhen. Der Markt scheint den Wert der Arbeit zu bestimmen. Dabei zählt vor allem die optimale Verwertung des Kapitals. Teile der unteren Löhne halten hingegen mit den steigenden Lebenshaltungskosten nicht Schritt. Das führt zu mehr erwerbstätigen Armen (Working Poor). Zudem orientiert sich das System der sozialen Sicherheit einseitig an der Erwerbsarbeit. Es ignoriert neue Lebenslagen und Risiken. So geraten viele Alleinlebende, Alleinerziehende und Familien mit Kindern in Bedrängnis. Das demokratische Korrektiv ist nur beschränkt in der Lage, die soziale Polarisierung zu verhindern. Die mangelnde Bereitschaft, das System der sozialen Sicherung dem gesellschaftlichen Wandel anzupassen und auszuweiten, führt dazu, dass wieder mehr Menschen kaum in der Lage sind, ihre existenziellen Bedürfnisse zu befriedigen. Hierauf reagieren vor allem auch Jugendliche verstärkt.

Aktive Stimmen der Reitschule kritisieren diese finanzliberale Hegemonie. Sie wenden sich gegen eine Zunahme sozialer Ungleichheiten. Als autonome Kultur- und Begegnungsstätte versuchen sie, der Tendenz eines vermehrt kommerzialisierten und privatisierten öffentlichen Raumes zu widerstehen. Sie kritisieren den Fokus auf individuelle Freiheit und Verantwortung, der Leistungs- und Konkurrenzhaltungen fördert. Reitschüler_innen engagieren sich für sozial Benachteiligte und fordern eine liberale Migrations- und Drogenpolitik. Aktivist_innen kämpfen für das Gleichstellen aller Geschlechter und verschiedener sexueller Orientierungen (Homo-, Bi-,

Trans- und Intersexualität). Der Alltag in der Reitschule und auf dem Vorplatz verläuft dabei an den meisten Tagen friedlich.

Gleichwohl machen gesellschaftliche Entwicklungen auch vor der Reitschule keinen Halt. Konsumverhalten prägt vor allem an den Wochenenden den Vorplatz. Die Identifikation mit den politischen Werten und Zielen der Reitschule geht, insbesondere was die Besucher_innen des Vorplatzes betrifft, zusehends verloren. Unsichere Arbeitsplätze und ein verstärkter Leistungsdruck der Gesellschaft werden an Wochenenden zuweilen mit ausgelassenem Feiern kompensiert. Erhöhter Selbstbezug und mangelnde (Selbst-)Verantwortung können zu störendem oder gar schädigendem Verhalten führen, beispielsweise, wenn eine junge Frau durch einen Flaschenwurf verletzt wird. Verstärkt werden auffällige Verhaltensweisen durch den Konsum von Drogen und Alkohol, durch Vorstellungen von Männlichkeit sowie durch die eigene Anonymität in der Masse. An gewissen Wochenenden befinden sich zuweilen über tausend Menschen auf dem Vorplatz. Dies und das Wissen um den Schutz des eigenen Freundeskreises können übermütiges Handeln fördern.

Die Stadtregierung unterstützt das Bestehen der Reitschule. Sie steht aber gleichzeitig unter gesellschaftlichem Druck. Der wirtschaftliche Standortwettbewerb beeinträchtigt die Legitimität alternativer, kultureller Aktivitäten und verstärkt das Anliegen einer wirtschaftlich und touristisch attraktiven Stadt. Medial verstärkt, verbreitet sich eine Kultur, die sich an Ruhe und Ordnung orientiert und Abweichungen negativ sanktioniert. Eine Fehlerkultur wird nicht gelebt. Das ist sowohl für die Reitschule als auch für die Stadt schwierig. Kommt es im Raum Schützenmatte oder auf dem Vorplatz zu Zwischenfällen, werden insbesondere in Medien Forderungen nach schnellen und konkreten Massnahmen laut, wobei es je nach Zeitung Unterschiede im Tonfall gibt. Rasche Massnahmen sind angesichts der Komplexität an mitwirkenden Faktoren nur bedingt möglich und nachhaltig. Die Stadt Bern befindet sich also in

einem Zwiespalt. Sie will die Reitschule weiter führen, muss sich hierfür aber immer wieder verteidigen. Als Konsequenz ist sie bemüht, die Reitschule mehr in Pflicht zu nehmen und stärker zu reglementieren. Sie favorisiert einen konfliktärmeren Kulturbetrieb, der sich von politisch radikalen Strömungen abgrenzt. Unsere **zweite These** lautet daher wie folgt:

Der Druck auf die Stadt und auf die Reitschule wird verstärkt durch eine unklare Bestimmung von Grenzen und Zusammenhängen im Raum Schützenmatte. Rein physisch ist nicht geklärt, bis wo der Vorplatz und somit die Verantwortung der Reitschule wirklich geht. Der Vorplatz ist von allen Seiten her zugänglich und gleichwohl eingeklemmt zwischen Viadukt, Verkehrsachsen, Reitschule und Parkplatz. Diskursiv konzentriert sich die Unortdebatte der Schützenmatte auf Reitschule und Vorplatz. Insbesondere medial findet vielfach eine kausale Verknüpfung von reitschulunabhängigen Unsicherheitsfaktoren im Perimeter Schützenmatte mit der Reitschule statt. Die Dezember-Krawalle werden zum Beispiel in der BZ als Gewaltproblem in der Reitschule dargestellt. Dabei zeigt sich in Interviews oft ein Verwechseln des Vorplatzes mit der Schützenmatte. Wird der Vorplatz als Unort bezeichnet, stellt sich auf Nachfrage hin heraus, ist eigentlich die Schützenmatte gemeint. Interviewte betonen, dass der Perimeter Schützenmatte nicht allein wegen der Reitschule als Unsicherheitsraum gilt. Der Verkehr, die schlechte Beleuchtung unter dem Viadukt bei der Neubrückstrasse, der Drogendeal und „Drogen-drive-in", die Drogenanlaufstelle, der Sleeper, die Graffitis und der Parkplatz: Sie alle prägen das Sicherheitsempfinden im Raum Schützenmatte.

Ohne die Situation zu verherrlichen, müsste mit Bezug auf die Schützenmatte eine materielle und diskursive Klärung vorgenommen werden, welche die Beziehung zwischen der Reitschule und der Stadt entlasten könnte. Eine direkte Verknüpfung der Reitschule mit allen auf der Schützenmatte konzentrierten Brennpunkten ist

zu überdenken. Medial wäre eine differenzierte Berichterstattung, wie es die BZ teilweise versucht, hilfreich. Materiell könnte die Verlagerung beispielsweise des Parkplatzes und/oder der Drogenanlaufstelle sowie eine Entschärfung der Verkehrssituation entlastend wirken. Der Parkplatz begünstigt den Deal. Eine einfache Gestaltung der Schützenmatte, in Einklang mit dem Vorplatz und der Reitschule, würde vielleicht eine Konzentration des Deals in diesem Raum verhindern. Dabei ist jedoch zu beachten, dass der Drogendeal oder unerwünschte Personen nicht aus der Stadt verschwinden werden. Das oben beschriebene urbane Spannungsfeld wird, auf der Schützenmatte oder anderswo, bestehen bleiben.

7.1.3 Konflikte

Im Laufe der Zeit haben sich viele HandlungsRäume in Bezug auf die Reitschule entwickelt. Einige davon (wie Kultur, Handwerk, Gastronomie und Gewerbe) werden in der Öffentlichkeit nicht gross diskutiert; andere, besonders konflikthafte Verhältnisse hingegen schon. Wichtig betreffend aller Konflikte ist, dass diese nicht in einem leeren Raum bestehen. Sie werden von den genannten gesellschaftlichen Entwicklungen und Dynamiken geprägt. Wir möchten die Konflikte um die Reitschule gleichwohl gesondert aufgreifen und unterscheiden dabei drei Kategorien.

- *interne Konflikte in der Reitschule,*
- *interne Konflikte in Verwaltung und Politik,*
- *Konflikte zwischen der Reitschule und der Stadtpolitik.*

Interne Konflikte der Reitschule sind besonders geprägt von einer Fragmentierung der unterschiedlichen Arbeitsgruppen, einer Debatte um Kommerzialisierung und Professionalisierung, generationellen Kontroversen und Raummangel. Diese Konflikte absorbieren viel Energie. Sie komplizieren die basisde-

mokratische Meinungsbildung und erschweren eine prompte und einheitliche Kommunikation gegenüber Politik und Medien. Eine interne Spaltung zwischen politisch Radikalen und Kulturschaffenden wird kontrovers diskutiert. Zum einen wird vor einer solchen Spaltung gewarnt und die Befürchtung geäussert, die Stadtregierung wolle eine interne „Säuberung" der Reitschule vorantreiben. Zum andern scheinen reitschulintern in der Tat Menschen aufgrund politscher Prozesse bedroht zu werden. Interne Konflikte, so die oftmals vertretene Haltung, sind aber intern zu lösen.

Interne Konflikte in der Verwaltung und Politik beziehen sich vor allem auf unterschiedliche politische Ausrichtungen, Wahlkampagnen, Stadt-Land-Gegensätze sowie ungeklärte Verantwortungsverhältnisse (zum Beispiel zwischen der Kantonspolizei und der Stadtregierung). Die internen Konflikte in der Verwaltung und Politik können zu gegenseitigen Schuldzuweisungen führen und verleiten dazu, die Reitschule vor allem medial als Konfliktgegenstand zu instrumentalisieren. Dies belastet die Beziehung zwischen Reitschule und Stadt.

Die Konflikte zwischen der Reitschule und der Stadt konzentrieren sich stark auf die Polizei. Sie äussern sich zudem in den institutionalisierten Stadtgesprächen zwischen der Reitschule und den Behörden bzw. der Politik. Der Konflikt zwischen der Polizei und der Reitschule ist vielschichtig. Er ist geprägt von einzelnen Personen, gesellschaftlichen Funktionen und politischen Ideologien. Die Polizei hat das demokratisch legitimierte Gewaltmonopol inne. Sie betont ihre Sicherheitsaufgaben und erhebt den Anspruch, auch bei der autonom verwalteten Reitschule intervenieren zu können. Die Polizei wirft der Reitschule vor, gewalttätige Handlungen zu schützen. Aktive der Reitschule sehen die Polizei als Repräsentant einer Staatsmacht, die vornehmlich Kapitalinteressen schützt. Die IKuR möchte möglichst selbst und ohne repressive Mittel die Sicherheit garantieren. Sie verweist auf die erhöhte Eskalationsgefahr beim

Auftreten der Polizei. Beide Seiten, die Polizei und die Reitschule, haben Gewalterfahrungen mit der jeweils anderen Seite gemacht. Diese belasten den Konflikt zusätzlich. Ebenfalls belastend ist bei Vorfällen wie den Juni- oder Dezember-Krawallen 2013 die lose-lose Position der Polizei. Egal was sie tut, sie wird kritisiert.

Konflikte, heben Interviewte unserer Studie hervor, sind an sich nichts Schlechtes. Entscheidend ist der Umgang mit ebendiesen. In den Stadtgesprächen lassen sich zuweilen verhärtete Rollenverständnisse ausmachen. Debatten fokussieren auf wenige Konflikte wie Gewalt, Drogen und Lärm. Weiter gibt es Schwierigkeiten in der Umsetzung von Abmachungen. Beide Seiten werfen sich Trägheit vor. Positive und Nutzen erbringende Aspekte kommen im gemeinsamen Austausch zu kurz. Das frustriert. Gleichzeitig wird sowohl seitens Reitschule als auch in der Stadtverwaltung und -regierung die Wichtigkeit der Stadtgespräche betont. Sie fördern den Austausch und vermeiden ein Entfremden. Bedeutend könnte ein Abkommen von der Vorstellung sein, der Konflikt um die Reitschule sei endgültig zu lösen. Diesbezüglich lautet unsere **dritte These**:

Der Wunsch nach einer verbindlichen Lösung setzt die Stadtgespräche sowohl zeitlich als auch finanziell und vor allem inhaltlich unter Druck. Realistischer ist ein gemeinsames Arbeiten an kleinen Schritten. In einem Interview wird der Konflikt zwischen Reitschule und Stadt mit dem eines Ehepaars verglichen, welches eine fortlaufende Auseinandersetzung mit der eigenen Beziehung kultivieren sollte. Ein festes Einplanen der Gespräche mit der Reitschule in die Verteilung der Zeit- und Geldressourcen der Stadt ist hilfreich.

Die Stadt Bern hat in Sachen Umgang mit autonomen Freiräumen in vielen Bereichen Vorzeigecharakter. Ihr ist der Balanceakt gelungen, die Reitschule vertraglich zu binden, ohne deren Lebendigkeit zu beeinträchtigen. Im Vergleich hierzu (und mit dem Wissen um die Schwierigkeit von Vergleichen) bietet die Rote Flora in Ham-

burg ein viel grösseres Ausmass an Konflikten, die rote Fabrik hingegen scheint in ihrer Widerständigkeit gänzlich abgeebbt.

Auf dieser Grundlage gehen wir im Folgenden auf die Fragen des Gemeinderates ein. Im Vordergrund stehen dabei Bezüge zu Gewalt, Freiräume, best practices (vor allem bezüglich autonomer Kulturzentren), Drogen und Basisdemokratie. Dabei interessieren mögliche Massnahmen. Wir versuchen, solche zu formulieren.

7.2 Zu den Fragen des Gemeinderates

Die Fragen des Gemeinderates fokussieren, wie gesagt, konkrete Problembereiche. Wir versuchen, das Anliegen der Stadt nach konkreten Massnahmen zu berücksichtigen. Zuvor möchten wir aber die Wichtigkeit eines umfassenden Blickes erneut betonen und hervorheben, dass in Bern bereits vieles gut funktioniert.

7.2.1 Gewalt

Der Gemeinderat will „mehr über den möglichen Umgang der Behörden mit gewaltbereiten, destruktiven Personen oder Gruppierungen erfahren, die sich auch innerhalb der Reitschule bewegen oder dieser nahe stehen". Dabei interessieren ihn „insbesondere Präventionsmöglichkeiten, Deeskalationsstrategien und die Rolle der Polizei. Was müsste zum Beispiel geschehen, damit die Polizei oder die Sanität ihren Auftrag im Perimeter Schützenmatte ‚normal' erfüllen könnte? Und welche Rolle spielen die Bewilligungsbehörden?" Bevor wir diese Fragen konkret aufgreifen, erlauben wir uns ein paar grundlegende Überlegungen zur Gewalt.

Das internationale *Handbuch der Gewaltforschung* (Heitmeyer 2002) skizziert, was die Bereitschaft zur Gewalt erhöht: Ohnmacht (durch forcierte Konkurrenz), Verunsicherung (durch häufige Biografiebrüche) und Vereinzelung (durch Auflösung familiärer und kultureller Milieus). Desintegration, Desorientierung und fehlende Perspektiven lassen Konflikte eskalieren. Der rasche Wandel überfordert viele Individuen. Er verleitet zu autoritärem Verhalten. Trifft dies zu, müssten wir alle gewalttätig sein, lautet ein Einwand. Ein anderer wendet sich gegen allumfassende Erklärungsversuche von Gewalt. Diese führen dazu, irrationale Momente und die pathologisierte Lust an der Gewalt zu verkennen. Gewalt gehe stets von einer Person aus. Bei dieser Kritik besteht die Gefahr, strukturelle Gewalt zu vernachlässigen. Dies ist auch bei eng geführten Debatten zur Reitschule der Fall. Nach den Hintergründen von Gewaltakten wie Krawallen, wird selten gefragt. Es ist von sinnloser Gewalt die Rede, die Krawallmachenden werden de-personalisiert, indem sie als Chaoten oder Täter beschrieben werden. Dies fördert einen verstärkten Fokus auf Reitschule und IKuR, während die Suche nach den Ursachen einer Krawallmotivation vernachlässigt wird.

Gewalt findet einen Nährboden, wenn

- ein Machtgefälle die Beziehung prägt,
- die Kommunikations- und Konfliktfähigkeit eingeschränkt ist,
- Männlichkeit idealisiert wird,
- Gefühle unterdrückt werden und
- Gewalt geduldet wird.

Hierauf weist das Basler Präsidialdepartement in einer früheren Präventionskampagne hin. Weitere Ursachen von Gewalt sind nach dem *Wörterbuch für Soziologie* (Hillmann 1994)

- überkommene Normen,
- soziale Entwurzelung,
- erhöhte Mobilität und
- mediale Gewalt.

Wir lernen von Kindesalter an, wie wir von „Defiziten" anderer profitieren. Das treibt Menschen auseinander. Weiter macht es Jugendcliquen attraktiv, die Geborgenheit vermitteln. Sie bringen ein Wir-Bewusstsein mit sich und fördern einen Prozess der Identität durch Abgrenzung.

Kontroversen bezüglich individueller und struktureller Gewalt manifestieren sich in unterschiedlichen Vorstellungen von Prävention. Ein erstes Konzept will vor allem die Persönlichkeit stärken, ein zweites Jugendcliquen gegenüber Gewalt sensibilisieren, ein drittes den sozialen Ausgleich fördern. Wir halten es für unsinnig, diese Ansätze gegeneinander auszuspielen. Wichtig ist, alle Formen der Gewalt zu berücksichtigen: die „Violence" und die „Power". Die eine fokussiert direkt Personen oder Sachen, die andere wirkt mehr strukturell. Die personale und strukturelle Gewalt sind jedenfalls eng miteinander verknüpft. Das Vermögen, sich durchzusetzen, ist zum Beispiel durch soziale Herkunft, berufliche Ausbildung und finanzielle Ausstattung mitbedingt.

Gewalt-Prävention bezieht sich auf verschiedene Ebenen: gesellschaftliche, stadtpolitische und konkret reitschulbezogene. In allen Bereichen tragen bereits etliche Anstrengungen dazu bei, das Aufkommen von Gewalt zu vermindern. Mehr sozialer Ausgleich bei den Vermögen und verfügbaren Einkommen bedeutet weniger Gewalt. Eine Möglichkeit besteht darin, untere Einkommen über regionale Gesamtarbeitsverträge (mit

Mindestlöhnen) anzuheben und die Ergänzungsleistungen auf alle Haushalte mit Kindern und Jugendlichen auszuweiten. Die Stadt Bern kann sich verpflichten, allen Jugendlichen beruflich zu einer qualifizierten Ausbildung zu verhelfen und ihnen für die reproduktive Zeit mehr Freiräume zur Verfügung zu stellen. Der Zugang zum öffentlichen Raum verbessert den Umgang mit familiären Konflikten. Er bietet Ausweichmöglichkeiten. So lassen sich familiäre Konflikte einfacher deeskalieren und damit verringert sich ebenfalls ein Frustrationspotenzial, das sich sonst im öffentlichen Raum entlädt. Im Falle der Reitschule hilft eine Ausweitung des selbstbestimmten und -gestalteten Areals der Reitschule; dies im Rahmen klarer Verbindlichkeiten, wie sie beispielsweise in den Leistungsverträgen formuliert sind.

Zur *Deeskalation* kann das konsequente Weiterführen bereits laufender Dialoge beitragen. Durch eine unabhängige und erfahrene Person moderiert, lassen sich zum Beispiel die wichtigen Reitschulgespräche noch ergiebiger gestalten und einen gegenseitig respektvollen Umgang fördern. Eine möglichst einfache und direkte Kommunikation trägt dazu bei, Missverständnisse auszuräumen. Eine „in dubio pro reo" (im Zweifel für den Angeklagten) Haltung hilft, verhärtete Rollenbilder zu transformieren. Wichtig ist, der Lösungsfindung zeitlichen und finanziellen Druck zu nehmen. Der Fokus auf Probleme, bei welchen eine Einigung möglich ist, sowie das Akzeptieren je unterschiedlicher Aufgabenbereiche könnten das Frustrationsrisiko verringern. Zu respektieren sind dabei zum einen das demokratisch legitimierte Gewaltmonopol der Stadtregierung und zum andern eine weitgehende Autonomie der Reitschule. Weniger Konfrontation setzt Energien frei, sich mehr auf transformierbare Konflikte zu konzentrieren.

Die *Polizei* ist für demokratisch delegierte gesellschaftliche Aufgaben zuständig. Sie hat die Sicherheit der gesamten Öffentlichkeit zu schützen und zu gewährleisten. Wichtig ist,

wie sie das tut. Die Reitschule verfügt über einen eigenen Sicherheitsdienst, der keinesfalls für die gesamte Schützenmatte verantwortlich sein kann, aber die Sicherheit innerhalb der Reitschule weitgehend gewährleistet. Das Wellness-Team der Reitschule interveniert häufig sehr hilfreich und fördert im Wesentlichen die Deeskalation von Gewalt. Die Polizei sollte daher nur in Ausnahmefällen intervenieren und dabei möglichst einfach („hemdsärmelig" statt burschikos) auftreten; das heisst klar erkennbar in Uniform, aber nicht protzend. Kommt es zu Ausfälligkeiten seitens der Polizei, sind diese zu ahnden; ebenso gewalttätige Angriffe gegen die Polizei. Wenn sich die Reitschule klar von Gewaltvorfällen im Raum Schützenmatte distanziert, ist dies wirkungsvoll und wichtig, da beispielsweise Chaospartys (wie etwa der Krawall im Juni 2013) von eigenen politischen Anliegen abweichen. Sie behindern das Mobilisieren einer breiteren Bevölkerungsbasis.

Was die *Praxis der Bewilligungsbehörde* betrifft, lässt sich eine zeitgemässe Zusammenarbeit mit der Reitschule vermerken. Die von der Stadt Bern eingeführten Spontanbewilligungen unterstützen das Bedürfnis nach flexibler Freizeitgestaltung im öffentlichen Raum. Die Bewilligungen haben für das Verhältnis zwischen Stadt und Reitschule eine friedensstiftende Funktion. Einerseits helfen sie der Stadt, Verantwortungsfragen zu klären. Andererseits verhindern sie, dass die IKuR für Lärm- und Überzeitbussen aufgrund von Vorplatzfeiern aufkommen muss, welche sie nicht selbst initiiert hat.

7.2.2 Freiräume

Betreffend Freiräumen wünscht sich der Gemeinderat Einsichten in Bezug auf den „Umgang der Behörden mit stark genutzten, konfliktbelasteten ‚Freiräumen' wie dem Vorplatz." Welche Erfahrungen und Interventionsmöglichkeiten bestehen? Genannt werden unter anderem „Jugendarbeit, aufsuchende

Interventionsgruppen wie PINTO, Polizei". Weiter fragt er nach einer möglichen Einbettung der Reitschule und des Vorplatzes in die Umgebung.

Freiräume sind wichtig. Sie fördern Kreativität und Eigeninitiative und vermitteln eine emotionale Bindung an den öffentlich genutzten Raum. Dieses Gefühl der Teilhabe wirkt laut Interviewten emanzipierend. Freiräume können jedoch auch anstrengend, be- und überlastet sein. Im Falle des Vorplatzes ist dies zuweilen der Fall. Die Konsumkultur und ihre negativen Auswirkungen haben, wie oben beschrieben, auch auf dem Vorplatz Einzug erhalten. Gleichzeitig macht die hohe Besucherzahl das Einschreiten der Polizei mitunter fast nicht möglich. Diese Entwicklung wird sowohl von Reitschüler_innen als auch von der Stadt kritisiert. Reitschüler_innen wünschen sich Besuchende, welche sich mehr mit den Werten der Reitschule identifizieren. Die Stadt wünscht sich einen Vorplatz, der weniger Lärmklagen beschert und nicht als Ausgangspunkt für Krawalle mit der Polizei genutzt werden kann.

Als Konsequenz hat die Reitschule, auf Drängen der Stadt hin, einen Sicherheitsdienst ins Leben gerufen. Dieser ist sowohl in den verschiedenen Räumen der Reitschule als auch auf dem Vorplatz präsent und in alltäglichen Situationen mehrheitlich erfolgreich. Bei grösseren Ereignissen, wie etwa dem Bau von Barrikaden auf der Neubrückstrasse, verfügt der Sicherheitsdienst aber über zu wenig Personal und Ressourcen. (Die Frage nach den Verantwortungsbereichen des Wellness-Teams wurden bereits weiter oben angesprochen.) Dies ist eine schwierige Ausgangslage für Interventionsmöglichkeiten. Weiter stellt sich basierend auf den Interviews die Frage, welches Mass und welche Form eine Intervention nehmen soll. Der Vorplatz als Raum, den vor allem Jugendliche selber gestalten können wird von vielen Seiten positiv hervorgehoben. Wir empfehlen daher

keine konkreten Interventionsmassnahmen, sondern eine Entlastung des Vorplatzes und der Schützenmatte.

- Mehr Freiräume könnten einer Konzentration von Jugendlichen an Wochenenden auf dem Vorplatz entgegenwirken. Zwischennutzungen anderer Räume, wie dies die Stadt bereits plant, wären eine Möglichkeit.
- Weiter wären Angebote für Jugendliche unter 18 Jahren in Stadt, Region und Agglomeration auszubauen.
- Ferner könnten Sensibilisierungskampagnen in Bezug auf Gewalt und Drogenkonsum destruktivem Verhalten entgegenwirken (siehe die Kapitel 7.2.1 und 7.2.4).
- Zuletzt könnte eine sanfte, mit Reitschule und Vorplatz in Einklang stehende Gestaltung der Schützenmatte ihre Wahrnehmung als Unort nehmen, der Konzentration des Deals auf der Schützenmatte entgegenwirken und eine Durchmischung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen auf der Schützenmatte fördern. Wichtig ist, keine baulichen Massnahmen vorzunehmen, welche provozieren oder einengen. Eine kommerzialisierte Nutzung der Schützenmatte erhöht aus unserer Sicht das Konfliktpotential. Eine bauliche Schliessung des Viaduktes hingegen engt den bereits überfüllten Vorplatz ein. Dies ist insbesondere im Falle polizeilicher Einsätze zu berücksichtigen.

Trotz möglicher Entlastungsmassnahmen werden Konflikte um die Reitschule und den Vorplatz bleiben. Dies hat verschiedene Gründe. Wie wir in Kapitel 7.2.5 vertieft argumentieren werden, prägen Konflikte urbane Räume. Weiter fördert die Konzentration von sozial auffälligen oder in der Innenstadt unerwünschten Personen (hierzu gehören auch Jugendliche) auf dem Vorplatz das Entstehen von Konfliktsituationen. Die Reitschule übernimmt mit ihrer Rolle als Auffangbecken eine tragende soziale Funktion in der Stadt Bern. Dies legitimiert

gemäss verschiedener Interviews eine höhere Toleranzschwelle, beispielsweise in Sachen Lärm und Öffnungszeiten. Gleichzeitig ist es wichtig, die Rolle als Auffangbecken nicht zu missbrauchen. Zentral für eine Entlastung des Konfliktes zwischen Reitschule und Stadt sind letztendlich das Anerkennen und Angehen der Komplexität von den in Kapitel 7.1 genannten Konfliktkonstellationen, sowie eine Klärung der Verantwortungsbereiche der Behörden, der IKuR und des Wellness-Teams. Hierfür ist eine wechselseitige Kooperationsbereitschaft zwischen IKuR und Stadt entscheidend.

7.2.3 Andere Städte

Der Gemeinderat fragt ob es andere Städte ähnlicher Grösse mit vergleichbaren Herausforderungen gibt, die eine konfliktarme oder sogar konfliktfreie Koexistenz erreicht haben. Was wurde getan? Lassen sich Erfolgsfaktoren identifizieren, Fehler benennen die es zu vermeiden gilt? Welche Lösungsvorschläge für Bern sind erfolgversprechend?

Einleitend lässt sich sagen, dass eine konfliktfreie Koexistenz in keinem uns bekannten vergleichbaren Fall erreicht wurde. Was best practices betrifft, ist weiter nach dem Ziel der (Stadt-) Regierung zu fragen. Eine Stadt kann zum Ziel haben, ein autonomes Zentrum abzureissen, oder sie kann das autonome Zentrum erhalten wollen, um die soziale Kohäsion und den relativen sozialen Frieden mit den darin aktiven Szenen zu erhalten und auszubauen. Das sind politische Entscheide, auf welche die Wissenschaft kaum Einfluss nehmen kann. Ferner ist bei einem Vergleich mit anderen Städten und deren Erfahrungen im Umgang mit autonomen Kulturzentren und möglichen best practices Vorsicht geboten. Unterschiedliche Städte lassen sich nur bedingt vergleichen. Viele Faktoren spielen beispielsweise bei der Geschichte besetzter Häuser eine Rolle: die Grösse der Stadt oder der ansässigen Szene, die Gewaltbereitschaft

der Szene, Erfahrungen mit den städtischen Behörden, soziale Ungleichheiten, Prozesse der Gentrifizierung und der organisierten Gegenwehr, ferner Subventionen und Verträge sowie weitere Faktoren. Gleichwohl sind in gewissen Bereichen ähnliche Trends zu beachten. Eine „Normierung" und „Kommerzialisierung" der Zentren lässt meistens Gegenbewegungen entstehen, welche sich neue Räume aneignen.

In Bern ist es der Stadt und der Reithalle gelungen, sich vertraglich über wesentliche Bereiche zu verständigen. Die Stadt akzeptiert die Reitschule in ihren autonomen, basisdemokratischen Grundstrukturen. Die Reitschule ist zu keinem beliebigen kommerziellen Kulturzentrum geworden und funktioniert im Normalfall relativ störungsfrei. Dies ist mit Blick auf andere autonome Zentren erfreulich und keineswegs selbstverständlich. Die Reitschule und die Stadt Bern gehen einen seltenen Mittelweg zwischen ambitioniertem Kulturbetrieb und autonomer Basisdemokratie. Die Reitschule vereint, mit dazu gehörenden Konflikten, Kultur und Politik.

Beispiel I: Rote Fabrik

Die Rote Fabrik in Zürich weist geschichtlich vielerlei Parallelen zur Reitschule auf. Sie wurde im Zuge der 80er AJZ-Bewegung besetzt und war zu Beginn ebenfalls basisdemokratisch organisiert. Der Trägerverein hiess Interessensgemeinschaft Rote Fabrik (IGRF). Am 27. September 1977 beschlossen die Stimmberechtigten der Stadt Zürich, die Rote Fabrik in ein Begegnungs- und Kulturzentrum umzuwandeln. Lange Zeit geschah aber wenig. Nach den „Opernhauskrawallen" am 30. und 31. Mai 1980 forderten Jugendliche, das Areal autonom zu nutzen. Am 25. Oktober 1980 kam es zu einer Teileröffnung der Roten Fabrik (Nigg 2001) . 1987 entschied die Stadt Zürich in einer Volksabstimmung, die Rote Fabrik als alternatives Kulturzentrum zu subventio-

nieren. Damit begann eine Phase der Normalisierung, Professionalisierung und Kommerzialisierung. 2002 erhöhte die Stadt die Subventionen auf 2.3 Mio. Franken. Im Jahre 2013 beliefen sie auf 2.5 Mio. Franken.

Die Rote Fabrik wird prinzipiell immer noch von der IGRF geführt, aber sie hat ihre Rolle als alternatives Kulturzentrum verloren. Sie wird von linksalternativen Kreisen in Zürich als „normalisiertes" Kulturzentrum mit hohen Subventionen und geringem Politisierungsgrad wahrgenommen und deshalb von diesen Kreisen auch nicht mehr so häufig frequentiert. Sie funktioniert zwar in der Theorie immer noch basisdemokratisch, in der Praxis aber bilden die sechzehn vom Verein festangestellten Personen der Betriebsgruppe die Geschäftsleitung der Roten Fabrik. Zudem führt sie ein von vier festangestellten Personen geleitetes Sekretariat und hat jeweils zwei festangestellte Personen, welche sich um die drei Sparten des Hauses kümmern (Musik, Theater und Konzeptveranstaltungen). Bühne, Licht und Ton sind ebenso professionalisiert, wie die Gastronomie. Diese Professionalisierung hat einen ökonomischen Preis, wie wir anhand der Subventionen gesehen haben. Die Rote Fabrik erwirtschaftet nur ein Drittel ihrer Ausgaben, welche 3.7 Mio. Franken betragen. Da die linksautonomen Szene Zürichs die Rote Fabrik nicht mehr als „ihr" Zentrum ansieht, hat sie sich andere Häuser und Plätze genommen, wie den Autonomen Beauty Salon oder die Binz, aber auch unzählige kleinere Häuser, welche sich eher zu geschlossenen Szenen verwandeln und sich von der Öffentlichkeit abkehren. Die Atomisierung der Szene in kleinere Räume macht es schwieriger, eine gewisse Nähe zu ihr zu wahren. Sie kann zu einer Radikalisierung von einzelnen Gruppierungen innerhalb der Szene führen. Last but not least haben die Professionalisierung und Kommerzialisierung zu hohen Eintrittspreisen in der Roten Fabrik geführt und die Jugendlichen der Stadt Zürich von ihr weg getrieben.

Auffallend beim Vergleich der Reitschule mit der Roten Fabrik ist vor allem ein Unterschied in der Finanzierung. Die Stadt Zürich subventioniert die Rote Fabrik mit 2.5 Mio. Franken. Die Stadt Bern gibt jährlich 380'000 Franken für die Subvention der Reitschule aus. Die 2.5 Mio. Franken an jährlichen Subventionen sind mehr als das Sechseinhalbfache dessen, was die Stadt Bern an die Mieten und die Nebenkosten der Reitschule zahlt. Dies entspricht 15.2 Prozent der Zürcher Subventionen. Dieser Unterschied ist möglicherweise ein wichtiger Faktor für die unterschiedliche Entwicklung der beiden Häuser. Jedenfalls sind in Zürich mit der Atomisierung der Szene in kleine Häuser gewaltsame Vorfälle keineswegs verschwunden. Sie artikulieren sich in Zürich einfach nicht mehr aus dem Umfeld der Roten Fabrik, sondern dezentral in multiplen Räumlichkeiten und autonomen Szenen. Wichtig ist aber: Zürich ist nicht Bern. Vielfältige Unterschiede bestehen. Zürich ist viel grösser als Bern. Dies gilt ebenfalls für die dortige linksautonome Szene.

Beispiel II: Rote Flora

Das zweite Beispiel in diesem Kapitel ist die Rote Flora in Hamburg. Sie ist seit November 1989 besetzt. Nachdem 1988 durch militante Aktionen der Bau eines Musicaltheaters an der Stelle der heutigen Roten Flora am Schulterblatt 71 im Schanzenviertel von Hamburg verhindert wurde, stand das Gebäude bis zur Besetzung 1989 leer. Hintergrund der Verhinderung des Musicaltheaters waren Bedenken der Bewohner_innen des Schanzenviertels gegenüber der Wirkung eines Musicaltheaters auf die Entwicklung des Quartiers. Man befürchtete schon damals eine Welle der Gentrifizierung. Die Rote Flora ist seit ihrer Besetzung basisdemokratisch organisiert. Sie ist bis heute nicht vertraglich an die Stadt gebunden. Die Rote Flora betreibt, ähnlich wie die Reitschule, nebst Kulturveranstaltungen eine

Werkstatt, in welcher Bürger_innen Reparaturen in Eigenregie durchführen können. Während die Rote Fabrik in Zürich als Beispiel der Professionalisierung und Kommerzialisierung gilt, verkörpert die Rote Flora deren Gegensatz. Noch immer geschieht alle Arbeit in der Roten Flora auf unbezahlte und freiwillige Art. Veranstaltungen sind grösstenteils kostenlos. Die Instandhaltung der Gebäude übernehmen die Besetzer_innen selbst. Die Stadt Hamburg hat die besetzten Gebäude im Jahr 2001 an den Immobilienspekulanten Klausmartin Kretschmer für 370'000 Mark verkauft, nachdem dieser zugesichert hatte, am Status der Roten Flora nichts zu ändern und die Rote Flora nicht ohne die Zustimmung des Hamburger Senats weiterzuverkaufen. Ab Sommer 2010 bemühte sich die Stadt Hamburg darum, das Haus von Kretschmer zurück zu kaufen und damit einem Verkauf an private Investoren zuvorzukommen. Die Stadt befürchtete im Falle eines Verkaufs an private Investoren unkontrollierbare Auseinandersetzungen mit der linksautonomen Szene. Diese traten in der Tat ein, als vermehrt Gerüchte über Umnutzungspläne Kretschmers vernommen wurden. Am 21. Dezember 2013 kam es zu einer grossen Demonstration in Hamburg, bei der es in erster Linie um den Erhalt der Roten Flora und der ebenfalls besetzten Esso-Häuser ging. Bei der Demonstration wurden über 160 Polizisten und 700 Demonstranten verletzt. Daraufhin unterbreitete die Stadt Hamburg ein Kaufangebot in der Höhe von 1.1 Mio. Euro, das Kretschmer ablehnte. Im November 2014 wurde das Haus dann für 880'000 Euro per Insolvenzverfahren von Kretschmer an die Stadt Hamburg übertragen. Diese will den Fortbestand des Hauses sicherstellen. Der finanziell in Nöte geratene Kretschmer wollte laut eidesstattlichen Aussagen von zwei Sicherheitsleuten einen Brandanschlag auf die Rote Flora verüben lassen, damit er danach aus dem Gelände finanziellen Gewinn hätte schlagen können (taz: 20.5.2014); dies vor dem Hintergrund, dass ihm verboten wurde, die Rote Flora in ihrer bestehenden Form um zu nutzen oder abzureissen. Der Verkauf an Private

hat sich für die Stadt nicht gelohnt. Die Studie des ehemaligen Polizisten und Gewaltforschers Karsten Dustin Hoffmann zur Roten Flora kommt zu einem überraschenden Fazit: *„Die Aktivisten investieren einen Großteil ihrer Zeit, ihrer Energie und teilweise sogar ihr Geld in den täglichen Betrieb des Zentrums. Je mehr Arbeit die Linksextremisten mit ihrem Gebäude oder der Organisation ihrer Veranstaltungen haben, desto weniger Zeit haben sie für politische Aktionen." (Hoffmann 2014: 14)*

Die Rote Flora ist als Institution mit der Reitschule vergleichbar, arbeitet aber kaum mit der Stadt zusammen (Birke 2014). Es ist der Stadt Hamburg bisher nicht gelungen, die Rote Flora in irgendeiner Weise einzubinden. Im Vergleich zur Reitschule bestehen bei der Roten Flora viel weniger Verbindlichkeit und Vertrauen gegenüber der Stadt. Letzteres konnte sich aufgrund eines mangelnden Dialogs mit der Stadt, wie er in Bern in den Stadtgesprächen geführt wird, niemals bilden. Das Gewaltpotential im Umkreis der Roten Flora ist wesentlich höher, als jenes um die Reitschule. Allerdings gilt es auch hier zu betonen, dass Hamburg aufgrund seiner Geschichte, der sozialen Ungleichheit und seiner linksautonomen Szene kaum mit Bern vergleichbar ist.

Zusammenfassend lässt sich aus den Vergleichen mit anderen Städten festhalten: Der Dialog zwischen der Reitschule und der Stadt ist wichtig und aufrechtzuerhalten. Beide Parteien sollten sich mit Schuldzuweisungen zurück halten. Der Grundsatz „in dubio pro reo" (im Zweifel für den Angeklagten) hat zu gelten. Es sollte versucht werden, die Gratwanderung zwischen Kooperation und Autonomie fortzusetzen. Mit ihr hat Bern schon viel mehr erreicht, als andere Städte mit einer repressiveren Politik.

Exkurs: Modell Bern

Marc Neracher ist Polizeioffizier und Chef der Verkehrstechnischen Abteilung der Kantonspolizei Zürich. Wir führten mit ihm mehrere Gespräche. Er untersuchte im Rahmen seines Nachdiplomstudiums *Konfliktanalysen und Konfliktbewältigung* an der Universität Basel „wann und wie sich Gewalt durchsetzt" (2013). Marc Neracher konzentrierte sich auf Ansammlungen, bei denen es zu Ausschreitungen kam. Dabei interessierte ihn die Dynamik der Prozesse, die sich abspielten.

Eigentlich sind Ansammlungen alltäglich. Dennoch haftet ihnen laut Neracher etwas Unheimliches an, wie Gustav L Bon schon 1885 in *The Crowd* beschrieb. Er befeuerte das Phänomen, indem er die bewegte Masse dämonisierte und auf das reduzierte, was sie mit ihren durchschlagenden Emotionen unberechenbar macht. Demgegenüber verweist Neracher auf Potenziale von Menschengruppen, die mehr als die Summe der einzelnen Teile sind und überaus Kreatives generieren können. Was führt dazu, dass sich Prozesse mehr oder weniger destruktiv entfalten? Diese Frage diskutiert Neracher am Beispiel von 1. Mai-Kundgebungen in Zürich. Er eruiert anhand von Einsatzjournalen der Polizei und von Medienberichten die (gewaltsamen) Interaktionen zwischen Polizei und Demonstrierenden. Er tut dies sequenziell, bezogen auf den Zeitraum von 2008 bis 2012. Der primär quantitativ orientierte Versuch der Messbarkeit von Neracher mündet in eine erste Modellskizze, die konkret veranschaulicht, wie am Anfang einer Eskalation eine Provokation stehen kann. Zum Verhalten der Polizei gehört es, nicht gleich auf erste Provokationen zu reagieren. Die aus der Erfahrung gewonnene Haltung korrespondiert mit theoretischen Grundlagen, wie beispielsweise Katastrophen-Theorien, welche die komplexe Prozessdynamik modellartig darstellen. Ein solcher Zugang versucht, Ausschreitungen aufwändig zu fassen und sogar zu erklären.

Neracher ist sich bewusst, dass eine auf diese Weise reduzierte Komplexität zu sehr beschränkten Sichtweisen führt. Das zeigt sich bei Simulationen, die gerade dann als besonders aussagekräftig erscheinen, wenn sie sich auf wenige Indikatoren konzentrieren. Für Neracher ist es daher wichtig, sich sinnlich beobachtend dem Phänomen anzunähern und dabei raumspezifische Gegebenheiten zu berücksichtigen. Zudem gilt es, als weitere Komponente vor allem soziale Kontexte einzubeziehen. Umweltfaktoren prägen die Dynamik stark mit und verhindern universale oder kausale Vorhersagen. Das gilt wohl für Basel und Zürich ebenso wie für andere Schweizer Städte und insbesondere auch für Bern. Ganz zentral sind städte-spezifische Bedingungen. Deshalb tut Bern gut daran, sich stark auf die Auswertung eigener Erfahrungen zu beziehen. Da sind weiterführende Hinweise vorhanden. Gefragt ist ein Modell Bern, das an seine positiven Ansätze anknüpft und das verändert, was sich im Nachhinein als kritisch erweist.

7.2.4 Drogen

Der Gemeinderat fragte uns nach dem „Einfluss des Drogenhandels/der Drogenhändler auf ‚Freiräume'": Welche Schwierigkeiten oder Probleme bestehen und was könnten die Behörden tun? Als erstes ist dabei festzuhalten, dass Drogen und der Drogenhandel ein Problem im Raum Schützenmatte darstellen. Sie führen sowohl bei der Stadt als auch in der Reitschule zu Ohnmacht. Der Drogenhandel findet vor allem auf der Schützenmatte statt. Er wird begünstigt durch den Parkplatz, welcher als „drive-in" fungiert. Weitere Faktoren für die Konzentration des Deals auf der Schützenmatte sind die Nähe zur Reitschule und Aarbergergasse. Die Relevanz der Nähe zum Sleeper und zur Drogenanlaufstelle für den Deal ist umstritten. Viele Dealer sind dunkelhäutige Menschen. Daher konzentrieren sich Polizeikontrollen oft auf dunkelhäutige Männer. Das

erhöht die Unwilligkeit der Reitschüler_innen, bei Festnahmen zu kooperieren. Sie werfen der Polizei rassistisch motivierte Handlungen vor.

Sozial auffällige Menschen, Drogenabhängige und Dealende verschwinden, wie gesagt, nicht einfach so aus der Stadt. Soll die Innenstadt möglichst schön und frei von auffälligen Menschen sein, ziehen sich diese in private Räume oder in Räume zurück, wo sie auf keine Ablehnung stossen. Werden Drogen nicht auf der Schützenmatte verkauft, geschieht dies anderswo. Gleichwohl könnte, gerade mit Blick auf die Unortdebatte, eine Schwächung des Deals auf der Schützenmatte die Reitschule, den Vorplatz, die Beziehung zwischen der Reitschule und der Stadt sowie die Arbeit der Polizei erleichtern. Flankierende Massnahmen, die sich aus der Medienanalyse ergaben und in Interviews vorgeschlagen wurden sind:

- eine lebendige, aber einfache Gestaltung der Schützenmatte,
- eine Entlastung des Perimeters Schützenmatte durch die Verlegung des Sleepers und/oder der Drogenanlaufstelle bzw.
- eine Erweiterung der Öffnungszeiten der Drogenanlaufstelle und
- verstärkte Aufklärungsarbeit, beispielsweise in der Form von „Rave it Save“ Partys.

7.2.5 Friedliche Koexistenz

Der Gemeinderat möchte in einem „Meta-Studienteil“ Antworten auf Fragen bezüglich der Koexistenz von „widersprüchlichen gesellschaftlichen Systemen in engen, urbanen Räumen“. Er fragt weiter nach gemeinsamen Werten und Handlungsmöglichkeiten der öffentlichen Hand. Wir gehen zuerst übergreifend und dann konkret auf diese Fragen ein.

Raum ist gesellschaftlich produziert und wirkt gleichzeitig auf die Gesellschaft zurück. Er dokumentiert und formiert soziale Verhältnisse. Aufgrund seiner hohen Dichte an Differenz ist urbaner Raum daher immer umkämpft und von Konflikten gezeichnet. Räumliche Gestaltung prägt und ordnet die Gesellschaft (Rosemann 2013) auf unterschiedliche Weise. Dabei gilt es eine Balance zu finden zwischen geregelten Raumnutzungen und dem Gewähren von eigenen Gestaltungsmöglichkeiten. Akteur_innen, welche Freiräume fordern, gehören also ebenso zur Stadt wie intensive Aushandlungsprozesse in Bezug auf Teilhabe, Mitgestaltung und Zugehörigkeit. Diese Prozesse können einseitige Machtgefüge verändern und den Austausch unterschiedlicher Akteur_innen fördern. Die Stadt Bern hat mit dem neuen Stadtentwicklungskonzept, welches unter anderem auf die Möglichkeit von Zwischennutzungen eingeht, bereits einen Weg zwischen Freiraum und Kontrolle eingeschlagen.

Eine offene und tolerante Haltung, welche Konflikte als Herausforderung willkommen heisst und Differenzen zulässt, könnte die gesellschaftliche Lebendigkeit und den gesellschaftlichen Zusammenhalt weiter unterstützen. Jugendliche eignen sich Räume an, indem sie ausrangierte Bahnareale besetzen, auf Strassen tanzen und originelle Graffitis kreieren. Sie teilen uns so in wenigen Worten viel über sich und ihr eigenes Befinden mit. Sie drücken damit aus, was uns alle betrifft. Das gilt ebenfalls, wenn sich Jugendliche hedonistisch verhalten. Sie spiegeln unser ausgeprägtes Konsumverhalten. Das tun sie auch, wenn sie sich zurückziehen, weil sie kein beliebiges Rädchen in einem mechanischen Modell sein möchten, das immer schneller dreht. Sie kontrastieren unsere einseitige Erwerbsorientierung und fragen, ob es vornehmlich darum geht, permanent von Angst besetzt die Effizienz zu steigern. Hinter diesen Fragen verbirgt sich ein Suchen nach Sinn. Das mag auch bei

widerständigen Formen und Protesten der Reitschule der Fall sein, die uns persönlich und gesellschaftlich herausfordern.

Der Raum um die Reitschule ist, wie erwähnt, geprägt von urbanen Aushandlungsprozessen. Aufgrund seiner Dichte an Unsicherheitsfaktoren sowie an sozial marginalisierten Personen finden diese Aushandlungsprozesse im Diskurs um die Reitschule auf intensive Weise statt. Diese Verdichtung an Faktoren, welche Unsicherheit und Konfliktsituationen fördern können, ist im Falle Berns besonders zu beachten, wenn es um eine Analyse widersprüchlicher Räume geht. Soll dieser Widerspruch entschärft werden, kann auch in diesem Fall eine Entlastung des Perimeters Schützenmatte hilfreich sein. Deren sanfte Gestaltung, das Fördern weiterer Freiräume sowie eine differenzierte Betrachtung der Probleme, welche auf ersten Blick eng mit der Reitschule verknüpft sind, auf einen zweiten aber ihre eigenen Ursachen mit sich führen, könnten die Kooperationsbereitschaft von Reitschule und Stadt erhöhen. Wir haben im obigen Bericht erste Schritte für eine solche Differenzierung unternommen. Weitere Untersuchungen, welche sich beispielsweise spezifisch mit einer Analyse der Krawalle auf der Neubrückstrasse beschäftigen, wären weiter förderlich.

7.2.6 Basisdemokratie

Der Gemeinderat fragte nach wissenschaftlichen Erkenntnissen und Erfahrungen aus anderen Städten betreffend des Umgangs der Behörden mit basisdemokratischen Strukturen, die ihre Identität insbesondere aus der Abgrenzung von staatlichen Organisationen generieren. Er fragte uns ausserdem, ob die Einbindung mittels Leistungsverträgen ein zielführendes Vorgehen sei.

Die Fragen des Gemeinderates suggerieren einen Zusammenhang zwischen den basisdemokratischen Strukturen der Reit-

schule und einer Abgrenzung von staatlichen Organisationen, wie der Polizei. Eine diesbezüglich kausale Verknüpfung möchten wir hinterfragen. Die Abgrenzung von staatlichen Strukturen dient gewissen Gruppierungen des Umfelds der Reitschule als Gewinn von Identität und Zusammenhalt. Der Konflikt zwischen Reitschule und Polizei besteht und ist verhärtet. Die Zusammenarbeit mit anderen staatlichen Organisationen wie der Sanitätspolizei funktioniert hingegen in der Regel gut. Wir haben in Kapitel 7.2.3 über unterschiedliche Erfahrungen aus anderen Städten berichtet.

Leistungsverträge können zielführend sein, wenn es darum geht, die Zusammenarbeit mit einem autonomen Zentrum zu verbessern. Sehr hohe Leistungsvergütungen können die Identität eines Zentrums nachhaltig verändern, wie es im Falle der Roten Fabrik Zürich geschehen ist. Eine zu hohe Subventionierung im Rahmen der Leistungsverträge führt zu einer Kommerzialisierung und Professionalisierung des Zentrums und kann zur Verdrängung kreativer Elemente führen. Weiter ist es wichtig, Leistungsverträge als Verträge der symbolischen und ökonomischen Anerkennung der kulturellen Leistungen zu verstehen. Sie sollten nicht als Druckmittel für die Pazifizierung eines Konfliktes gebraucht werden. Die wiederholte Drohung einer Auflösung der Verträge wirkt kontraproduktiv. Die ursprüngliche Intention der Leistungsverträge schwindet und die Leistungsverträge werden so als unglaubwürdig wahrgenommen. Wiederholte Drohungen, die Leistungsverträge aufzulösen, vermindern das Vertrauen und die Bereitschaft zur Kooperation. Dies belastet den Dialog zwischen der Stadt und der IKuR.

Ein Verzicht auf Schuldzuweisungen erhöht die Glaubwürdigkeit der Stadt gegenüber der IKuR in Bezug auf das Anerkennen ihrer basisdemokratischen Strukturen. So liessen sich verhärtete Fronten entschärfen. Unbestritten ist, dass sich bei gravierenden Verstössen der Vertrag beidseitig auflösen lässt.

Die Leistungsverträge sind kein Allheilmittel. Sie geben Orientierungshilfen und vermitteln eine gewisse vertragliche Basis und Verbindlichkeit. Durch die in ihnen festgeschriebenen Gespräche zwischen den Vertragsparteien bleibt der stete, manchmal nicht einfache, aber wichtige persönliche Kontakt und Austausch erhalten. Diesen Dialog und Kontakt gilt es allen Widrigkeiten zum Trotz aufrecht zu erhalten und weiter zu pflegen. Er stellt einen sehr wichtigen Baustein in der Beziehung der Stadt mit der Reitschule dar. Die Politik eines Mittelweges sollte deshalb weitergeführt werden. Ein Abrücken von dieser Politik könnte zu einer grösseren Eskalation des Konfliktes führen, welche für beide Parteien kontraproduktiv wäre.

7.3 Zentrales in Kürze

Im Folgenden fassen wir zentrale Erkenntnisse aus den Kapiteln 7.1 und 7.2 zusammen.

7.3.1 Wichtige Thesen

1. Die Reitschule und ihr Vorplatz sind das grösste soziale Auffangbecken Berns. Sie sind das grösste Jugendzentrum der Stadt und einer der beliebtesten Orte für marginalisierte Personen und Gruppen. Dies entlastet den Rest der Stadt enorm.
2. Die Reitschule ist ein kulturelles und politisches Zentrum. Die Politik und die Kultur gehören zu gleichen Teilen zur Reitschule. Die Spaltung von Politik und Kultur würde die Einzigartigkeit der Reitschule zerstören.
3. Die Stadt Bern macht im für sie schwierigen Umgang mit der Reitschule bereits sehr vieles richtig. Vergleiche mit anderen Städten bestätigen dieses Bild. Wenige Städte ha-

ben ein vergleichbar grosses Autonomes Begegnungs- und Kulturzentrum und „so wenig" Probleme.

4. Der Konflikt zwischen Stadt und Reitschule ist nicht gänzlich auflösbar. Es bestehen teils antagonistische Positionen. Es kann und muss beidseitig an der Konfliktkultur gearbeitet werden. Beide Parteien müssen den Dialog pflegen. Die Einigung der Parteien ist in vielen Punkten möglich. Die gut funktionierende Zusammenarbeit mit Gewerbepolizei, Immobilien Stadt Bern und Sanitätspolizei beweisen dies.
5. Die Reitschule ist ein Raum der Zuschreibungen. Grenzen und Zusammenhänge sind sowohl materiell als auch diskursiv ungenügend geklärt. Dies prägt insbesondere die Verantwortungs- und Unortdebatte. Nicht alles, was im Perimeter Schützenmatte geschieht ist der Reitschule anzulasten. Eine Klärung des Verantwortungsbereiches der Schützenmatte, eine differenzierte Betrachtung der Unsicherheitsfaktoren (Verkehr, Beleuchtung, Parkplatz, Sleeper, Drogenanlaufstelle, etc.) sowie das Kultivieren einer „in dubio pro reo" Haltung könnten eine Entlastung der Beziehung zwischen Reitschule und Stadt mit sich bringen, konkrete Massnahmen fördern und helfen, die Reitschule für *ihre* Verantwortungsbereiche mehr in Pflicht zu nehmen.
6. Der Perimeter Schützenmatte ist ein Ort urbaner Aushandlungsprozesse. Im Zentrum steht das urbane Selbstverständnis der Stadt Bern. Insbesondere die hohe Dichte an sozialen Brennpunkten und das Betonen der Reitschule und des Vorplatzes als Freiraum verweisen auf kritische Fragen betreffend der Teilhabe an der Gestaltung des öffentlichen Raumes, der Grenzen des gesellschaftlich Akzeptierten, dem Fokus auf wirtschaftliche Prosperität und einem verstärkten Wunsch nach Ruhe und Ordnung.

7. Ziel soll nicht die Aufhebung des Konfliktes sein, sondern eine Entlastung des Perimeters Schützenmatte und dadurch der Beziehung zwischen Reitschule und Stadt, welche medial zugeschrieben die Hauptverantwortung für dortige Probleme tragen.

7.3.2 „Management Summary"

1. *Umgang der Behörden mit gewaltbereiten, destruktiven Personen oder Gruppierungen innerhalb der IKuR bzw. der IKuR nahe stehend*

   Fragen: Präventionsmöglichkeiten, Deeskalationsstrategien, Rolle der Polizei: Was müsste geschehen, dass die Polizei, Sanität etc. ihren Auftrag im Perimeter Reithalle „normal" erfüllen könnte? Was ist die Rolle der Bewilligungsbehörden?

   Gewalt ist Teil unserer Gesellschaft. So wird es sie auch rund um die Reitschule weiterhin geben. Es ist jedoch möglich, das Auftreten der Gewalt zu verringern. Dazu trägt der Gemeinderat entscheidend bei, wenn er sich deutlich für mehr Freiräume und für den Ausbau der Reitschule engagiert. Das stellt hohe Anforderungen an die Argumentation und Kommunikation gegenüber jenen Bürger_innen und politischen Kräften, die dafür plädieren, die Reitschule zu schliessen. Unserer Ansicht nach lohnt es sich, diese unbequeme Haltung unabhängig von Wahlgeschäften zu vertreten und nicht über Provokationen zu stolpern, die es immer geben wird. Für einzelne Reitschüler_innen bleibt die Polizei eine Klassenfeindin und eine Projektionsfläche. Ausserdem tragen einzelne Polizist_innen dazu bei, negative Bilder zu verfestigen und Leute gegen die Ordnungskräfte aufzubringen, die das staatliche Gewaltmonopol hoch halten. Zentral ist, wie sich der Gemeinderat als po-

litische Leitung artikuliert und für die Reithalle engagiert. So stärkt er das überwiegende Mehr der Besucher_innen, die eine friedliche Begegnungs- und Kulturstätte wollen. Weiter könnten Entlastungsmassnahmen, wie in Kapitel 7.2.2 und 7.2.4 formuliert, das Gewaltpotential verringern.

2. *Umgang der Behörden mit stark genutzten, konfliktbelasteten „Freiräumen" wie dem Vorplatz*

   Fragen: Gibt es Erfahrungen hinsichtlich Interventionsmöglichkeiten seitens Jugendarbeit, aufsuchende Interventionsgruppen wie PINTO, Polizei und andere; welche Einbettung in die Umgebung ist möglichst konfliktarm (z.B. gestalterische Begrenzung oder gestalterische Öffnung zur Umgebung)?

   Freiräume wirken emanzipierend, fördern Engagement und emotionale Bindung, führen aber auch zu Konflikten. Im Falle Berns ist eine Verdichtung an marginalisierten Bevölkerungsgruppen (Jugendliche, Asylsuchende, Drogenabhängige, etc.), Unsicherheitsfaktoren (Raummangel, Verkehr, Drogenanlaufstelle und -deal, Sleeper, Parkplatz, etc.) auf dem Perimeter Schützenmatte feststellbar. Das fördert Konflikte. Soll der Perimeter Schützenmatte und somit auch der Konflikt zwischen Reitschule und Stadt entlastet werden, sind nicht direkte Interventionen gefragt. Hilfreicher sind Massnahmen, welche sich konkret mit den unterschiedlichen Unsicherheitsfaktoren befassen. Wir schlagen deshalb vermehrte Zwischennutzungen, eine Ausweitung selbstgestalteter Ausgehangebote für Jugendliche in Stadt und Agglomeration, eine lebendige aber einfache Gestaltung der Schützenmatte sowie Informationskampagnen in Bezug auf Gewalt und Drogenkonsum (wie „Rave it Save") vor.

3. *Andere Städte ähnlicher Grösse mit vergleichbaren Herausforderungen (autonomes Kulturzentrum, basisdemokratisch organisiert) die eine konfliktarme oder sogar konfliktfreie Koexistenz erreicht haben*

   Fragen: Was wurde getan? Lassen sich Erfolgsfaktoren identifizieren, Fehler benennen die es zu vermeiden gilt? Welche Lösungsvorschläge für Bern sind erfolgversprechend?

   Eine konfliktfreie Koexistenz existiert unseres Wissens in keinem vergleichbaren Fall. Uns erscheint der bisherige Mittelweg der Stadt Bern als der erfolgversprechendste. Eine repressivere Politik oder Schliessung der Reitschule würde die Probleme verlagern, aber nicht lösen. Eine sehr hohe Subventionierung des Zentrums könnte zu einer Kommerzialisierung führen und die Identität der Reitschule nachhaltig verändern. Ein entpolitisiertes Kulturzentrum bringt die linksalternative Szene ebenso wenig zum Verschwinden wie eine repressivere Politik. Ähnlich wie bei einer Schliessung würde sich die Szene lediglich verlagern. Anstatt Repression oder Kommerzialisierung sollte daher das Aufrechterhalten des Dialoges zwischen Reitschule und Stadt angestrebt werden. Die Stadtgespräche sollten fest in das Zeit- und Finanzbudget der Stadt Bern aufgenommen werden.

4. *Einfluss des Drogenhandels/der Drogenhändler auf „Freiräume"*

   Fragen: Welche zusätzlichen Schwierigkeiten und Probleme entstehen aufgrund des Drogenhandels? Interventionsmöglichkeiten seitens der Behörden?

   Drogendeal und -konsum sind im Perimeter Schützenmatte ein Problem. Der Deal findet vor allem auf dem Parkplatz statt, welcher als „drive-in" fungiert. Drogendeal und -konsum sind gesellschaftlich und teils global mitbedingt und können somit nur beschränkt von der Reitschule oder

der Stadt Bern bewältigt werden. Dealende und Konsumierende bleiben weiter bestehen. Von der Schützenmatte verdrängt werden sie den Ort wechseln oder sich in private Räume zurückziehen. Ein Angehen des Deals auf der Schützenmatte ist aber wünschenswert. Eine einfache Gestaltung und Belebung der Schützenmatte in Einklang mit den Nutzungsvorstellungen der Reitschule und des Vorplatzes könnte den Deal vermindern. Eine kommerzialisierte Nutzung wird mehr Konflikte und Auseinandersetzungen mit sich führen. Zudem wäre denkbar, die Öffnungszeiten der Drogenanlaufstelle zu erweitern oder die Drogenanlaufstelle bzw. den Sleeper zu verlegen. Veranstaltungen wie „Rave it Save" Partys könnten dem Drogenkonsum präventiv entgegenwirken.

5. *„Meta"-Studienteil*

Fragen: Welche wissenschaftlichen Erkenntnisse gibt es über eine Koexistenz von widersprüchlichen gesellschaftlichen Systemen in engen, urbanen Räumen? Lassen sich einheitliche oder wiederholt wirksame Elemente öffentlichen Handelns erkennen? Gibt es Handlungsmuster der öffentlichen Hand, die sich wiederholt bewährt resp. nicht bewährt haben? Ist zu erkennen, auf welcher Basis Wertekonsense zwischen solch widersprüchlichen Systemen entstehen und Bestand haben?

Urbane Räume sind geprägt von Differenz. Sie sind stets umkämpft. Friedliche Koexistenz bedingt das Akzeptieren von Unterschieden. Differenzen lassen sich partiell abschwächen, aber nie ganz überwinden. Das ist zum Glück selbst in einer Ehe so. Symbiosen zerstören Profile und Konturen, die das Zusammenspiel beleben. Das gilt auch für das Verhältnis zwischen Reitschule und Stadt. Nebst räumlichen Ressourcen ist eine politische Kultur gefragt, die von gegenseitigem Respekt geprägt die konkrete Aus-

gestaltung der Beziehung immer wieder aushandelt. Dabei helfen Verlässlichkeit und Verbindlichkeit. Die jeweils abgeschlossenen Verträge tragen dazu bei. Da kann Bern weiterhin an ihre eigene Tradition anknüpfen. Sie ist vorbildlich und benötigt kein fremdes Modell. Bei der Umsetzung könnte ein bewusster Umgang mit Konfliktmodellen unterstützend sein. Sie empfehlen je nach Situation einen anderen Konfliktumgang. Bei neuen Verhandlungen hilft zum Beispiel ein organisches Konfliktverständnis, das Zeit gewährt und feine Differenzierungen sorgfältig wahrnimmt. Sind hohe Verletzlichkeiten vorhanden, dann ist statt Öl ins Feuer, Konsens orientierte Balance gefragt. Dies bedeutet nicht, dass im Falle von Grenzüberschreitungen oder falschen Schuldzuweisungen Mut gefragt ist, Klartext zu reden. Das setzt unproduktiv gebundene Kräfte wieder frei. Funktioniert eine operative Phase gerade gut, ist es unnötig, Zeit für Details oder dafür zu verwenden, einen fahrenden Zug zu stossen.

6. *Umgang der Behörden mit basisdemokratischen Strukturen, die ihre Identität insbesondere aus der Abgrenzung von staatlichen Organisationen (u.a. Polizei) generieren*

   Fragen: Gibt es dazu wissenschaftliche Erkenntnisse bzw. Erfahrungen aus anderen Städten/Ländern? Ist die Einbindung mittels Leistungsverträgen ein zielführendes Vorgehen?

   Leistungsverträge erscheinen uns als probates Mittel, einen konstruktiven Dialog zwischen Reitschule und Stadt zu fördern. Die Leistungsverträge erhöhen Verbindlichkeit und klären Verantwortlichkeiten. Die vereinbarten Stadtgespräche halten den direkten Kontakt aufrecht. Der persönliche Kontakt verhindert ein Entfremden, fördert Vertrauen und hilft, Vorurteile abzubauen. Voreilige Schuldzuweisungen, egal von welcher Seite, wirken es-

kalierend. Deshalb sollten sich alle Involvierten an den Grundsatz „in dubio pro reo“ halten. Andere Städte haben grössere Probleme mit autonomen Zentren. Die Stadt Bern verfolgt bisher einen guten Mittelweg zwischen vertraglich geregelter Kooperation und Anerkennung der Autonomie der Reitschule.

8 Exkurs Jugendtreffpunkt (St)reitschule

Salome Bänninger, Daniel Benoit, Stephan Gnos und Stefanie Josi

Dieser Exkurs fokussiert die Nutzungsgruppe der 13- bis 18-jährigen Jugendlichen. Ziel ist es, die Sichtweise dieser Jugendlichen im Kontext der gesamten Reitschulstudie zu veranschaulichen und ihre Sichtweise für die Öffentlichkeit und Politik zugänglich zu machen. Das Interesse liegt insbesondere auf der subjektiven Bedeutung und Nutzungsfunktion der Reitschule für minderjährige Jugendliche. Wir fragen zudem nach Wünschen in Bezug auf die Zukunft der Reitschule. Als methodisches Vorgehen wählten wir die sozialräumliche Methode der Autofotografie, da wir diese als eine geeignete Form der Kommunikation mit minderjährigen Jugendlichen erachten. Die Sichtweise der Jugendlichen versuchten wir anhand von Polaroidfotos zu erfassen, welche die befragten Jugendlichen vor Ort machten. Ergänzend dazu notierten wir die diskutierten Inhalte. Im Anschluss stellen wir die Resultate dar. Zuvor führen wir jedoch kurz in Lefebvres Theorie der Raumproduktion ein.

8.1 Zur Produktion des Raumes

Jeder soziale Raum ist laut Lefebvre (1974) ein soziales Produkt. Der Raum wird von der jeweiligen Gesellschaft produziert und angeeignet. Durch die Produktion des sozialen Raumes tritt der physische Naturraum in den Hintergrund. Er bleibt jedoch Ursprung jedes Prozesses der Raumproduktion. Lefebvre legt somit den Fokus auf Aushandlungsprozesse, welche durch die Produktion des Raumes entstehen. Er reduziert den Raum nicht auf das objektiv-physisch Gegebene.

Drei Präsentationen prägen den sozialen Raum. Die erste liegt in der *räumlichen Praxis*. Der soziale Raum wird durch „den Gebrauch der Hände, der Gliedmassen, der Sinnesorgane, die Gesten der Arbeit und der nicht als Arbeit zu verstehenden Tätigkeiten" (Lefebvre 1974: 337) geformt und angeeignet. Erst durch das Wahrnehmen wird der soziale Raum produziert und abgegrenzt. Als zweite Präsentation nennt Lefebvre *Raumrepräsentationen*. Hier wird der Raum mithilfe objektiven Wissens konzipiert. Es ist „[d]er Raum der Wissenschaftler, der Raumplaner, der Urbanisten, der Technokraten, die ihn ‚zerschneiden' und wieder ‚zusammensetzen', der Raum bestimmter Künstler, die dem wissenschaftlichen Vorgehen nahe stehen und die das Gelebte und das Wahrgenommene mit dem Konzipierten identifizieren " (Lefebvre 1974: 336). Die Raumrepräsentation bzw. der konzipierte Raum ist aufgrund der Stellung von Wissenschaft und Politik in unserer Gesellschaft sehr dominant. Der konzipierte Raum ist immer wieder zu hinterfragen, da dieser oftmals nicht mit dem gelebten Raum konvergiert. Gelebte Räume sind *Repräsentationsräume*, die nicht mit allen und allem übereinstimmen müssen. Der gelebte Raum ist geprägt durch die Geschichten einer Gesellschaft oder eines Individuums. Diese Vorgeschichten prägen das subjektive Erleben und den subjektiven Gebrauch des Raumes, sodass der Raum durch „die Bilder und Symbole, die ihn begleiten" (Lefebvre 1974: 336), vermittelt wird. Ein sozialer Raum kann nur durch aktiven Miteinbezug verschiedener Geschichten erfasst werden.

Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, dass sie aktiv werden kann, wo zwischen dem konzipierten und dem gelebten Raum ein Ungleichgewicht besteht. Die Dominanz des konzipierten Raumes kann zu Machtverhältnissen führen, indem der gelebte subjektive Raum nicht genügend oder nur selektiv beachtet und gewährt wird. Die Soziale Arbeit kann in diesem Zusammenhang eine mögliche Vermittlungsrolle übernehmen, Un-

gleichheiten aufdecken und ansprechen. Dabei muss sie sich bewusst sein, dass sie selber ein Teil des produzierten sozialen Raumes ist.

8.2 Zur Methode der Autofotografie

Die Reitschule als sozialer Raum kann in Bezug auf Lefebvres Theorie nicht als objektiver Raum betrachtet werden. Die Reitschule ist weit mehr als nur ein Gebäude. Sie ist geprägt von einer langen Geschichte menschlichen Handelns, Denkens und Fühlens. Aufbauend auf Lefebvres Theorie fragen wir, wie sich die Jugendlichen die Reitschule aneignen, welchen Tätigkeiten sie in der Reitschule nachgehen und wie dies ihre Wahrnehmung prägt? Der gelebte Raum wird durch die Geschichte der Reitschule sowie der einzelnen Besucher und Besucherinnen geprägt. Wie kann dieser gelebte Raum beschrieben werden? Welche Sprache, welche Symbole werden verwendet? Durch die Methodenwahl und Art Befragung versuchten wir, dem gelebten Raum genügend Beachtung zu schenken. Den Blick in die Zukunft haben wir fragend miteinbezogen.

Die sozialräumliche Methode der Autofotografie nach Deinet und Krisch (2010) ermöglicht innerhalb einer kurzen, unverbindlichen Zeitspanne einen niederschwelligen Zugang zu den Meinungen der Jugendlichen und gewährt gleichzeitig deren Anonymität. Die Befragten wählen einen Ort aus, fotografieren und kommentieren diesen. Gemeinsam mit der befragenden Person wird das Foto und seine Botschaft diskutiert und interpretiert. Ziel ist, die subjektive Sicht der einzelnen Befragten aufzuzeigen. Um mit möglichst vielen verschiedenen Jugendlichen in Kontakt zu kommen, besuchten wir die Reitschule an vier verschiedenen Wochentagen und Tageszeiten mit zwei Polaroidkameras. Dabei entstanden Gespräche mit mindestens 40 Jugendlichen (ca. 10 pro Befragung). Die entstandenen Fotos repräsentieren die momentane Bedeutung der

Reitschule. Die Wünsche für die Zukunft der Reitschule hielten wir schriftlich fest. Des Weiteren boten wir den Jugendlichen mit einer grossen weissen Plakatwand die Möglichkeit, ihre Meinung rund um die Reitschule anonym aufzuschreiben.

8.3 Unverbindliche, anonyme Qualität

Die Ergebnisse unserer Befragung lassen sich in drei Kategorien einteilen. Die Reitschule ist für 13- bis 18-jährige Jugendliche erstens ein *unverbindlicher Treffpunkt*. Hauptsächlich am Wochenende befinden sich viele Leute auf dem Areal und es besteht stets die Möglichkeit, spontan jemanden Bekanntes anzutreffen. Die Reitschule ermögliche zweitens *Anonymität*. Sie sei für unterschiedliche Personen offen, egal ob sich diese in Ausgangs- oder Arbeitskleidung befinden. Jugendliche schätzen die Reitschule als Rückzugsort, wo sie Cannabis oder Alkohol konsumieren können, ohne mit einer polizeilichen Kontrolle rechnen zu müssen. Als drittes betonen Jugendliche die *Qualität* der Reitschule. Diese berge eine Vielzahl an Nutzungsmöglichkeiten. Der Vorplatz biete Platz zum Verweilen. Die Tischtennistische wurden bei jedem unserer Besuche genutzt – der Kälte und der Dunkelheit zum Trotz. Im Innenhof stehen Sitzgelegenheiten zur Verfügung und im „Sous le Pont" können Getränke oder Speisen konsumiert werden. Der „Dachstock" offeriere ein abwechslungsreiches Angebot an kulturellen Veranstaltungen. Die Reitschule scheint für viele Minderjährige der einzige attraktive und zugängliche Ausgangsort der Stadt Bern zu sein; dies auch deshalb, weil auf dem Gelände der Reitschule kein Konsumzwang besteht. Wer Alkohol konsumieren will, kann diesen auch selber mitnehmen oder auf dem Gelände (z.B. an der Piratenbar) günstig erwerben. Für viele befragte Jugendliche ist dies ein wichtiges Kriterium.

Mit Bezug auf die *Zukunft* der Reitschule betonten Jugendliche meist als erstes, dass die Reitschule so bleiben soll, wie sie ist.

Erst im Anschluss äusserten sie Wünsche, wie beispielsweise einen Skatepark, einen sanierten Vorplatz, andere Musik oder günstigere Veranstaltungen im Dachstock. Einzelne Stimmen liessen auch Kritik verlauten. Die Reitschule sei nicht so offen für alle Nutzungsgruppen, wie dies auf den ersten Blick erscheine. Einzelne Gruppen würden zu viel Raum einnehmen und die Ausrichtung der Reitschule dominieren. Viele Jugendliche schienen in den Gesprächen sehr offen und engagiert. Die Jugendlichen drückten sich klar aus und grenzten sich ab, wenn sie sich nicht mitteilen wollten. Obwohl der Wunsch nach einer radikalen Veränderung eher gering zu sein scheint, gibt es doch unterschiedliche Veränderungsvorschläge. Dieses Potential sollte berücksichtigt und gezielt in konkrete Veränderungspläne integriert werden.

Die Befragung verdeutlicht, wie wichtig es den Jugendlichen ist, ernst genommen zu werden. Ihre Sichtweisen und Wünsche konnten sie durch die Fotografie und das Gespräch klar kommunizieren. Indem wir bewusst eine urteilsfreie Rolle einnahmen, ermöglichten wir den Jugendlichen (nach anfänglicher Skepsis), offen zu antworten und ihre Sichtweisen preis zu geben. Es wäre daher zu diskutieren, inwiefern die sozialräumliche Jugendarbeit eine Vermittlerrolle zwischen Reitschulnutzer_innen und der Stadtregierung einnehmen könnte, indem sie das Vorstellungspotential der Jugendlichen einbezieht und der Stadtregierung kommuniziert. Diese Vermittlungsrolle ist eine Herausforderung. Dazu braucht es Fingerspitzengefühl. Gleichzeitig ist zu beachten, dass auch die Soziale Arbeit bzw. die eingenommene Rolle durch ihre eigene Sichtweise geprägt und als Teil des konstruierten Raumes kritisch zu betrachten ist.

Die Reitschule ist für die Stadt Bern von grosser Bedeutung. Sie ist ein Treffpunkt für unterschiedliche Jugendgruppen, welche diesen selbst aussuchen. Die Jugendlichen wählen und konstruieren sich ihre Treffpunkte selber. Treffpunkte lassen sich

nicht von „Aussen“ vorschreiben. Durch den Dialog mit den Jugendlichen und im Gespräch mit der Sozialen Arbeit wäre es aber vielleicht möglich, neue Repräsentationsräume zu schaffen und dem gelebten Raum mehr Gewicht zu geben.

8.4 Literaturverzeichnis

Lefebvre, Henri (1974). Die Produktion des Raumes. In: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.) (2006). Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Berlin: Suhrkamp. S. 330-341.

Ulrich, Deinet/Krisch, Richard (2010). Autofotografie.

URL: http://www.sozialraum.de/autofotografie.php [Zugriffsdatum: 13. November 2014].

9 Quellen

Amin, Ash/Thrift, Nigel (2004): "The Emancipatory City?" In: Loretta Lees (Hg.): The Emancipatory City? Paradoxes and Possibilities. London: Sage Publications, S. 231-235

Bieri, Sabin (2012): Vom Häuserkampf zu neuen urbanen Lebensformen. Städtische Bewegungen der 1980er Jahre aus einer raumtheoretischen Perspektive. Bielefeld: transcript

Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis: auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Byng, Michelle D. (2010): "Symbolically Muslim: Media, Hijab, and the West." In: Critical Sociology, Vol. 36, Nr. 1, S. 109-129

Bryman, Alan (2012): Social Research Methods: Fourth Edition. New York & Oxford: Oxford University Press

Caldas-Coulthard, Carmen Rosa (2003): "Cross-Cultural Representation of 'Otherness' in Media Discourse." In: Gilbert Weiss/Ruth Wodak (Hg.): Critical Discourse Analysis: Theory and Interdisciplinarity. New York: Palgrave MacMillan, S. 272-296

Clark, Dylan. 2003. "The Death and Life of Punk: The Last Subculture," In: David Muggleton and Rupert Weinzierl (Hg.): The Post-Subcultures Reader. Oxford: Berg, S. 223-236

Cresswell, Tim (1996): In Place. Out of Place. Geography, Ideology, and Transgression. Minneapolis & London: University of Minnesota Press

Day, Richard J.F. (2005): Gramsci is dead: anarchist currents in the newest social movements. London: Pluto Press

Dewalt, Billie R. et al. (1998): „Participant Observation." In: H. R. Bernard (Hg.): Handbook of Methods in Cultural Anthropology. Walnut Creek: AltaMira, S. 259-299

Fairclough, Norman (1995): Critical discourse analysis: the critical study of language. Harlow: Longman Group Limited

Foucault, Michel (2007): Die Ordnung des Diskurses: Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag

Früh, Werner (1991): Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis. München: Ölschläger

Gersting, Norbert et al. (2014): „Einleitung." In: Norbert Gersting et al. (Hg.): Stadt und soziale Bewegungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 7-21

Gruen, Arno (1996): Der Verrat am Selbst: die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau, München: DTV

Guggenbühl, Allan (2011): Was ist mit unseren Jungs los? Hintergründe und Auswege bei Jugendgewalt. Freiburg im Breisgau: Kreuz

Hall, Stuart und Jefferson, Tony et al. (2002): Resistance through rituals: youth subcultures in post-war Britain. London: Routledge

Heeg Rahel (2009): Mädchen und Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag

Hoffmann, Karsten Dustin (2014): „Das Autonome Zentrum Rote Flora." In: BiblioLinX-Texte, Vol. 1

Hohenstatt, Florian/Rinn, Moritz (2014): „Diesseits der Bewegungsforschung: Das Recht auf Stadt als umkämpftes Verhältnis." In: Norbert Gersting et al. (Hg.): Stadt und soziale Bewegungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 199-213

Hollstein, Walter (1999): Männerdämmerung von Tätern, Opfern, Schurken und Helden, Göttingen: Vanderhoeck und Ruprecht

Holm, Andrej (2014): „Das Recht auf die Stadt in umkämpften Räumen. Zur gesellschaftlichen Reichweite lokaler Protes-

te.“ In: Norbert Gersting et al. (Hg.): Stadt und soziale Bewegungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 44-62

Janks, Hilary (2002): “Critical Discourse Analysis as a Research Tool.” In: Michael Toolan (Hg.): Critical Discourse Analysis: Critical Concepts in Linguistics: Volume IV: Current Debates and New Directions. London & New York: Routledge, S. 26-42

Küchenhoff, Jochim/Hügli, Anton/Mäder, Ueli (2005): Gewalt: Ursachen, Formen, Prävention. Giessen: Psychosozial-Verlag

Lefebvre, Henri (2000): Espaces et politique (le droit à la ville II). Paris: Anthropos

Löw, Martina (2008): „The Constitution of Space. The Structuration of Spaces Through the Simultaneity of Effect and Perception.” In: European Journal of Social Theory. Vol. 11, Nr. 1, S. 25-49

Low, Setha M. (2002): Introduction. Theorizing the City. In: Setha M. Low (Hg.): „Theorizing the City: The New Urban Anthropology Reader“. pp. 1-36

Mäder, Ueli/Sutter, Peter/Bossert, Markus/Schoch, Aline/Bürgin, Reto/Mugier, Simon/Schmass-mann, Hector (2014): Raum und Macht. Die Stadt zwischen Vision und Wirklichkeit. Zürich: Rotpunktverlag

Mäder, Ueli/Goetschel, Laurent/Mugier, Simon (2012): Soziale Ungleichheit und Konflikte. Basel: Gesowip

Mäder, Ueli/Ganga Aratnam Jey/Schilliger, Sarah (2010): Wie Reiche denken und lenken. Zürich: Rotpunktverlag

Maeder, Christoph/Mäder, Ueli/Schilliger, Sarah (2009): Krieg. Zürich: Seismo

Malli, Gerlinde (2010: Sie müssen nur wollen. Konstanz: UVK

Massey, Doreen (2005): for space. London & Thousand Oaks: Sage Publications

Mayer, Margit (2014): „Soziale Bewegungen in Städten – städtische soziale Bewegungen." In: Norbert Gersting et al. (Hg.): Stadt und soziale Bewegungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 25-42

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim & Basel: Beltz Verlag

McLeod, Julie/Thomson, Rachel (2009): Reseraching Social Change. Los Angeles & London: Sage Publicaitons

Mullis, Daniel (2013): „Recht auf die Stadt. Facetten und Möglichkeiten einer Parole." In: Emanzipation, Jg. 3, Nr. 2, S. 57-70

Neumann, Birgit/Ziernold, Martin (2010): "Media as Ways of Worldmaking: Media-specific Structures and Intermedial Dynamics." In: Vera Nünning/Ansgar Nünning/Birgit Neumann (Hg.): Cultural Ways of Worldmaking: Media and Narratives. Berlin & New York: Walter de Gruyter GmbH & Co.

Schwab-Trapp, Michael (2011): "Diskurs als soziologisches Konzept: Bausteine für eine soziologisch orientierte Diskursanalyse." In: Reiner Keller/Andreas Hirseland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Band 1: Theorien und Methoden: 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 283-308

Schweizer Simon (2004): AJZ subito? – Jugend und Politik. Eine Wechselwirkung am Beispiel der Berner Reitschule. Lizenziatsarbeit in Neuester Allgemeiner Geschichte, Universität Bern, Phil.-Hist. Fakultät, Historisches Seminar

Schwendter, Rolf (1971): Theorie der Subkultur. Köln & Berlin: Verlag Kiepenheuer & Witsch

Steiner, Olivier/Schmassmann, Hector/Mäder, Ueli (2005): Lebensweltliche Gewalterfahrungen Jugendlicher. Basel: Edition Gesowip

Steiner, Olivier (2011): Über den Sinn von Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag

Steiner, Olivier/Schmassmann, Hector/Mäder, Ueli (2005): Lebensweltliche Gewalterfahrungen Jugendlicher. Eine empirische Studie über delinquente Jugendliche. Basel: Gesowip

Trondman, Mats/Willis, Paul (2002): „Manifesto for Ethnography". In: Critical Methodologies, Vol. 2, Nr. 3, S. 394-402

Willis, Paul E. (1979): Spass am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt a.M.: Syndikat